

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Badische Schwarzwaldbahn von Offenburg über Triberg nach Singen

Schnars, Carl Wilhelm

Heidelberg, 1874

Die Reise von Offenburg nach Constanz

[urn:nbn:de:bsz:31-244867](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-244867)

Von Singen, woselbst die Schwarzwaldbahn in die Badische Hauptbahn Mannheim-Carlsruhe-Freiburg-Basel-Constanz einmündet, führt diese einerseits westlich nach Schaffhausen und Basel, anderseits östlich nach Radolfzell und von hier dem Gestade des untern Bodensee's folgend nach Constanz (31 Kilometer von Singen), woselbst sie kurz vor der Station den Rhein bei dessen Ausfluss aus dem obern Bodensee mittelst einer im Lichten 125,2 Meter langen in 3 Oeffnungen mit eisernen Bogen construirten Brücke überschreitet.

Die Reise von Offenburg nach Constanz.

Der Schwarzwald, welchen die neu eröffnete Eisenbahn in der Mitte durchschneidet, ist ein waldreiches Kettengebirge, das von den ihn bedeckenden dunkeln Tannenforsten den Namen führt. Wer auf den Höhen bei Villingen die lange schwarze Linie erblickt welche den westlichen Horizont begrenzt, wird bestätigen dass der Schwarzwald seinen Namen mit vollem Recht führt. Er bildete in alter Zeit einen Theil des hercynischen Waldes Germaniens. Die Silva Marciana der Römer ist das Waldgebirge, das an Umfang unserm heutigen Schwarzwald so ziemlich gleichkam. Den Namen Mons Abnoba führte das Bergland in der Nähe der Donauquellen und östlich von denselben. Der Schwarzwald läuft in gleicher Linie mit dem Rheinstrom und nach dessen grosser Biegung bei Basel, oft nur wenige Stunden von ihm entfernt, von Süden nach Norden hinab bis zur Strompforte der Enz bei Pforzheim, hinter welcher das sogenannte Neckargebirge, ein flachwelliges Hügelland aus Muschelkalk, von 360—390 m. Mittelhöhe u. d. M. schon seiner geognostischen Bildung wegen nicht als Fortsetzung des

Schwarzwaldes angesehen werden darf. Es ist dasselbe das Verbindungsglied zwischen Schwarzwald und Odenwald. Der ganze Flächenraum des Schwarzwaldes beträgt etwa 120 □ Meilen, wovon auf Baden 92 □ Meilen (mit etwa 370,000 Einw.), die übrigen auf Württemberg kommen. Im Süden ist er 10 Meilen, im Norden kaum 5—6 Meilen breit; er hat eine keilförmige Gestalt, die breite abgerundete Seite gegen Süden, die Spitze nach Norden gekehrt, analog den jenseits der oberrheinischen Ebene ihm parallel laufenden Vogesen, mit denen er auch in manchen anderen Beziehungen Aehnlichkeit hat. Beide sind in ihren Haupttheilen massige Granit- und Gneisgebirge, von Porphyry durchsetzt; auch die meisten tief eingeschnittenen Seitenthäler bestehen nur aus Granit und Porphyry und aus Gneis auf den höheren und tieferen Lagen; beide fallen steil in scharf markirten Linien zum Rheinthal, sanft dagegen nach der entgegengesetzten Seite ab; beide zeichnen sich durch die runde gewölbte Form ihrer Kuppen (Belch, Bolch, Ballon), durch ihre malerischen, industriereichen Thäler, durch ihre engen, tiefen, steil abfallenden, hier und dort mit kleinen Bergseen oder mit Mooren ausgefüllten Schluchten aus; in beiden endlich sind die Höhen bis an die obersten Kuppen dicht mit Nadelholz, die untern Abhänge gegen das Rheinthal reich mit Weinpflanzungen, Obstgärten, üppigen Laubwäldern, Nussbäumen, nicht selten auch mit Edelkastanien besetzt. Das von Süd-Süd-Ost gegen Nord-Nord-West gerichtete Thal der Kinzig durchschneidet das ganze Gebirge und theilt es in zwei, geognostisch und orographisch verschiedene Haupttheile. Der obere Schwarzwald, ein aus Granit und Gneis gebildetes Massengebirge mit tiefen, in verschiedenster Richtung streifenden Thalspalten, erhebt sich auf der Süd- und Westseite wie eine steile Wand aus dem Rheinthal, fließt aber nach Osten und Süd-Osten, sanft abgedacht, mit der schwäbischen Alb zusammen. Die Mittelhöhe beträgt 700—900 m. Ein besonderer Hauptkamm tritt nirgends hervor, wohl aber einzelne Berggruppen, durch enge, tief eingerissene Thäler von einander geschieden. Die höchsten Gipfel sind nach West oder Südwest vorgeschoben und liegen

nicht auf der Wasserscheide zwischen Rhein und Donau, welche die Schwarzwaldbahn überschreitet. Den centralen Knoten und Kern des Gebirgs bildet die Gruppe des Feldbergs. In dem mehr plateauartigen untern Schwarzwald bildet der Buntsandstein die Hauptmasse. Zahlreich sind die Mineralquellen; der Bergbau und Hüttenbetrieb ist schon seit längerer Zeit von geringer Bedeutung. Eine bedeutende Einnahmequelle ist der Holzreichtum des Gebirgs, ferner die Uhrenfabrikation, die Strohflechterei, Bürsten- und Holzwaarenfabrikation u. s. w.

Das schöne grossartige Gebirge mit seinen Bergen, Flüssen und Seen, seinen Hochebenen und Thaleinschnitten, mit seinen Städten, Dörfern und Weilern, seinen Bewohnern und deren Sitten und Erwerbszweigen, mit seinen Sagen, alten Burgen, reichen historischen Erinnerungen u. s. w. ist ausführlicher geschildert in Dr. Schnars „Schwarzwaldführer“ (IV. Aufl. Heidelberg).

Die Reisezeit beginnt für den Schwarzwald schon um die Mitte des Mai und währt bis zur Mitte des Monats October. Mag man immerhin im Mai auf den höheren Bergen noch Schneestreifen treffen und einige Kälte empfinden, es entschädigt die Blüten- und Blumenpracht der Gärten, Wiesen und Wälder, das Rauschen der Bäche, die Lebensfrische der Landschaft reichlich für kleine Unbequemlichkeiten. Die nebelreife Aussicht herrscht im Herbst vor.

Schweren Hochgebirgs-Reise-Apparat braucht man im Schwarzwald nicht. Der Anzug sei für häufigen Temperaturwechsel eingerichtet.

Obson die Lohnkutscherei im Schwarzwald noch zu keinem so raffinierten Zweige ausartete wie anderswo, so lässt sich doch nicht leugnen dass im vorigen Sommer 1873 oft übertriebene Preise gefordert wurden. Die Preise sind natürlich nach dem Terrain, das befahren werden soll, verschieden und variiren zwischen 8—12 fl. täglich für solide, bequeme Zweispänner und 6—7 fl. für Einspänner, Beköstigung einbegriffen. Kutschertrinkgeld 1—1½ fl. täglich. Am theuersten ist das Fuhrwerk in den Bädern. Die Einrichtung an den Eisenbahnstationen, von wo aus häufig Exkursionen zu schönen, berühmten Punkten gemacht werden, bequemes Fuhrwerk mit Tarif für die verschiedenen Ausflüge aufzustellen, findet immer mehr Beifall, besonders weil viel Zeit und oft auch Verdruss dadurch gespart wird.

Das Post- und Eisenbahnwesen ist auf das zweckmässigste organisirt. Rundreisebiletts wurden schon (vom 10. Mai an) zu ermässigten Preisen mit Stägiger Gültigkeitsdauer (Hinfahrt über Triberg nach Constanz und Rückfahrt über Schaffhausen und Basel oder umgekehrt) zum Besuche der Schwarzwaldbahn, in Mannheim, Heidelberg, Carlsruhe u. s. w. ausgegeben. Zwischen allen nur einigermassen durch Verkehr belebten Ortschaften (besonders für die Bäder) bestehen tägliche Postverbindungen. Auf Reinlichkeit und Bequemlichkeit der Postomnibus wird sorgfältig geachtet. An Reitthieren (Pferde, Maulthiere, Esel) herrscht im Gebirge immer noch Mangel, doch wird an einigen Orten, z. B. Triberg, zu bequemerem Besuche des Wasserfalls und der gebirgigen Umgebung auch hierfür gesorgt werden. Gute Führer sind fast überall zu haben, doch ist zu empfehlen sich vorher mit denselben zu verständigen. An Wegweisern fehlt es im Allgemeinen

noch immer, während einige Orte, z. B. Triberg solche in Menge aufstellten. Die neue deutsche Reichsmünze hat bereits überall Eingang gefunden.

Der Badische Schwarzwald zeichnet sich durch vorzügliche Gasthöfe aus und ist nicht hinter dem Rheinthale oder der Schweiz — leider auch was die Steigerung der Preise betrifft — zurückgeblieben. Verständige Gastwirthe bedenken jedoch dass bei gleicher Höhe der Preise im Schwarzwalde und in der Schweiz, der Reisende die Schweiz oder Tirol vorziehen wird, weil dort noch viel grossartige Naturschönheiten zu erblicken sind als im Schwarzwalde. Es versteht sich übrigens von selbst, dass ein verständiger Tourist auch die allgemeine Steigerung der Lebensmittelpreise berücksichtigt.

Es würde zu weit führen, die Namen der Gastwirthe und die Preise in den verschiedenen Gasthöfen (Zimmer, Frühstück, Mittagessen, Nachtlager, Bedienung) anzuführen. Wir waren bemüht die anerkannt guten oder vielmehr besten Gasthöfe namhaft zu machen und liessen deshalb die bekannteren Sterne und Doppelsterne weg. Der Eindruck, den der Reisende von einem Gasthofe empfängt, beruht oft mehr in der Laune des Reisenden als in den Leistungen des Wirths und erst wiederholter Besuch kann über die wirthshäuslichen Leistungen entscheiden.

Ein sehr grosser Unterschied findet statt zwischen den Preisen in den grossen Badhotels und den Gasthöfen in kleineren Städten, in Dörfern und entlegenen Thälern. Die Preise für einfache, aber gut eingerichtete Zimmer variiren von 35 kr. bis 1 fl. 12 kr. per Tag, die des Frühstücks von 24 bis 48 kr., die des Mittagessens von 35 kr. bis 2 fl. ohne Wein. Eine Abend-Table d'hôte ist im Schwarzwalde — die Tafeln an einigen Kurorten ausgenommen — nicht üblich; man wählt sich die Gegenstände aus der überall aufliegenden Speisekarte aus. Ist die Bedienung in Rechnung gebracht (meist 15—24 kr.), so hat nur noch der Hausknecht etwas zu empfangen. Die Preise der Weine sind auf den Weinkarten der Hotels sehr verschieden. Das badische und württembergische Land erzenen so vorzügliche Weine (Affenthaler, Mauerwein, Durbacher, Klingelberger, Zeller, Kaiserstühler, Markgräfler u. s. w., zu Preisen von 48 kr. bis 1 fl. 45 kr. die Flasche), dass es fast überflüssig erscheint, zu ausländischen Weinen seine Zuflucht zu nehmen. Uebrigens sind auch die Weinpreise in dem letzten Jahre bedeutend gestiegen. Die leidige Sitte, Stearinkerzen, die gar häufig auf gleicher Stufe mit Unschlittkerzen stehen, in Rechnung zu bringen, kommt immer mehr aus der Mode. Der Tourist wird oft durch vorzüglich eingerichtete Gasthöfe mitten im Gebirge überrascht werden. Federmatrizen haben fast überall die Wollmatrizen und rauschenden Laubsüchke verdrängt; viele Gasthöfe sind wahre Muster von Reinlichkeit und behaglicher Einrichtung. An Forellen, jungen Hühnern, guten landesüblichen Eierspeisen herrscht nirgends Mangel. Die Entschuldigung, dass die Lebensmittel weit herbeigeschleppt werden müssen und deshalb theuer sind, kommt nirgends vor; sie wäre auch ganz unbegründet, denn sogar bis zum Feldbergerhof hinauf führen Fahrstrassen. Die Zahl der Etablissements, die nur auf die Sommermonate angewiesen sind, ist gering; es sind meist die Bäder, wo überhaupt das Leben, weil leider Modesucht und Luxus immer weiter greifen, alljährlich sehr vertheuert wird.

In mehreren Gasthöfen des Schwarzwaldes treten bei einem Aufenthalte von wenigstens 8 Tagen ermässigte Pensionspreise ein; diese gute Sitte scheint sich immer mehr verbreiten zu wollen. Die Preise solcher Pensionen für Zimmer, Frühstück, Mittag- und Abendessen ohne Wein variiren zwischen 2 fl. 20 kr. bis 3 fl. 90 kr. Der Tourist kann bei mässigen Ansprüchen täglich (Eisenbahnen, Wagen, Führer abgerechnet) mit 3 fl. 90 kr. bis 4 fl. auskommen. Obschon die Sympathie für englische, russische, amerikanische u. s. w. Gäste im Grossherzogthum Baden nicht fehlt, so hat sie sich, Gott sei Dank, noch nicht bis zu dem Grade gesteigert, dass deutsch-redende Fremde auffallend vernachlässigt werden, aber englisch, russisch und amerikanisch bezahlen müssen. Von wirklichen Prellereien der Fremden ist uns im Schwarzwalde nur wenig bekannt geworden, und wo dergleichen vorfiel, wurde es öffentlich scharf gerügt. Additionsfehler in den Rechnungen kommen im Schwarzwalde nur selten vor, viel seltener als in der Schweiz oder gar

in Italien, wo die Kellner statt auf einen Gehalt förmlich auf Additionsfehler zu ihren Gunsten angewiesen zu sein scheinen. Wohl aber kennen wir Wirthe, deren Rechnungen im Verhältniss zu den Rechnungen anderer Gastwirthe ihrer allzugrossen Billigkeit wegen Anstoss finden.

Erlaubniss zur Forellenfischerei und zur Jagd ist in der Regel ohne grosse Schwierigkeit und ohne grosse Kosten, jedoch unter strenger Beobachtung der gesetzmässigen Vorschriften zu erlangen und sind dazu die Gastwirthe behülflich.

Die Landestrachten, geschmackvolle und geschmacklose, verschwinden immer mehr; nur auf den Wochenmärkten und bei besonderen Festivitäten erscheinen sie noch. Die grösseren Thäler haben meist städtische Tracht und Sitte angenommen, daher sind Ansichten der alten Landestrachten, wie sie sich auf der berühmten Strecke darbieten, dem Büchlein beigefügt. Industrie, Handel und Fremdenverkehr haben in den Hauptthälern an den südlichen und westlichen Abhängen des Schwarzwaldes, besonders in denjenigen, welche in das Rheinthal einmünden, das sociale Benehmen der dortigen Bevölkerung bedeutend abgeschliffen. Was bei diesem Schliff an Werth verloren ging, gehört nicht hierher. Die Einwohner sind hier viel beweglicher, lebhafter, theilnehmender als in der östlichen Gegend des Schwarzwaldes, wo in der mehr alemannischen Bevölkerung ein schweres Temperament, ein mehr zurückhaltendes oft sogar rauheres Wesen auftritt. Den Ruf unwirthlicher Einsamkeit oder gar räuberischer Unsicherheit hat der Schwarzwald längst verloren und der sogenannte „Blackforestan“ gehört gleich Rübezahl, den Nixen des Mummel- und Wildsees, den Erdmännlein der Haselhöhle und anderen wundersamen Erscheinungen in das Gebiet der Ammenmärchen und französischen Legenden.

Neben der Schönheit, Grossartigkeit und dem Reichthum der Natur, der freundlichen Zuvorkommenheit der Bewohner im Allgemeinen, der überall sich kundgebenden Thätigkeit, dem weitverbreiteten, täglich wachsenden Wohlstande ist es ganz besonders die warme Liebe, die Achtung und das hohe Vertrauen zu dem Landesfürsten, der in allen nationalen Zugeständnissen stets grossherzig vorangeht, welche das Herz des Wanderers in dem schönen Badener Lande erheben und erfreuen.

Wir treten jetzt die Reise auf der Schwarzwaldbahn bei Offenburg an, wohin uns die Rheinthalbahn von Strassburg, Carlsruhe, Basel, Freiburg in zahlreichen Personen-, Schnell- und Coureurzügen führt. Nach dem am 1. Juni veröffentlichten Sommerfahrplan fahren fünf Züge täglich von Constanz und Schaffhausen auf der Schwarzwaldbahn nach Offenburg und ebenso viele von Offenburg nach Constanz und Schaffhausen. Unter diesen Zügen sind zwei Schnellzüge hin und zwei zurück. Wer z. B. um 7 Uhr Morgens

aus Constanz fährt, ist schon um 10 Uhr 10 Min. in Triberg, um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr in Offenburg, um 3 Uhr 10 Min. in Heidelberg und kann an demselben Abend Cöln noch erreichen. Wer Heidelberg Mittags 12 Uhr 55 Min. verlässt, erreicht Offenburg schon um 4 Uhr 20 Min. und Constanz um 9 Uhr 25 Min. Abends u. s. w. (Vergl. Fahrplan).

Offenburg (164 m. *Gute Bahnrestoration mit echtem Zeller- und Durbacher Wein.* In der Stadt: *Fortuna-Hôtel. Schwarzer Adler oder Post. Alte Pfalz. Restaurant von Geiger*) hat 5500 Einwohner und ist der Sitz eines Kreis- und Hofgerichts, eines Amtsgerichts, Bezirksamts und anderer Verwaltungsstellen. Neuer geschmackvoller und umfangreicher Bahnhof mit Post- und Telegraphenamts.

Obschon noch theilweise von der früheren Schutzmauer umgeben, hinter welcher sich jetzt geschmackvolle Promenaden befinden, ist die freundliche Stadt doch bereits auf allen Seiten über dieselbe hinausgewachsen und gewährt mit ihrer schönen, breiten Hauptstrasse, welcher sie der Länge nach vom Bahnhofe aus durchschneidet und mit vielen stattlichen älteren und modernen Häusern und eleganten Läden geschmückt ist, ein überaus heiteres Bild. Eine schattige Allee führt vom Bahnhofe in die Stadt; auf beiden Seiten erblicken wir geschmackvolle Häuser, theilweise durch eine Actien-Baugesellschaft aufgeführt, welche mit Erfolg operirt; rechts liegt die neue protestantische Kirche in gothischem Stil aus rothem Sandstein erbaut, mit ihrem schlank emporstrebenden Thurm, das Waisenhaus u. s. w. Die obenerwähnten Gasthöfe liegen im Mittelpunkte der Stadt, wo sich eine kleine schattige Anlage mit Ruhebänken befindet. Daneben das Standbild des englischen Admirals Sir Francis Drake „des Verbreiters der Kartoffel in Europa, zum Segen der Menschheit u. s. w. im Jahre des Herrn 1586“. Sir Drake steht auf hohem Piedestal in ritterlicher Tracht mit Kartoffeln und Kraut in der linken Hand. Der Verfasser dieses Denkmals ist der Bildhauer Friedrich aus Strassburg, welcher dem badischen Land viele seiner Kunstwerke verehrte. Die dankbare Stadt Offenburg

ehrte sein Geschenk durch das stattliche Piedestal im Jahre 1853. Die katholische Kirche rechts von der Hauptstrasse gelegen, bietet mit ihrem Rococo nur geringes Interesse dar. An der Aussenwand befinden sich einige Grabdenkmäler ohne Kunstwerth; in der Kirche selbst errichtete die Familie von Neveu dem 1818 gestorbenen Basler Bischof von Neveu ein Denkmal. Sehenswerth ist die von Benkiser in Pforzheim erbaute Eisenbahnbrücke über die Kinzig. Rechts von der Landstrasse nach Ortenberg (links von der Eisenbahn) steht ein kleines Steindenkmal für den österreichischen Obersten Keglowich, der hier 1800 fiel.

Für Wissenschaft, Kunst, Schulen, Lectüre ist durch öffentliche und Privatanstalten in Offenburg gut gesorgt. Neues stattliches Schulhaus. Gewerb-Real-Landwirthschaftliche Schule. Evangelische Volksschule. Auch der wirthshäusliche Comfort lässt wenig zu wünschen übrig. Die schöne Umgebung, eine angenehme Geselligkeit und ein mildes Klima bewirken, dass fremde Familien sich hier gerne niederlassen oder längere Zeit verweilen. Für kalte und warme Bäder, Gasbeleuchtung u. s. w. ist gesorgt; eine neue Wasserleitung klaren Gebirgswassers steht in Aussicht.

In reicher Umgebung von Ackerland, Wiesen und Wald, Reben- und Obstpflanzungen und zahlreichen Dörfern hat Offenburg eine sehr günstige Lage für Industrie und Verkehr; es hat stark besuchte Märkte; die umliegenden Reborte Zell, Durbach, Ortenberg, Fesenbach liefern einen ausgezeichneten Wein, mit welchem von mehr als 20 Händlern (Gastwirthe in 1. Linie) ein lebhaftes Geschäft getrieben wird. Produkte aller Art sind reichlich vorhanden und die Gewerbe zahlreich vertreten. Grossartige Baumwollweberei und Spinnerei am Gewerbskanal (400 Arbeiter. Actiengesellschaft). Mousselin-Glasfabriken (von Schell). Tabak- und Cigarrenfabriken. Maschinen-Fabriken. Champagner-Fabrik. Grosse Hut-Fabrik von Schweiss. Rosshaar-Fabrik u. s. w. Gewerbeverein. Handelskammer. Landwirthschaftlicher Bezirksverein. Baugesellschaft. Vorschusskasse u. s. w. Eine ständige Gewerbeausstellung und Erbauung einer Gewerbehalle steht in Aussicht. Für gesellige

Vergnügungen ist in Offenburg durch die Museums-Gesellschaft, die Kaltloch-Gesellschaft, den Männergesangsverein Concordia u. s. w. gesorgt. Seit der Eröffnung der Kinzigthalbahn erfreut sich Offenburg eines sehr lebhaften Verkehrs, welcher sich durch die Eröffnung der Schwarzwaldbahn ohne Zweifel vermehren wird.

Offenburg ist alt und wahrscheinlich eine römische Niederlassung. Eine unverbürgte Sage lässt den Ort durch den irischen Heidenbekehrer Offo als Offo's Burg neu gründen; wahrscheinlicher ist sie von den zähringischen Herzogen als „offene Burg“ (vielleicht zu gleicher Zeit und mit ähnlicher Namensbeziehung, wie Freiburg) gegründet oder erweitert und mit Privilegien ausgestattet. Das älteste Siegel der Stadt Offenburg stellt eine Burg mit geöffnetem Thor dar. In dem nicht mehr vorhandenen, früher nahe gelegenen Kinzdorf, aus welchem Offenburg emporgewuchs, war die uralte Malsütte der mit dem Breisgau vereinigten Ortenau oder Mortenau. Nach dem Erlöschen der Zähringer nahmen die Hohenstaufen den Ort in Besitz, der während der Kämpfe Friedrichs II. von dem Bischof von Strassburg viel zu leiden hatte. Während des Interregnums wurde die Stadt reichsummittelbar. Sie ging lange Zeit hindurch als Pfandschaft von einer Hand in die andere und erlebte fast dieselben Schicksale wie Gengenbach, Zell und das Kinzigthal. Seit 1550 blieb Offenburg Reichsstadt unter österreichischem Schutze und entging dem Schicksale, 1679, als Ersatz für das verlorene Freiburg, bis zu dessen Wiedererlangung an Oesterreich abgetreten zu werden; 1689 jedoch wurde sie von den Franzosen eingeäschert; nur das Kapuzinerkloster und einige Häuser in der Nähe blieben stehen. Die österreichische Schutzherrschaft wurde mit der Reichsvogtei der Ortenau 1702 dem Markgrafen Ludwig von Baden als Mannslehen gegeben und fiel erst nach Erlöschen seines Geschlechts an Oesterreich zurück. Der Frieden von Lunenville brachte die Stadt an das Haus Baden, dessen Vorfahren schon oft im Besitz desselben gewesen waren.

Offenburg's nächste Umgebung bietet manche hübsche Punkte dar. Schön präsentirt sich die Stadt mit ihren Thürmen und hervorragenden Gebäuden vom Kinzigdamm (beliebter Spaziergang) aus, gegenüber der grossen Spinnerei. Der nächste Punkt für eine weitere Aussicht ist das Laubenlindle, am Vorhügel des Rebgebirges, dessen Ausdehnung und fast zusammenhängende Ortschaften man von da beinahe ganz übersieht, während im Norden die Berge gegen Baden-Baden in den Gesichtskreis vorspringen und im Westen das Strassburger Münster mit dem Hintergrunde der Vogesen deutlich sich darstellt. Demjenigen, der ein ächtes Rheingelände sehen will, ist der Ausflug über Schutterwald nach Altenheim, $2\frac{1}{4}$ Stunden von Offenburg, einem der reichsten Dörfer mit grossartiger Gartenwirthschaft anzuempfehlen. In Schutterwald ist die Tracht der Frauen auffallend: buntfarbige turbanartige, etwas zugespitzte Mütze; schwarze Jacke, weisses

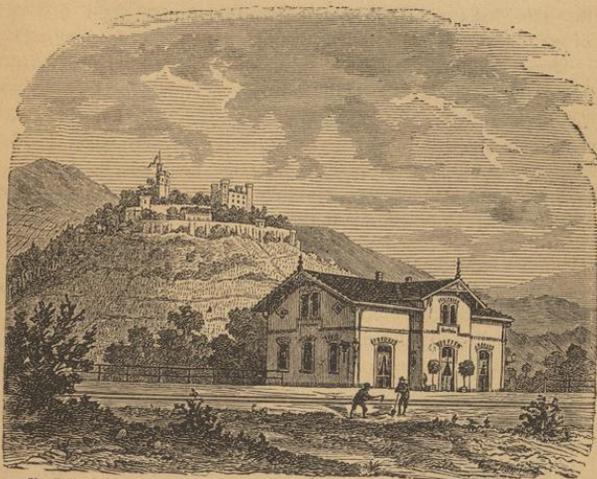
Brusttuch mit rothseidenen Bändern eingefasst; blaue Röcke mit rothem Besatz, weisse Schürze, weisse Strümpfe. Das Dorf führte 426 Jahre lang mit Offenburg einen Prozess wegen Laubbenützung-rechts, der 1836 verglichen wurde.

Niemand sollte es versäumen, die reizenden Nebendörfer zu besuchen, welche sich von Ortenberg aus an den Ausläufern des Gebirges bis Appenweier hin erstrecken: Käfersberg (Grabdenkmal des Herrn von Berkholz), Fesenbach, Zell, wo der berühmte rothe Zeller wächst, Weierbach, Rammersweier, Ebersweier, Durbach u. s. w.; in allen Wirthshäusern der genannten Ortschaften wird der Wanderer einen vorzüglichen Wein erhalten. Das Durbacherthal ist ganz mit Obstbäumen und Reben bepflanzt, und des „Serenissimi Badensis Mundwein“, der *Klingelberger* spielt schon vor länger als 100 Jahren eine grosse Rolle; Obst, Wein und Kirschenwasser bilden auch hier die Haupthandelsartikel. Lohnend ist der Ausflug über Weingarten, $\frac{1}{4}$ Stunde, nach Zell (*Laube*), Weierbach (*Stahlbad mit Gartenanlagen*) und Durbach (*Linde Ritter*). Von Durbach wird das Schloss Staufenberg, eine Domäne des Prinzen Wilhelm von Baden besucht. Das Schloss (herrliche Aussicht) ist wahrscheinlich auf den Mauern eines Römerkastells erbaut. Ein interessanter Weg führt von hier über Fürsteneck nach Oberkirch. Auch der Weg von Offenburg über Diersburg nach Hohengeroldseck ist zu empfehlen.

Wir verlassen den Bahnhof von Offenburg. Die Bahn führt eine kurze Strecke an der Ostseite der Stadt entlang; rechts erscheinen die oben erwähnten geschmackvollen Gartenanlagen, links zieht sich bis zu dem Punkte, wo die Rheinthalbahn abzweigt, eine Reihe mechanischer Werkstätten hin. Die nach Freiburg, Basel u. s. w. führende Rheinthalbahn umkreist einen Theil der Stadt, überschreitet auf einer stattlichen Brücke die Kinzig und setzt in südlicher Richtung ihren Lauf fort, während wir auf der Schwarzwaldbahn bis Hausach mehr eine südöstliche Richtung einschlagen.

Links rückt die schön geformte Hügelkette, welche die weinreichen, anmuthig gelegenen Ortschaften Zell, Weierbach, Rammens-

weiter, Fesenbach mit mehreren Landsitzen und weiter hinaus Durbach birgt, immer näher, während rechts die Kinzig und die von ihr durchflossene Ebene uns von den südlicher gelegenen Bergausläufern trennt. In 15 Minuten, an freundlichen Häusergruppen vorüber, ist Ortenberg mit seinem herrlichen, den Ort überragenden, reich mit Zinnen und Thürmen, in gothischem Stil erbauten Schlosse, das in weiter Ferne sichtbar ist, erreicht. Weinberge, welche ein treffliches Gewächs erzeugen, umgürten den abgerundeten, in die Ebene vorspringenden Schlossberg, dessen oberen Theil waldige Parkanlagen schmücken, aus welchen der Schlossbau stolz emporragt.



K. Götz del.

ORTENBERG.

Das langgestreckte Pfarrdorf Ortenberg (159 m. *Krone. Ochs*) zählt mit seinen Filialen etwa 1300 Einwohner.

Da, wo jetzt das Schloss mit entzückender Aussicht auf Kinzigthal und Rheinebene prangt, stand einst das alte Schloss der Gaugrafen der Ortenau oder Morte-

nau; es war wahrscheinlich zähringischer Besitz bis zum Erlöschen des herzoglichen Hauses, wurde dann von Friedrich II., dem Hohenstaufen, als heimgefallenes Reichthum und diesem durch den Bischof von Strassburg, Heinrich von Stahleck, weggenommen. Nach Ordnung der Wirren des Zwischenreichs kam Ortenberg mit der Ortenau an das Reich zurück; von Maximilian I. an den Landgrafen von Fürstenberg verpfändet, theilte die Burg die Schicksale Offenburgs. Auf ihr starben 1510 Graf Wolfgang von Fürstenberg, der österr. Feldherr in der Schlacht auf der Malsers Haide und 1549 Graf Wilhelm, der berühmte Condottiere, der Freund Bayards und Todfeind des Connetable von Montmorency, der Franz I. von Frankreich zum Zweikampf forderte und die Reformation im Kinzigthal einführte. 1689 wurde die Burg grösstentheils durch den Marschall v. Créqui gesprengt und blieb unbewohnbar bis Herr von Berckholz Grund und Boden erwarb und nach den Plänen des Professors Eisenlohr den jetzigen Bau aufführen liess, der vor Kurzem in den Besitz eines Elsässers, des Herrn von Bussiére überging.

Ortenberg hat trefflichen Weinbau; der hiesige Rothwein steht an Güte dem bekannten Zeller und Affenthaler nicht nach und daher pilgern die Bewohner von Offenburg auch fleissig nach dem nur $\frac{3}{4}$ Stunde entfernten Dorfe. In der Kirche befinden sich Gemälde von Maria Ellenrieder (Altarbild: St. Bartholomäus) und von der Tochter des Herrn von Berckholz. Der Eintritt in das Schloss, in den 4thürmigen Hauptbau, in die Gärten und Parkanlagen u. s. w. ist leicht zu erhalten. Besonders schön ist die Aussicht von dem hohen Thurm (mit Rittersaal), der auf den Mauern des alten Baues aufgeführt wurde. Vom Bahnhof bis zur Schlosspforte 20 Minuten.

Hinter Ortenberg erblicken wir rechts und links zahlreiche Bergeseinschnitte, in welche sich Seitenthäler hineinziehen. Auf halbem Wege nach Gengenbach rückt auch die rechts gelegene Bergkette näher und wir blicken auf beiden Seiten weit hinein in die fruchtbaren reich gesegneten Thäler. Bald erscheint links die Kapelle oberhalb Gengenbach und der hübsch gelegene Gottesacker mit Kirche, rechts das Dorf Berghaupten, hinter welchem das Thal sich bis auf die Höhen des Steinfirst hinauf und nach Diersburg hinüber zieht. In Berghaupten (wie auch in Zunsweier) befindet sich ein Braunkohlenbergwerk. Eine bergmännische Beschreibung des Kinzigthals besitzen wir von Professor Vogelgesang und interessante Notizen hierüber bringt das fleissig gearbeitete Werk von J. B. Trenkle: Geschichte der Schwarzwälder Industrie. Carlsruhe 1874.

Der Bahnhof von Gengenbach, das sich mit seinen Stadt- und Mauerthürmen stattlich präsentirt, liegt am Südostrande der Stadt.

Gengenbach (177 m. *Adler. Sonne. Salm. Bierbrauereien von Sohler, Bertsch u. s. w. Stahl-, Kiefernadel-, Sool- und Dampfbäder in der Sonne*), vormalige Amtsstadt mit 2500 Einwohner, liegt in reizender gesunder Lage und zieht mit seiner schönen Umgebung alljährlich immer mehr Besucher und Ansiedler herbei. Während sich das Thal gegen Offenburg breit öffnet, schliessen aufwärts die mit Reben und Waldungen befanzten Berge in einem Halbkreise das Bild ab. Die Stadt selbst erhält durch ihre fünf Thürme ein ungemein stattliches Aussehen und erinnert unwillkürlich an ihre, weit in die Vergangenheit zurückreichende Geschichte. Beim Eintritt stellt sich das in einfach edlem Stil erbaute Rathhaus vortheilhaft dar; vor demselben ist das Standbild Carls V. An der Kirche ist das rein romanisch gehaltene Portal, sowie der weithin sichtbare Thurm bemerkenswerth.

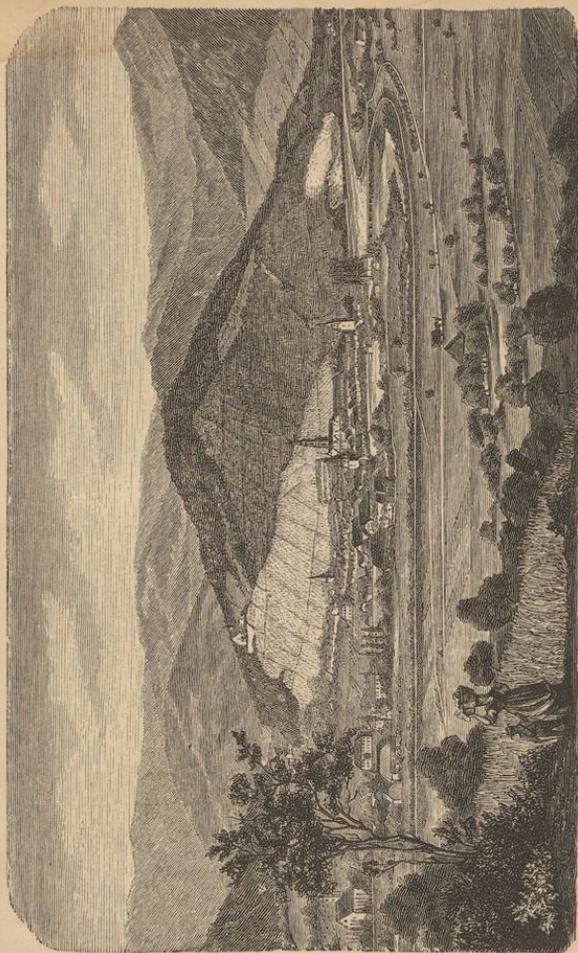
Die Stadt Gengenbach hat eine sehr wechselvolle Geschichte. Wahrscheinlich verdankt sie ihren Ursprung der schon seit 736 bestehenden, der Sage nach vom heil. Fridolin angelegten Benedictinerabtei gleichen Namens. Sie erscheint in Urkunden seit 1139. Bei den Streitigkeiten zwischen Kaiser Friedrich II. und dessen Sohn Konrad nahm der Strassburger Bischof Heinrich von Stahleck die Stadt in Besitz und behauptete dieselbe, bis sie in der Mitte des 13. Jahrhunderts reichsummittelbar wurde. Mit ihren um diese Zeit erweiterten und vermehrten Befestigungswerken wurde sie dann von König Ludwig, 1331, als erwünschtes Pfand an die Grafen von Oettingen übergeben, bald wieder ausgelöst dem Markgraf Rudolf von Baden, später Ruprecht von der Pfalz, endlich 1504 Wolfgang von Fürstenberg verpfändet. Seit 1550 erhielt sie ihre volle Selbstständigkeit wieder und stand von da an unter österreichischem Schutz. 1689 litt sie durch die Zerstörung der Franzosen. 1802 nahm Baden von der Stadt Besitz und erhielt sie 1803 endgültig als Entschädigung zugetheilt. Das Benedictinerkloster, das ausnahmsweise nicht vom Staat aufgehoben wurde, löste sich bald darauf aus Mangel an Eintracht selbst auf. Die Abtei war bis zur Zeit des Kaisers Heinrich Krugruht, wurde aber 1907 dem Bisthum Bamberg übergeben; später wurde sie reichsummittelbar und erhielt unter Kaiser Rudolf II. verschiedene Freiheiten und Hoheitsrechte. Kriege und schlechte Wirthschaft verringerten den früheren Reichthum der Abtei. Der erste Abt war Rusten, der letzte Bernh. Schwörer. Unter dem Abt Fr. v. Keppenbach († 1530) hatte das Kloster auf kurze Zeit die Reformation angenommen. 1689 ging bei der allgemeinen Einäscherung die sehr reiche Klosterbibliothek, die schon 1643 von den Schweden geplündert war, zu Grunde. Die Klostergebäude sind gross und schön ebenso die Orgel.

Als frühere badische Amtsstadt bildet Gengenbach einen an Handel und Verkehr nicht unbedeutenden Mittelpunkt für die ganze Umgebung, wie die lebhaften Wochenmärkte es beweisen. Durch

ihre Industrie ist sie auch in weiteren Kreisen bekannt. Bedeutendes Geschäft für Holzwaaren, Fabriken für Papier, Papierstoff, Pappendeckel, Cigarren. Mechanische Sägmühlen. Mineraliensammlung von Dimmler, welcher auch kleine Sammlungen für Volksschulen verkauft.

Spaziergänge in die hier ausmündenden Seitenthäler der Kinzig auf schattigen Waldwegen bieten reiche Abwechslung. Ein schöner Aussichtspunkt ist die in $\frac{1}{2}$ Stunde zu erreichende Spitze des sogn. Kastellbergs, wo an Stelle eines römischen Kastells nun eine weithin sichtbare Kapelle steht. Hier wurden römische Alterthümer gefunden, darunter auch eine Säule mit dem Bilde Jupiters und einer Inschrift, worin der Name Baebius vorkommt. Ueber das nahe Ortenberger Schloss hinaus sind von hier aus ein grosser Theil der Rheinebene, Strassburg mit dem Münster, dahinter die Vogesen mit ihren Burgen deutlich bemerkbar. — Für weitere Ausflüge ist die Fortsetzung des Weges zur Kapelle bis auf die Teufelskanzel zu empfehlen, die ebenfalls die Rheinebene erblicken lässt; von da aus abwärts auf schönem Waldwege durch das Hüttersbacher Thal über Einach zurück nach Gengenbach. Die ganze Tour ist bequem in $3\frac{1}{2}$ Stunden zu machen. Ein lohnender Ausflug für einen ganzen Tag ist der Weg über Einach (*Rebstock*) auf den Hochkopf, 615 m. ($\frac{1}{2}$ Stunde), wo ein die Bäume überragendes Gerüste eine grossartige Aussicht nach allen Seiten gewährt. Abwärts führt dann der Weg nach Nordrach (*Stube*) durch ein schönes Seitenthal der Kinzig nach Zell a/H. ($2\frac{1}{2}$ Stunde). Ferner: durch das Haigerachthal auf die Moos (864 m.), den Sindigkopf (besser vom Nordrachenthal aus zu besteigen). Kleinere Ausflüge sind zu machen: nach dem Burgstall bei Berghaupten, $\frac{1}{2}$ Stunde, auf den Staufenkopf (440 m.), $1\frac{1}{4}$ Stunde, nach Wingerbach, $\frac{1}{2}$ Stunde und durch den Strohbachwald, in das Pfaffenbachthal u. s. w.

Die Bahn umkreist in einem Halbbogen das Städtchen, welches sich mit der über demselben gelegenen Kapelle in malerisch wechselnder Form präsentirt. Wie in Appenweiler und Offenburg die



H. GÖTZ, del.

Gengenbach.



Tracht des Hanauerländchens an den Bahnhöfen erscheint, so erblickt man auch an den Kinzigthaler Bahnhöfen die Trachten dieser Gegend, sowie des Gutach- und Schapbachthals, besonders die schwarzen, nach innen mit rothem Futter besetzten Leinwandkittel.



K. Götz del.

VOLKSTRACHT IM KINZIGTHAL.

Hinter Gengenbach, wo noch zahlreiche Weinberge vorhanden, scheint die Cultur der Reben seltener zu werden, bis sie sich in der Gegend von Weiler, zwischen Haslach und Hausach ganz verliert. Rechts erblicken wir die sorgfältig eingedämmte Kinzig und

Die Bad. Schwarzwaldbahn.

darüber hinaus schön geformte waldbesetzte Hügel mit Thalbuchten, Weilern und einzelnen Häusern; links zieht sich die Bahn an felsiger Hügelkette entlang, deren Terrassen mit stattlichen Bauernhöfen besetzt sind. Auf halbem Wege nach Biberach liegt die Haltstelle Schönberg. Es soll diese Strecke heftigen Winden, die vom Steinfirst herunterbrausen, sehr ausgesetzt sein; im Sommer 1864 litt dieselbe durch einen Orkan, der Tausende von Fruchtbäumen entwurzelte und an dem Gerenbühl oberhalb Strohbach eine ganze Waldstrecke niederwarf. Hinter Schönberg läuft die Bahn in einiger Entfernung von der eingedämmten, durch reiches Wiesen- und Ackerland fließenden Kinzig. Die strohbedeckten Häuser nehmen immer mehr den Charakter des Schwarzwaldes an. Da, wo die Berge rechts zurückweichen, tritt plötzlich die herrliche Bergruine Hohengeroldseck hervor; gleich darauf ist man vor dem geräumigen Bahnhofe von Biberach-Zell angelangt.

Von Biberach (180 m. *Krone oder Post. Sonne*) sind die Ausflüge nach Hohengeroldseck, Lahr, ins Schutterthal nach Seelbach, ferner nach Zell am Harmersbach und von Zell entweder durchs Nordracherthal oder über Oberharmersbach nach Löcherberg und in die bekannten Renchthalbäder sehr zu empfehlen. Biberach hat eine freundliche Lage an der hier sorgfältig eingedämmten Kinzig. Fusswege auf den Kinzigdämmen kürzen den Weg nach Gengenbach. Der Ort ist alt, hatte früher ein Schloss und es wurde hier alljährlich das Fischergericht mit eigenthümlichem Ceremoniell gehalten; Biberach erfreut sich eines regen Verkehrs, wozu ausser der Eisenbahn die schöne, nach Lahr führende Kunststrasse Vieles beiträgt. Reichlicher, durch die Regelung der Kinzig geschützter Wiesenbau; treffliche Viehzucht und ansehnlicher Holzhandel, besonders nach Strassburg und ins Elsass. Die Landstrasse nach Gegenbach überschreitet die Kinzig (*Brücken-Wirthshaus*) an der Stelle, wo links die Kunststrasse (Ludwigstrasse) nach Hohengeroldseck (1½—2 Stunden) und nach Lahr (3 Stunden) abzweigt. Fussgänger, welche die sehr zu empfehlende Tour nach Hohengeroldseck einschlagen, können am obren Ende Biberachs bedeutend abkürzen, wenn sie

sich über die Kinzig (Fähre) setzen lassen und dann über Wiesen zu der Kunststrasse emporwandern, die sich in mehreren Zickzacks (links waldumgürtete Felsen, rechts im Thale — Emersbach — fünf Bauernhöfe, von denen einer ein modernisirtes städtisches Ansehen hat) bis zum geräumigen *Wirthshause des Schönbergs* und dem höchsten Punkte der Strasse, 373 m., emporwindet, der durch einen auf den Strassenbau bezüglichen Denkstein bezeichnet ist. In der Nähe dieses Denksteins führt der Weg auf die Schlossruine zu einem Bauernhofe und geht dann steil aufwärts, 30—35 Minuten von dem Monument bis auf die Höhe. Das Schloss wurde 1677 vom Marschall Créqui in die Luft gesprengt und liegt seither in Trümmern.



K. Goltz del.

HOHENGGEROLDSECK.

Im Jahre 1693 umgaben es die Oesterreicher mit neuen Verschanzungen, welche noch deutlich in den Umwallungen zu er-

kennen sind. Das Ganze ist ein grossartiger, schroff emporragender Trümmerhaufen, dessen Besuch Niemand bereuen wird: er besteht aus zwei Theilen: aus den Ueberresten des auf der Spitze des Felsens erbauten Schlosses und aus den kolossalen Mauern, Zwingern, Gräben zum Schutze desselben ringsumher. Für die Erhaltung der schönen Ruinen sollte mehr geschehen. Die Fernsicht ist prächtig, könnte aber, wenn man erhöhte Punkte der Trümmer zugänglich machen wollte, viel umfassender sein. Sie umfasst das Schutterthal und einen Theil des Kinzigthals; über dem Schutterthal erscheinen die höheren Berge des südlichen Schwarzwaldes, Feldberg, Belchen u. s. w., westlich die Rheinebene und die Vogesen mit der Hochkönigsburg, der Münsterthurm von Strassburg, die Katharinenkapelle auf dem Kaiserstuhl. Auch der Vordergrund ist schön: ein Gewirr von grünen Hügeln, von schmalen Pfaden durchschnitten, umsäumt von Ackerfeldern und zerstreuten Bauernhöfen. Geroldseck gegenüber, bei Steinbach, stand auf dem Berge Lützelhardt (461 m.) eine alte Burg, wo einer Sage nach ein Geroldsecker von einem Ritter von Lützelhardt gefangen gehalten und zum Hungertode verurtheilt wurde, aus welcher Gefahr er sich jedoch wunderbar rettete. Die Grafschaft, später das Fürstenthum Geroldseck, umfasste die Gemeinden Kuhbach, Prinzbach, Schönberg, Schutterthal und Seelbach mit etwa 4500 Einwohnern. Das Schloss Geroldseck oder Hohengeroldseck gab ihr den Namen.

Um das Jahr 800 soll der Sage nach Gerold oder Kerold, ein Verwandter Karls des Grossen, diese Burg auf den Grundmauern einer römischen Warte — die Grundmauern sind aber die nackten Felsen — erbaut haben und drei Geroldseck'sche Geschlechter: hier, im Wasgau und im Walgau gegründet haben. Es ist jedoch geschichtlich erwiesen, dass dieser Gerold, Bruder der heil. Hildegard, ohne Kinder und Erben starb und als Graf der Bertholdsbaar nur dort (vielleicht auch im Kraichgau) Güter besass. Die Benennung des Schlosses nach einem Personennamen deutet jedoch auf einen sehr alten Ursprung. Urkundlich tritt dieses Geschlecht erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit Walther auf, der durch eine Erbtöchter des Dynastengeschlechts von Malberg, Heilka (Helga) Ansprüche auf diese Erbschaft erheirathet hatte. 1277 geschah durch den Vertrag zu Malberg die 1. Theilung des Geschlechts in die Linien Geroldseck-Lahr und Geroldseck-Yeldenz. Im Jahr 1430 ererbte Heinrich von Fürstenberg das Schloss in dem Kriege der Söhne Walthers v. Geroldseck gegen den Vater; 1471 belagerten es die Berner und Strassburger, um sich für begangenen Raub zu rächen. Kurfürst Philipp von der Pfalz eroberte Hohengeroldseck in einer Fehde mit Kaiser Friedrich IV. im Jahre 1486 und behielt es, bis Kaiser Maximilian es im Jahre 1504 wieder an sich zog und an Gangolf I. v. Hohengeroldseck als österr. Lehen gab. Im Jahre 1634 starb

das Haus Hohengeroldseck aus und Oesterreich setzte, das Erbrecht der Tochter des letzten Grafen, der Gemahlin des Markgrafen Friedrich V. von Baden, verletzend, den Grafen Adolph von Kronberg in den Besitz der Herrschaft. Die hierüber entstandenen Streitigkeiten unterbrach der französische Krieg 1689 mit seinen Verheerungen. Nach dem Erlöschen der Kronberg, 1692, nahm Markgraf Friedrich VII. von Baden-Durlach Geroldseck in Besitz, wurde jedoch dieses Besitzes wieder beraubt, indem Oesterreich 1705 die Grafen v. d. Leyen damit belehnte.

Im Elsass finden wir $\frac{1}{2}$ Stunde von Hoh-Barr (bei Zabern) entfernt, ebenfalls zwei Schlösser: Gross- und Klein-Geroldseck, welche den reichen und mächtigen Grafen dieses Namens, deren Besitzungen sich bis zum Sundgau erstreckten, gehörten. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts erlosch dieses Geschlecht, dessen Verwandtschaft mit den Besitzern von Hohengeroldseck nicht nachgewiesen zu sein scheint, obschon der Personennamen darauf hindeutet. Die Ueberreste von Gross-Geroldseck im Elsass bestehen in den Trümmern einer Umfassungsmauer und einem im Jahre 1718 durch den Blitz zerstörten viereckigen Schlossturm, in dessen unterem Theile ein interessanter Rittersaal enthalten ist. Die Ruine Klein-Geroldseck in geringer Entfernung von der Schwesterburg war von geringerem Umfange. Ihre Ueberreste bestehen nur noch in einem viereckigen Thurme und einer Warte.

Wer nicht sogleich nach Biberach zurückkehren, sondern ins Schutterthal oder nach Lahr, einer der gewerbthätigsten Städte Badens mit 8000 meist protestantischen Einwohnern reisen will, folgt von dem Denkmal auf der Höhe, an vielen rothen Sandsteinbrüchen, die oben mit Wald umsäumt sind, vorüber, den zahlreichen Windungen der mit Trottoirs versehenen Kunststrasse in westlicher Richtung abwärts. In $\frac{3}{4}$ Stunden ist der Punkt bei Steinbach erreicht, wo links die Strasse ins Schutterthal abzweigt. Wenige Minuten von Steinbach liegt der Marktflecken *Seelbach* (216 m. *Engel*) mit mehreren massiven Gebäuden, einem ehemaligen Franziskanerkloster und einer Kirche in erhöhter Lage, wo man eine schöne Aussicht ins Schutterthal und ins Litschenthal genießt. 2 Stunden von Lahr. Ganz in der Nähe liegt Dautenstein, 204 m. ursprünglich ein hohengeroldseck'sches Schloss, welches die Herren von Pleiss im 14. Jahrhundert als Lehen besaßen. Im Bauernkriege, 1525, wurde das Schloss sehr beschädigt; nach dem Tode Jakobs von Geroldseck, des Letzten dieses Geschlechts, 1634, wurde Dautenstein der Sitz seiner Wittve. Das allmählig sehr zerfallene Schloss stellte Fürst v. d. Leyen wieder her; ein Brand zerstörte nachher Vieles, doch sind die restaurirten Theile bewohnt.

Durch die rheinische Bundesakte wurde die Herrschaft Geroldseck zu einem souveränen Fürstenthum gemacht, durch die Schlussakte des Wiener Kongresses aber der Souveränität stillschweigend beraubt und der Staatshoheit Oesterreichs unterworfen. Dieses trat, 1819, die Souveränität an Baden ab und es erfolgte im October die Uebergabe. Vergl. Geschichte des Hauses Geroldseck von Reinhard

und Fickler. Der Fürst v. d. Leyen — badischer Standesherr — residirte niemals in seinem Ländchen; er liess es vielmehr durch Beamte verwalten, die sämtlich Einer Familie angehörten, welche von Blieskastel an der Mosel, wo die älteren Besitzungen des Fürsten liegen, nach Seelbach, dem Hauptort des Ländchens, übersiedelt war.

Ansfüge nach Lahr oder durch das ganze Schutterthal auf die Höhe des Hühnersedels oder nach Streitberg würden uns hier zu weit führen. Wir verweisen auf Schnars' Schwarzwaldführer. Den Beinamen eines romantischen Theiles kann man dem Schutterthal nicht geben, doch bietet es einen anmuthigen Wechsel von Wiesen, Ackerfeldern, Felsgruppen, Wald und überall hin zerstreuten Häusergruppen dar.

In unmittelbarer Nähe Biberach's öffnet sich am linken Ufer der Kinzig das Prinzbachthal mit dem Pfarrdorfe Prinzbach, auch Brünnsbach genannt (3 Stunden von Lahr, 1 Stunde von Biberach), an welches sich mehrere Sagen knüpfen, z. B. dass hier eine grosse römische Stadt mit reichen Bergwerken gestanden, vom Kaiser Hadrian gegründet und 1098 von den Freiburgern zerstört und geplündert. Freiburg existirte damals aber noch gar nicht und die Freiburger überfielen Prinzbach weder 1098 noch 1250, sondern im 14. Jahrhundert (ebenso das Münsterthal), nachdem 1332 Krieg wegen der Festung Schwanau ausgebrochen war, welcher die Verwüstung des Geroldseck'schen Gebietes zur Folge hatte.

Ueber Prinzbach und seine Sagen findet sich Einiges in der Pappenheim'schen Chronik, welche Reinhardt im Urkundentheile seiner pragmatischen Geschichte dieses Hauses (Frankfurt und Leipzig 1766) abdruckte. Spuren römischen Bergbaues sind übrigens hier und anderswo im Kinzigthal nicht zu verkennen; urkundlicher Nachweis des Bergbaues im Schwarzwalde dafür erst vom Jahre 1028. Wir verweisen auf die bergmännische Beschreibung des Kinzigthals von Vogelgesang. Der Fund römischer Münzen aus dem Zeitalter des Hadrian sowie der von Brakteaten erscheint ebenfalls problematisch; sicherer sind die Spuren einer alten Strasse, die in der Richtung nach Freiburg über das Göbire führte. Die Archive des Fürsten von der Leyen wurden nach Waal in Bayern gebracht; in ihnen wäre vielleicht Aufschluss über Manches zu finden. Gänzlich in das Gebiet der Fabel gehört die Existenz eines Städtchens Benau mit grossen Silberbergwerken am Benauerberg zwischen Hausach und Wolfach. Eine Quelle, die im Prinzbacherthal aus einem alten Stollen fliesst, ist schwefel- und eisenhaltig. An der Pfarrkirche sind Geroldsecke Wappensteine mit alten Sprüchen zu sehen, die wohl aus dem Schutte des von General Créqui zerstörten Schlosses Hohengeroldseck herrühren; die Pfarrei von Prinzbach ist eine der ältesten in der Ortenau.

Am Ausgange der Thäler von Harmersbach und Nordrach liegt nur eine kleine Stunde von Biberach entfernt das äusserst belebte

Städtchen Zell a. H. (225 m. *Hirsch, Löwe, Rabe*), in welchem die grosse 1815 von Lenz gegründete Steingut- und Porzellanfabrik das Interesse des Fremden in Anspruch nimmt. Sie wird mit grosser Bereitwilligkeit gezeigt und steht der daneben befindliche Park in seinen obern Anlagen mit herrlicher Aussicht dem Besucher offen. Zell besitzt noch mehrere andere Fabriken: Pottaschesiederei, Granatenschleiferei, Fabriken von Thonwaaren, eisernen Gartenmöbeln u. s. w.

Zell ist alt, kommt aber erst 1139 in Urkunden vor, wurde wahrscheinlich während des Interregnums reichsunmittelbar (sehr interessante Verfassung), 1331 an den Grafen von Oettingen, 1334 an Markgraf Rudolph von Baden verpfändet und hatte dann mit Gengenbach und Offenburg durch zahlreiche weitere Verpfändungen, selbst unter dem späteren Schutze Oesterreichs viel zu leiden. Die Stelle in einer Urkunde: „des heiligen römischen Reichs kleinste aber wüdeste Stadt u. s. w.“ passt nicht mehr. Im 30jährigen Kriege ging Zell fast ganz in Flammen auf und die Archive verbrannten. Der Friede von Lunewille brachte Zell an Baden.

Zell eignet sich vortrefflich zu einem Stützpunkt für Ausflüge in das romantische Nordracher- und Harmersbacherthal, durch welche Wege in das bäderreiche Renchthal führen. Im Harmersbacherthal zeichnet sich das grosse Dorf *Oberharmersbach* (313 m. *Drei Schweinsköpfe, Bierhaus von Armbruster*) durch seine stattliche, in byzantinischem Stil erbaute Kirche mit trefflicher Orgel und Altargemälde von Dürr aus. Der Name des Wirthshauses rührt von der alten, aus den Zeiten der Reichsfreiheit stammenden Sitte her, die Köpfe der geschossenen Wildschweine an das Rathhaus zu nageln; ähnliches fand in der Schweiz mit den Köpfen von Wölfen und Bären, z. B. in Davos und im Engadin statt. Das ganze Harmersbacherthal gehörte in Folge einer Schenkung früher der Abtheil Gengenbach, von welcher es sich jedoch bald frei machte, ein sogenanntes freies Reichsthal mit eigener Regierung und vom Kaiser Maximilian in seinen Freiheiten bestätigt wurde. Der Sage nach wurde auch dieses Thal, Vallis Hadamaris, auch Hammersthal genannt, von Bergleuten aus der fabelhaften Stadt Prinzbach bevölkert.

Der Weg von Biberach über Zell durch das Nordracher- oder Harmersbacherthal ins Renchthal nach Oppenau oder Petersthal erfordert 5—6 Stunden.

Wir setzen jetzt die Reise von Biberach auf der Eisenbahn nach Hausach fort. Links öffnet sich das Harmersbacherthal mit dem Städtchen Zell, über welchem die waldigen Ausläufer des Mooswaldes erscheinen. Wir überschreiten die Kinzig und erfreuen uns in westlicher Richtung eines weiten Einblickes in die Berge des Schwarzwaldes, die sich kuppenförmig übereinander thürmen. Gleich darauf ist der Bahnhof des grossen Dorfes Steinach (206 m. *Adler. Sonne*) erreicht. Bei Steinach öffnet sich das schöne Thal, in welchem Welschsteinach (288 m. *Wilder Mann*) liegt und durch welches ein höchst interessanter Weg, reich an Abwechslung und an Aussichten nach allen Richtungen über den Geisberg nach Schweighausen (Besteigung des Hühnersefels) und von hier nach Ettenheim, Lahr, Kenzingen oder nach Emmendingen und Waldkirch (Freiburg) führt. Die Besteigung des Hühnersefels (746 m.) ist nicht schwer. Herrliche Aussicht. Sehr schöner, oft ganz weiss erscheinender Porphy. Interessante Flora. Am Nordrande des Berges entspringt die Schutter. Die Landstrasse von Welschsteinach nach Schweighausen führt am Geisberg durch weithin glänzende weisse Thon-Porphyrbrüche durch.

Bei der Weiterfahrt auf der Eisenbahn von Station Steinach bleibt die eingedämmte Kinzig links; rechts wurden Felsen weggesprengt, um Raum für die Bahn zu gewinnen. Ueberall springt die zweckmässige Wiesenbewässerung in die Augen; die Häuser sind fortan ganz im Stil des Schwarzwaldes, wie er im Gutachthal vorherrscht, gebaut. Wir erreichen den Bahnhof des wohlhabenden von Obstbäumen und Rebgebänden (den letzten aufwärts mit Ausnahme derjenigen von Weiler) umgebenen Städtchens **Haslach** (222 m. *Gasthof und Bad zum Fürstenbergischen Hof. Kreuz. Post*), das seit mehreren Jahren ein beliebter Aufenthalt für Sommerfrischler aus den grösseren Städten Badens und des Elsasses geworden ist. Haslach hat etwa 1850 Einwohner, lebhaft Märkte und Handel mit Getreide, Leinwand, Holz, Hanf u. s. w. Auch einige Fabriken sind vorhanden. Die ganze Umgegend zeichnet sich durch ihre Fruchtbarkeit aus. Bei Haslach führt eine Brücke

über die Kinzig nach Schnellungen am Fusse eines Ausläufers des 581 m. hohen Birkenkopfes.

Haslach ist eine altzähringische Besitzung, diese wurde von Friedrich II. dem Allodialerben des letzten Herzogs von Zähringen abgestritten, weil es als Lehen heimfällig und ausserdem die Ansprüche von den Teck'schen Erben ihm verkauft seien. Nach kurzem Besitze durch Strassburg wurde es von Rudolf von Habsburg als Lehen dem erbberechtigten Grafen Heinrich von Fürstenberg übergeben, unter dessen Söhnen eine Linie darauf abzweigte, die mit Graf Johann, der bei Sempach 1386 fiel, endigte. (Grabmäler dieser hier residirenden Familie sind in der Kirche). Die Ansprüche des Hauptstammes auf dieses Lehen wurden von Kaiser Wenzel nicht berücksichtigt, der die Herrschaft einem böhmischen Hauptmann schenkte, welcher sie an Strassburg verkaufte, von welchem sie nach langem Hader endlich wieder in den Besitz von Fürstenberg kam. 1704 brannten die Franzosen den Ort nieder, nur die Pfarrkirche blieb verschont.

Bei Haslach öffnen sich rechts zwei schöne Thäler nach Hofstetten und Mühlenbach. Ueber Hofstetten (260 m. *Wirthshaus zu den 3 Schneeballen*) führt ein schöner, schattiger Weg in vielen Krümmungen bergan zu einem in der Nähe der Heidburg gelegenen Wirthshause, 600 m. Es ist diess der höchste Punkt der Landstrasse von Haslach nach Elzach (Elzthal), 4 Stunden, welche jedoch, die weite Fernsicht ausgenommen, wenig Interessantes darbietet und sich theils durch Wald, theils über eine öde Bergenebene fortzieht. Die Heidburg, 630 m., Fürstenbergischer Besitz, bietet schwache Ueberreste eines alten Schlosses dar, das auf römischen Grundmauern stehen soll. Herrliche Aussicht. 1½ Stunde von Haslach. Ueber Mühlenbach führt durch das Dietenthal ein fahrbarer Weg ins Prechthal. Hier wurde ein Votivstein gefunden, den im Jahre 195 Cassianus Cassatius und sein Bruder Attianus der Diana Abnoba weihten und der 1786 bei einer Uberschwemmung wieder zu Tage kam (jetzt in Freiburg). Wahrscheinlich führte eine alte Römerstrasse aus dem Breisgau durch dieses Thal.

Hinter Haslach verengt sich das Kinzigthal in malerischer Weise. Schön präsentirt sich Weiler in erhöhter Lage am rechten Ufer der Kinzig. An dem Häuserkomplex, den oben die Kirche beherrscht, zieht sich der letzte Weinberg anschmiegend und abschiednehmend vom Kinzigthal empor; sein Ertrügniss ist der vorzügliche Herrenberger. Auch die Tabakspflanze reicht bisher. Links jenseits der Kinzig öffnen sich wiederum mehrere Thaleinschnitte (Fischbacherthal, Waldstein u. s. w.), rechts zieht sich der Bahn-

körper an waldigen Felsabhängen entlang. Es erscheint rechts das freundliche Gut Hechtsberg, dann das Dörfchen Hausach (Einnündung eines über das anmuthige Hauserbachtal nach Landwasser Oberprechtal und Elzach ziehenden Weges), gleich darauf die 385 m. hoch gelegene Kreuzkapelle, dann die Schlossruine (305 m.) und endlich der stattliche Bahnhof von Hausach.

Hausach (240 m. *Gasthof Schmider. Krone*) war bis 10. November 1873 Endstation der Kinzigthalbahn, jetzt ist es eine Zwischenstation der Schwarzwaldbahn, welche sich im Gutachtal aufwärts zieht. Am Bahnhofe zu Hausach halten die Postomnibus, welche die Passagiere für Wolfach, Schapbach, Rippoldsau und für Wolfach, Schiltach, Schenkenzell, Schramberg, Alpirsbach, Freudenstadt u. s. w. weiterführen. Diese Postanschlüsse sind auf das Zweckmässigste regulirt. In zwei grossen Tabellen sind dieselben in den Bahnhöfen angeheftet. Bis zur Vollendung des bereits beschlossenen Baues der obern Kinzigthalbahn (in Gemeinschaft mit der württembergischen Regierung), welche nach Freudenstadt führen wird, ist man auf die Postomnibus, und auf Privatfuhrwerk angewiesen, welches letztere in Hausach theuer ist.

Das gleichnamige Pfarrdorf Hausach nebst der Kirche und dem Pfarrhause liegt $\frac{1}{4}$ Stunde vom Städtchen, auf dem Wege nach Haslach.

Hausach war der Stammsitz der mit den Zähringern verwandten Dynasten von Husen oder Husach, die im 12. Jahrhundert ausstarben und von den Zähringern beerbt wurden, von denen der Besitz an das Haus Fürstenberg und 1806 an Baden kam. Im Jahre 1246 hatte der Bischof von Strassburg, Heinrich v. Stahleck, das Schloss besetzt, um das Kinzigthal zu sperren; 1643 zerstörten die Franzosen die Stadt und verbrannten das Schloss, welches seit jener Zeit Ruine blieb. Hübsche Aussicht.

Die Strasse, die von Hausach über Wolfach durch das Wolfach- und Schapbachthal in nördlicher Richtung nach Rippoldsau führt, ist ebenso interessant wie die über Wolfach in östlicher Richtung einerseits über Schiltach nach Schramberg und andererseits über Schiltach, Schenkenzell und Alpirsbach nach Freudenstadt u. s. w. führende. Für den beabsichtigten Eisenbahnbau werden von Hausach bis Alpirsbach keine wesentlichen Schwierigkeiten zu überwinden sein,

Die Landstrasse nach Wolfach führt hinter Hausach an einem der sogenannten Polterplätze (Stapelplatz für Flossholz) des Kinzigthals, wo früher ein alter Grenz- und Zollwachturm stand, — daher der Name: Am Thurm — vorüber, überschreitet auf einer Brücke die Kinzig, läßt die Einmündung des anmuthigen Kirnbachthals, das sich durch eine besondere Tracht des hier wohnenden kräftigen und schönen Menschenschlags auszeichnet, rechts und führt dann durch den Thorbogen des ansehnlichen Schlossgebäudes in das Städtchen hinein.

Wolfach, (265 m. *Salm oder Post. Krone. Engel. Ochs*) mit 1525 Einwohnern, liegt schön und gesund am Knotenpunkt dreier Thäler. Es treibt bedeutenden Holzhandel, hat Sägmühlen, welche nicht nur Bretter, sondern auch Bauholz liefern, ferner Scheit- und Langholzflösserei auf der Kinzig und dem Wolfbach, durch Schiffergesellschaften von Wolfach, Schiltach, Schenkenzell, Alpirsbach betrieben. Ausser den ältern eisenhaltigen Mineralquellen besitzt Wolfach auch eine Kiefernadelbadeanstalt, welche Fremde und Einheimische zu einer Villeggiatur heranzieht. Die Umgegend ist schön und bietet Gelegenheit zu vielen Ausflügen z. B. auf die Jakobskapelle ($\frac{1}{2}$ Stunde), mit der Sage von einem Bilde des Apostels Jakob, das in einer Baumspalte versteckt gesungen haben soll, auf die Schlossruine oberhalb Wolfach ($\frac{1}{2}$ Stunde) zu den in der Nähe befindlichen Kobalt-, Schwerspath-, Kupfer-, Silber- und Bleierzbergwerken, auf den Wolfsberg, den Riegelsberg (631 m.) in das Kirnbachthal (*Sonne. Hirsch*) u. s. w.

Wolfach verdankt seinen Ursprung dem gleichnamigen Dynastengeschlecht, das auf dem Schlosse wohnte, dessen Trümmer in der Nähe auf dem Wege nach Rippoldsau zu sehen sind. Nach dem Erlöschen desselben im 13. Jahrhundert kam der Ort durch die Erbtöchter Adelhilde an Friedrich von Fürstenberg und blieb längere Zeit die Residenz der sogenannten Kinzigthaler Linie des Fürstenbergischen Hauses. Wolfach litt oft durch Feuersbrünste und Eisgang, wurde 1633 von den Schweden erobert und gebrandschatzt, 1703 von den Franzosen genommen u. s. w. Die Kirche datirt vom Jahre 1479; das Rathhaus wurde 1564 unter Friedrich von Fürstenberg erbaut; die Marktordnung ist aus dem 15. Jahrhundert, ebenso die Flossordnung für die von den „Holzherren“ zu Strassburg erbauten Flösse. Seit dem 17. Jahrhundert wurde eine eigene Schifferschaft hier errichtet. In dem der Fürstl. Fürstenbergischen Standesherrschaft angehörigen Schlosse haben jetzt verschiedene Amtsbehörden ihren Sitz.

Die Post fährt von Wolfach in $2\frac{1}{2}$ Stunden nach Rippoldsau

und in 1/4, Stunde nach Schiltach. Die breite Thalsohle zielt bis Oberwolfach und Walke, von wo ein Fussweg (zur Noth fahrbar) in 3 Stunden nach Oberharmersbach führt, noch der Fruchtbaum, besonders der Kirschbaum; erst höher hinauf bei Schapbach nimmt das Thal den Schwarzwaldcharakter an. Eigenthümliche Tracht der Oberschapbacher Bevölkerung. Auf der Mitte des Weges zwischen Wolfach und Rippoldsau, in der Nähe des *Wirthshauses zum Ochsen* zweigt der schöne romantische Weg durch das Wildschapbachthal, wo die Fahrstrasse einer wesentlichen Verbesserung bedarf, nach Petersthal im Renchthal ab (2 1/2 Stunden). Die grosse Strasse führt über Schapbach (420 m. *Adler, Sonne*) und Klösterle (*Erprinzen*) nach dem bekannten Bade Rippoldsau weiter. Wir verweisen hier wiederum auf unsern „Schwarzwaldführer“ in welchem die Gegend ausführlich geschildert ist, bemerken aber über die Quellen folgendes:

Rippoldsau, (566 m. *Gast- und Badehaus von Fritz Göringer Erben*) liegt in einem schönen Gebirgsthale, von dem kleinen schäumenden Wolfbache durchflossen. Die Lage ist gegen Norden geschützt durch hohe duftige Nadelholzwaldungen, die Gebirgsluft rein und stärkend. Die Mineralquellen sind salinische Säuerlinge, reichhaltig an freier Kohlensäure, Eisen und Salzen. Die Mineralbäder sind mit Dampfheizung nach den neuesten zweckmässigsten Einrichtungen versehen, Douchen u. s. w. Einrichtung zu Kiefernadelbädern, Milch- und Molkenkuren. Die Mineralquellen scheinen schon im Jahre 1140 dem Kloster St. Georgen bekannt gewesen zu sein; die ersten chemischen Untersuchungen stammen von Tabernomontanus, 1579 und Dr. Geiger in Strassburg, 1591. In dem, 1584 zu Frankfurt a/M. von Tabernomontanus erschienenen „Neuen Wasserschatze“ ist von dem herrlichen Sauerbrunnen zu Rippoldsau mit guten Gebäuden und guter Schnabelweide die Rede. Der Besitzer Göringer brachte seit 1846 sehr nützliche Veränderungen an dem ganzen Etablissement an; in den Jahren 1865 und 1866 wurde ein eleganter Neubau hergestellt. Ueberall hübsche Gärten und schattige Anlagen (ein 300 Schritte langer Laubgang von Linden führt bis zur Leopoldsquelle); die Gebäude sind durch ge-

deckte Korridore verbunden. Es werden 3 Trinkquellen und 1 Badequelle zu Heilzwecken benutzt; die neueste Analyse ist von Prof. Bunsen in Heidelberg. Die Josefsquelle gehört zu den stark eisenhaltigen Glaubersalzwässern, die Wenzels- und Leopoldsquelle dagegen, welche eine hervorragende Menge kohlsauern Eisenoxyduls neben den salinischen Bestandtheilen enthalten, sind zu den salinischen Stahlquellen zu zählen. Noch vermehrt wird der Kreis der Heilmittel durch die Natroine und Schwefelnatroine (Natroine dem Marienbader Kreuzbrunnen ähnlich). Es werden jährlich etwa 800,000 Flaschen Mineralwasser versendet; Badearzt ist Medicinalrath Feyerlin.

Von Wolfach führt in östlicher Richtung eine sehr gute Landstrasse im obern Kinzigthal aufwärts durch das sogenannte vordere Lehengericht (bis Schiltach 3 Gasthöfe im Thale (*Engel. Löwe. Pflug*). Im Flussbett an vielen Stellen die Spuren von Flosseinrichtungen; überall liegt flossbares Holz am Ufer. Mehrere Thäler öffnen sich rechts und links. Durch die Thäler von Langenbach, Ippichen und Sulzbach führen Wege nach der Pfarrei St. Roman, (675 m.), durch das Thal von Heubach nach der Pfarrei Wittichen. Das gewerbfleissige Städtchen **Schiltach** (341 m. *Krone. Ochs*) liegt in einer etwas rauhen, aber romantischen Gegend, am Einfluss der Schiltach in die Kinzig. Der Ort hat ein sehr alterthümliches Ansehen, aber eine schöne, 1840 in byzantinischem Stil erbaute evangelische Kirche. Trümmer der alten Burg Schiltach. Postverbindung mit Schramberg, Wolfach, Alpirsbach, Freudenstadt, Oberndorf. Durch das schöne Schiltachthal führt in $1\frac{3}{4}$ Stunden der Weg nach Schramberg.

Das Kinzigthal steigt hinter Schiltach, indem die Landstrasse den Fluss überbrückt, gegen Schenkenzell (1 Stunde) an, von wo aus ein überaus schöner romantischer Weg über Vormthal (*guter Gasthof*) (hier kurzer Abstecher nach dem einsam gelegenen, einst sehr verrufenen Nonnenkloster Wittichen) durch die Reinerzau, aus welcher die eine Quellenader der Kinzig hervortritt und dann über die Berneck (nicht zu verwechseln mit der Berneck bei Schramberg) oder über Schömberg nach Freudenstadt führt.

Die direkte Landstrasse nach Freudenstadt überschreitet auf halbem Wege zwischen Schenkenszell (364 m. *Sonne. Drei Könige*) die württembergische Grenze, erreicht Alpirsbach (408 m. *Löwe. Schwan*) mit seiner interessanten, 1098 geweihten Kirche und den Benediktinerkloster-Ruinen und führt durch das freundliche Ehlenbogenthal, dessen Häusergruppen theils im Thal, theils an den Thalabhängen weit zerstreut liegen und malerische Ansichten darbieten, über Loosburg und Lauterbad nach Freudenstadt (726 m. *Löwe oder Post. Linde. Brauerei zum Adler*) hinauf. Als architektonisches Curiosum ist hier die Kirche sehenswerth; auch finden sich Ueberreste der im 17. Jahrhundert erbauten, aber nicht vollendeten Festungswerke. Die Fahrt von Freudenstadt nach Alpirsbach währt 2 St. nach Horb $3\frac{1}{2}$, auf die Höhe des Kniebis 2 St.

Wir kehren auf den Bahnhof von Hausach zurück. Die Schwarzwaldbahn verlässt den Bahnhof mit einem Bogen von 450 m. Radius, zieht sich in südlicher Richtung nur wenige Fuss über der Thalsohle mit einer grossen geraden Linie gegen Station Gutach (282,3 m.) und mit Steigung von 0, 2—1,8%, worauf sie mit einem Radius von 900 m. bei dieser Station einmündet. Oberhalb derselben überschreitet die Bahn das erste Mal das Flösschen Gutach in einer Höhe von 4,2 m. über der korrigirten Bachsohle, zieht sich dann an die rechtseitige Bergwand hinüber und an dieser fort, abwechselnd mit Radien von 450—600 m. in einer Steigung von 2% gegen Hornberg. Diese Gutachbrücke wurde zuerst am 10. Juli 1873 befahren.

Die Gutach, auf welche wir während der Eisenbahnfahrt von Hausach nach Triberg oft hinabblicken, entspringt (971 m.) zwischen St. Georgen und Triberg am westlichen Abhange des nämlichen Berges, aus dessen östlichem Abhange eine der beiden Urquellen der Donau, die Brigach, hervorquillt. Bis zu ihrer Einmündung in die Kinzig bei Hausach hat sie ein sehr ungleich vertheiltes Gefäll von 720 m.; sie fällt in $2\frac{1}{2}$ Stunden von Triberg bis Hornberg 540 m. und aus solchen mächtigen Sprüngen erklärt

sich der malerische Reiz des Thals, das von schroffen Felswänden oft eng eingeschlossen und von hohen, mit Wald und wilden Felszacken begipfelten, nahe an 900 m. hohen Bergen eingeschlossen wird. Von Hausach bis Niederwasser jedoch verdient das Gutacherthal mit seinem milden geschützten Klima, seinen herrlichen Wiesen, Frucht- und Obstgärten, seinen eigenthümlichen Wohnungen und schön geformten Bergen die es einrahmen nicht weniger als das sogenannte „Himmelreich“ bei Freiburg diesen Namen. Die zwischen den Seitenthälern liegenden, mit Laub- und Tannenwäldern bekleideten Bergrücken senken sich allmählig herab und bilden zuletzt amuthige schön gewölbte Hügel, welche meist das von Obstbäumen, Gärtchen und Aeckern umgebene Haus eines Gutacher Hofbauern tragen.

Kurz vor dem Eintritt ins Gutachthal, hinter Hausach, wo die Strassen nach Hornberg und Wolfach sich scheiden, erreicht man einen der sogenannten Polterplätze, eine Anhäufung von vielen tausend Stämmen, darunter einige von über hundert Fuss lang, zu Mastbäumen bestimmt und andere kleinere, welche zu Telegraphen- und Hopfenstangen, Reb- und Bohnenstecken, Holzwaaren, Brettern u. s. w. verwendet werden. Der Name Polterplatz rührt ohne Zweifel von dem Gepolter der hier angehäuften und zu Flößen zusammengebundenen Holzmassen her, deren Werth oft auf mehrere hunderttausend Gulden angeschlagen werden kann.

Im Kinzigthal wird die Flösserei noch sehr lebhaft betrieben und es gewährt grosses Interesse, ein Floss, das oft aus mehreren hundert, in verschiedenen Abtheilungen von drei bis zwanzig, mit Weidenruthen zusammengeflochtenen Baumstämmen besteht, auf dem künstlich angeschwellten Flusse abwärts fahren und sich elastisch um alle Uferkrümmungen herumschwingen zu sehen. Auf der Spitze des Flosses leitet ein kundiger kräftiger Flösser mit langer Stange den Lauf und sucht die Hindernisse, die das wohlbekannte Fahrwasser dennoch darbieten könnte, zu beseitigen; in der Mitte des langen Flosses sind Andere beschäftigt und am Ende, da, wo die Hauptwucht der Stämme ruht, steht der Steuermann und dirigirt den hintern Theil der grossen Holzmasse. Ein wiederholtes Steckenbleiben ist unvermeidlich; ebenso unvermeidlich ist das Durchnästwerden, besonders bei der Durchfahrt durch die Wahrschleussen. Die Flösser haben es gern wenn ein neugieriger und waghalsiger Tourist sich ihrem Wasserfuhrwerk anvertraut; dass Alle dabei, abgesehen von allerlei Neckereien und Kurzweil, auswendig und inwendig stark angefeuchtet werden, versteht sich von selbst. Grosse für Fahrleute und Flösser besonders eingerichtete Wirthshäuser, wo nicht selten ein vortrefflicher Wein zu haben ist, befinden sich nicht allein am Polterplatz bei Hausach, sondern an vielen andern Orten, besonders zwischen Schenkenzell, Schiltach, Wolfach und Hausach. Wer

sich auf eine solche Flossfahrt einlässt, muss Herr seiner Zeit sein und nicht auf promptes Eintreffen auf einer Post- oder Eisenbahnstation rechnen, denn auf die Zeitbestimmungen der Flösser darf man sich nicht verlassen.

Das Kinzigflosswesen ist vor einiger Zeit zwischen der badischen und württembergischen Regierung neu regulirt worden, was bei den Ansprüchen der sogenannten Flössereigesellschaften, der Bachgenossenschaften, Schiffersschaften, Waldbauergemeinden u. s. w. keine leichte Sache war. Die frühere Ordnung (einige geben der Flösserei sogar einen römischen Ursprung, sich dabei auf ein steinernes, bei Ettlingen gefundenes Neptunbild mit Inschrift [contubernium nautarum] stützend) beruhte auf Vereinbarungen, die vor etwa 100 Jahren getroffen wurden und allen Verhältnissen der Gewerbe, des Handels und Verkehrs nicht mehr entsprachen. Indessen nimmt die Flösserei bei der Ausdehnung der Verkehrsanstalten und der Erleichterung des Transports immer mehr ab; sie ist ein Schaden für den Flussbau, für die Landwirthschaft und für die Industrie, am empfindlichsten im Sommer, wesshalb die Flösserei jetzt um $1\frac{1}{2}$ bis 2 Monate früher beginnt und früher schliesst. Früher wurde ein besonderes Flösserei-Gericht in Biberach abgehalten. Mit dem Bau der oberen Kinzigthalbahn von Freudenstadt nach Schiltach, Wolfach und Hausach wird die Kinzig hoffentlich ganz von der Flösserei befreit werden.

Wenn, wie oben gesagt, das Schauspiel des Flössens und eine Flossfahrt Interesse gewährt, so sollte auch kein Fremder das sogenannte Riessen, das pfeilschnelle Hinunterschiffen der grössten, schwersten Stämme auf felsigen Rinnen an steilen hohen Bergen versäumen. Krachend, rechts und links Sand und Gestein aufwühlend, aber dennoch den vorgezeichneten Pfad nicht verlassend, stürzt der hoch oben gefällte Tannenstamm in die Tiefe, wo er sich in die Erde zu bohren versucht, bald aber ermattet hingestreckt liegt, um von den kräftigen Händen der Berg- und Thalbewohner an die Stelle gefördert zu werden, die sich zum Einbinden in ein Floss am besten eignet. Auch dieses Einbinden der Flösse und die Oeffnung der Schleussen im Gebirge aus denen das in den Weibern angesammelte Wasser wie nach einem schweren Gewitterregen pfeilschnell und brausend in die Seitenbäche oder in den Hauptbach hinabstürzt, um die für die Flösserei nöthige Wassermasse zu bilden, gewährt nicht geringe Unterhaltung.

Der Polterplatz bei Hausach führt den Namen: „zum Thurm“ von einem früheren, mittelalterlichen thurmartigen Gebäude, wo eine Zoll- und Weggelderhebung stattfand.

An den Bühlerstein, der das Gutachthal von dem Kirnbachthal trennt, knüpfen sich allerlei Sagen, z. B. von einer ganz aus Silber gebauten verschütteten Kirche, die sich auf den früher hier betriebenen Bergbau, von welchem noch der Name: Knappenäcker am westlichen Bergabhang zeugt, beziehen.

Ungefähr auf halbem Wege von Hausach nach Hornberg, in der Nähe der Eisenbahnhaltestelle Gutach, wo Eisenbahn und Landstrasse sich kreuzen, liegt das viel besuchte *Gasthaus zum Löwen*, der sonntägliche Sammelplatz vieler Bewohner von Hausach, Haslach, Wolfach, Kirnbach, Hornberg und der ganzen Umgegend. Hier, in der Mitte des Gutachthals zwischen Hausach und Hornberg, rings um den Haupthäuserkomplex von Gutach herum, sind Berg

und Thal, Wiesen und Aecker, Höhen und Tiefen Ein Obstgarten und es gibt hier, wie im Renchthale Bauern, welche grosse Summen für Kirschen und Obst einnehmen. Diesen Obsthandel wird ohne Zweifel die Eisenbahn ebenfalls fördern. Dass bedeutender Gewinn aus Obst erzielt werden kann, zeigte unter Anderem in den letzten Jahren auch die sorgfältig zu Staufenberg bei Gernsbach betriebene Erdbeerenkultur des dortigen Schullehrers.



K. Götz del.

VOLKSTRACHT IM GUTACHTHAL.

Die *Trachten* im Gutachthal sind bei der männlichen Bevölkerung weniger geschmackvoll als bei der weiblichen, doch ist es zu loben dass

Die Bad. Schwarzwaldbahn.

4

sie den nationalen Charakter beibehielten. Da eine Beschreibung nur einen schwachen Begriff dieser originellen Thaltracht zu geben im Stande ist, so ist unserem Büchlein eine Zeichnung derselben beigelegt.

Bei sonntäglichen Kirchenbesuchen, Hochzeiten und anderen volkstümlichen Festen findet sich die beste Gelegenheit, die Trachten, besonders der oft recht hübschen Mädchen des Thals zu bewundern. Reisende pflegen als Andenken mitunter Hauben und Hüte mit in die Heimath zu nehmen. Die Frauen schmücken sich mit breiten Stroh Hüten, die mit mehreren Wollrosen, bei den verheiratheten meist von schwarzer, bei den unverheiratheten von rother Farbe besetzt sind; unter dem Hut tragen sie eine Haube, die mit breitem schwarzen Tüll besetzt ist, einen blauen oder karmirothen Halmantel mit grünen Bändern, schwarze rothgefütterte Jacken, ein blaues oder schwarzes Mieder mit buntseidenen Querschnüren, schwarze Röcke, blaue Strümpfe. Die Männer tragen meist lange schwarze Röcke mit rothem Futter.

Oberhalb Station Gutach beginnt, wie oben bemerkt, ein erhebliches Steigen. Der Bach, der Häuserkomplex des Dorfes mit der Kirche, die Landstrasse und die meisten Bauernhöfe, von Wiesen und Obstbäumen in grosser Zahl umgeben, ziehen sich rechts, jenseits der von mehreren kleinen Brücken überspannten Gutach den Wald hinauf; einzelne vorspringende Felsplateaus sind zu Ackerland benützt. Etwa auf halbem Wege zwischen Gutach und Hornberg erscheint in südlicher Richtung die Burg Hornberg mit dem gleichnamigen Städtchen zu ihren Füssen. Die Bahn erforderte von hier manche Felseinschnitte, Sprengungen und Stützmauern; die Unterbauten der Wärterhäuschen, sowie die Stützmauern geben hier die ersten Proben der cyklopenbauartigen Konstruktion, die wir bis St. Georgen hinauf in stets wechselnder Ausdehnung vielfach angewendet finden. Nicht weit von der Stelle, wo rechts in der Thaltiefe ein Convolut aneinander gereihter rother Dächer erscheint — unter ihnen befindet sich eine Blousen- und Joppenfabrik — sieht man die Seitenstrasse, welche sich über die Rothalde hinaufwindet, um dann ins Prechthal und weiter nach Elzach

und Waldkirch zu führen. Sie bildet die nächste Verbindung zwischen Hornberg und Freiburg und wird von einer Karriolpost bis Elzach (4 Stunden) und Waldkirch befahren. Die Gegend ist schön; die Strasse schlängelt sich meist durch Wald auf die Höhe, wo sich aus früherer Zeit verschiedene Redoutenanlagen zum Schutze des Gebirges finden. Der Punkt, wo diese Vicinalstrasse nach Elzach abzweigt, heisst Steingrün. Der Name ist gut gewählt, denn eine reiche Vegetation erfreut hier das Auge und Felsen und Stein sind mit Blumen und Moos überkleidet. Weniger passend scheinen die Namen Blumenbach- und Wonnenbachthal für ein Paar andere unbedeutende Thaleinschnitte gewählt. Vielleicht aber wollte man damit den Contrast des engen, schauerlichen Theils des Gutachthals zwischen Hornberg und Triberg, welchem man ebenfalls (wie dem bei Freiburg) den Namen „Hölle“ beilegt, zu dem milderen, fruchtreichen zwischen Hornberg und Hausach damit andeuten. Auf der Landstrasse wird das Städtchen Hornberg, das man von der höher gelegenen Eisenbahn viel früher erblickt, kaum früher bemerkt, bevor man hineintritt.

Kurz vor Hornberg durchbricht die Bahn einen vorspringenden Bergkopf mittelst eines 53,1 Meter langen Tunnels, überschreitet alsdann das Reichenbachthal mittelst eines Viadukts und gelangt nach Station Hornberg.

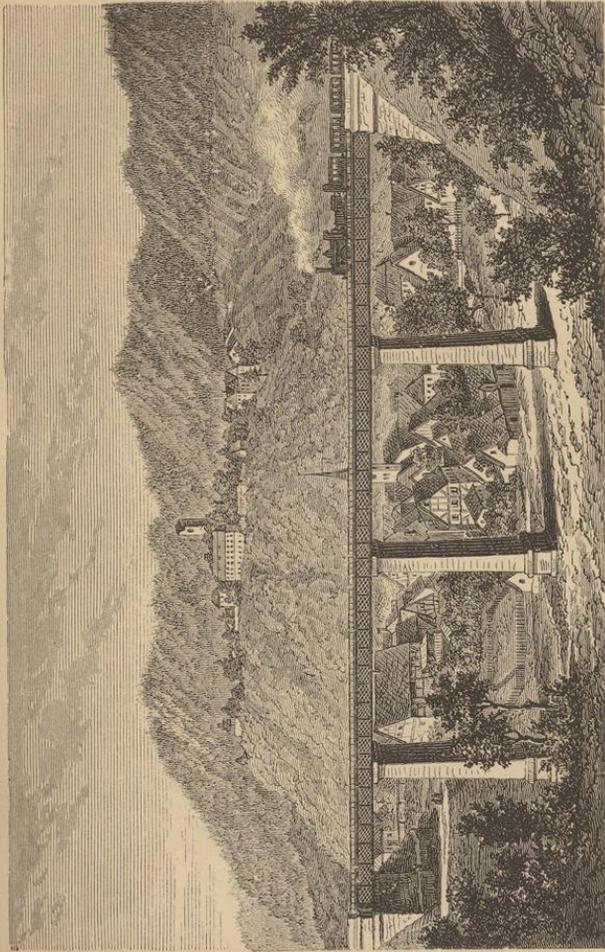
Der kleine Tunnel ist der erste der 38 bis Sommerau; er bildet das Thor zu dem wildromantischen Theile der Schwarzwaldbahn und seine Decke wird auf eine Länge von 40 m. durch ein Stichbogengewölbe unterstützt. Er wurde erst 1873 vollendet; die Gesamtkosten beliefen sich auf 36,559 fl.

Gleich auf den Rebbergtunnel folgt der Hornberger Thalübergang. Die Brücke übersetzt das Reichenbachthal unter rechtem Winkel, hat eine Länge von 146,5 m. und es liegt deren horizontale Fahrbahn 24,3 m. über der Thalsole (386,1 m. über Meer). Die Fahrbahn wird durch vier Paar eiserner Gitterträger, welche auf zwei Landfesten und drei steinernen Pfeilern ruhen, getragen. Die Brücke ist auf Fels fundirt: der Bau wurde im Mai 1871 in

Angriff genommen und befahren wurde die Brücke zuerst den 19. Juli 1873.

Der Reisende werfe, wenn er über den Viadukt fährt, rasch einige Blicke rechts und links auf die Stadt und die Ausmündung des Reichenbachthals; gleich darauf ist der stattliche Bahnhof erreicht, von welchem einige Gasthof-Omnibus in die tiefer gelegene Stadt hinunter führen.

Hornberg (Bahnhof 386,1 m. *Post. Bär*) zählt 1600 Einwohner und liegt malerisch im engen grünen Thalgrunde auf beiden Seiten der forellenreichen, mitunter reissenden Gutach, überragt von der mit modernen Wohnungen umgebenen Schlossruine auf steilem Berge. Das industrielle Städtchen wird sich ohne Zweifel mit der Eröffnung der Schwarzwaldbahn immer mehr heben; eine Hauptstrasse durchschneidet dasselbe, das den Charakter der Schwarzwaldstädtchen keineswegs zu seinem Nachtheil beibehalten hat. Der Fluss ist auf zweckmässige und zugleich zierliche Weise überbrückt und aufwärts und abwärts offenbaren neue Bauten das Streben sich weiter auszudehnen, was freilich durch die örtliche Lage sehr erschwert wird. Die ansehnliche Horn'sche Steingutfabrik vor der Stadt, in der Richtung auf Niederwasser, beschäftigt mehrere hundert Arbeiter und verschafft vielen Armen Nahrung und Unterhalt. (Porzellanerde wird am nahen Karlstein gefunden. Dieser Name rührt von einem Besuche des Herzogs Karl v. Württemberg 1789 her). Hornberg besitzt ferner eine Fabrik für Holzpapierzeug, Lederfabrik, mechanische Weberei u. s. w. Ein Schwarzwälder Kinderrettungshaus wurde 1867 eingeweiht. Bäder in der *Post*. Der Schlossberg von Hornberg, der abwärts und aufwärts eine schöne Ansicht darbietet, ist ohne grosse Beschwerde zu ersteigen. Von der Ruine — der Thurm soll demnächst mit einem Belvedere versehen werden — und den Anlagen in den Felsen daselbst geniesst man eine nicht sehr weit reichende, aber dennoch sehr schöne Aussicht. (*Brauerei und Wirthschaft*). Das Schloss wurde 1703 von den Franzosen unter Villars genommen und erlebte manchfaltige Zerstörungen. Die Gebäude um die Ruine waren im



H. GÖTTZ, del.

Viadukt bei Hornberg.

den 19.
rasch
Eindung
hof er-
elegene

Ein-
beiden
berragt
e auf
weifel
eine
er der
ehalten
Weise
en das
rtliche
ein gut-
häftigt
ahrung
funden,
Würt-
Holz-
hwarz-
in der
fwürts
zu er-
einem
Felsen
mnoch
chloss
erlebte
en im



vori
Prin
Von
Nam
s
welch
Strau
den v
an Be
nung
Stadt
flinge
versch
B
setzen
tische
Tage
oberr
bach
Trib
oberr
station
über
auf de
U
der St
Punkt
Landst
Schona
788 m
die Str
Hiebr
Gegent
und De
Wasse
partien
Se
tiefen

vorigen Jahrhundert zwölf Jahre lang der Verbannungsort der Prinzessin Juliane von Württemberg, vermählten Fürstin von Taxis. Von 1549—50 lebte hier der Reformator Brenz unter falschem Namen als Flüchtling.

Stadt und Burg sind alt; sie gehörten dem gleichnamigen Adelsgeschlecht an, welches hier und auf der Burg Althornberg, 656 m. hoch im Gebirge links von der Strasse gelegen, die nach Triberg aufwärts führt, wohnte und schon 1191 in Urkunden vorkommt. Durch Heirath der Wittve des letzten Hornbergers kam der Besitz an Reinold von Urslingen und von diesem an Württemberg. Während der Verbannung des Herzogs Ulrich eroberten die Bürger von Villingen 1515 Schloss und Stadt, mussten sie aber nach der Schlacht bei Laufen wieder herausgeben. Im 30-jährigen Kriege wurde sie abwechselnd von beiden Parteien eingenommen. Nach verschiedenen Schicksalen kam die Stadt 1810 an Baden.

Bevor wir die Eisenbahnfahrt von Hornberg nach Triberg fortsetzen, soll hier des Abstechers nach Schramberg und ins romantische Berneckthal kurz gedacht werden. Er ist zu Wagen in 1 Tage zu bewerkstelligen und man kann von Thennenbronn, am obern Ende der Berneck, über die Benzebene und durchs Reichenbachthal zurückkehren. Wer über St. Georgen, Sommerau und Triberg zurückkehren will, verlässt das Berneckthal an seinem obern Ende und begibt sich über Buchenberg nach der Eisenbahnstation Peterzell-Königsfeld oder geht bis Thennenbronn und dann über den Brogen nach der Station St. Georgen, um die Rückfahrt auf der Eisenbahn zu machen.

Unter dem Viadukt bei Station Hornberg führt der Weg auf der Schramberger Landstrasse aufwärts; nach $\frac{1}{2}$ Stunde ist der Punkt erreicht, wo rechts die alte, in der Einleitung erwähnte Landstrasse durchs Reichenbachthal abzweigt. Dann geht es im Schonachthal aufwärts; am Fahrenbühl, dem höchsten Punkt, 786 m., ist die württembergische Grenze und von hier senkt sich die Strasse über das schön gelegene Lauterbach (570 m. *Sonne. Bierbrauerei*) nach Schramberg, $3\frac{1}{2}$ Stunden von Hornberg. Die Gegend ist von Lauterbach an, wo die Bewohner sich mit Kamm- und Dosenfabrikation beschäftigen, wildromantisch, reich an kleinen Wasserfällen des forellenreichen Lauterbachs und schönen Felspartien.

Schramberg (*Post. Lamm*) liegt malerisch im engen und tiefen Thale der Schiltach, überragt von den Ruinen der alten Burg

Schramberg, jetzt Nippenburg genannt (645 m.), auf der einst die Grafen von Schramberg wohnten, welche früh ausstarben, worauf der Besitz in viele Hände und endlich in die der Familie Bissingen-Nippenburg übergegangen war, welche den Namen der alten Burg, die 1689 von den Franzosen eingeäschert wurde, änderten.

In Schramberg, das gegenwärtig etwa 4000 Einwohner zählt, herrscht viel Verkehr und industrielle Thätigkeit. Von Bedeutung sind: die Steingut- und Porzellanfabrik von Uechtritz und Faist, die Strohhutfabrikation von J. P. Haas & Comp., die Teigwaarenfabrik und Kunstmühle des Grafen von Bissingen, ferner: Uhrenfabrikation, Papier- und Tuchfabrikation, Stahl- und Eisenwerk, Messinggiesserei, Strickwaarenfabrikation u. s. w. Lebhaftes Vieh- und Krämermärkte. Langholzflösserei auf der Schiltach. Neue, im romanischen Stil erbaute Kirche mit guter Orgel und hübschen Gemälden. Krankenhaus, Neues Schloss des Grafen von Bissingen mit schönen Gartenanlagen. Wasserheilstalt. Die Trümmer der Burg Schilteck liegen in wildverwachsenem Gebüsch im engen Schiltachthale, wo sich mächtige Granitfelsen als kühne vereinzelt Massen aufthürmen, unten mit üppigem Laubwald, hoch oben mit schlanken Tannen und Birken bekleidet.

Die nächsten Jahre werden ohne Zweifel auch dieser Gegend eine Eisenbahn bringen und die mit so gutem Erfolg begonnene industrielle Thätigkeit wird dadurch wesentlich gefördert werden. Der Postverkehr ist nach allen Richtungen hin gut geordnet.

Ein wunderschöner Weg führt von Schramberg durch das wenig gekannte Berneckthal nach Thennenbronn. Es ist reich an wilden Felspartien, die in schroffen Graten aus der Tiefe emporstreben. Die forellenreiche Schiltach durchströmt das Thal, dessen Bergspitzen von Granit einst mehrere Burgen schmückten. Gleich am Eingange, $\frac{1}{4}$ Stunde von Schramberg, liegt auf steiler Felskuppe, in der Nähe des Weilers Falkenstein, wo auch ein kleines eisenhaltiges Bad sich befindet, die Ruine des alten Burgschlosses Falkenstein, zum Unterschiede von andern Burgen dieses Namens, Oberfalkenstein genannt.

Man nimmt an, dass Herzog Ernst von Schwaben, als er wegen der treuen Anhänglichkeit an seinen Freund, den Grafen Werner von Kiburg, vom Kirchenbann und der Reichsacht getroffen war, mit diesem hier eine Zuflucht fand, bis der Hunger sie nöthigte, in die fruchtbare Baar aufzubrechen, wo sie von dem Reichenauer Schirmvogt Manegold von Nellenburg 17. August 1030 erschlagen wurden. Im spätern Mittelalter war Falkenstein der Sitz eines gleichnamigen freiherrlichen Geschlechts, von welchem sich eine Linie auf Ramstein abzweigte. Diese erhielt die Schirmvogtei über Kloster St. Georgen und verkaufte sie theilweise an Württemberg mit dem Ueberbleibsel der Stammgüter, theilweise an Oesterreich; daher die gemischte Confession der Gegend.

Ein Kirchlein, links am Eingange in das romantische Berneckthal, enthält ein vortreffliches Altar-Schnitzwerk (Grablegung Christi), aus der Zeit von 1475—80 und die Familiengruft der Grafen Bissingen-Nippenburg. Eine gut unterhaltene Fahrstrasse zieht sich durch das Felsenthal in vielfachen Windungen aufwärts. Drei andere Burgen, von denen nur noch schwache, mit wildem Gebüsch überwachsene Trümmer vorhanden sind, links die Berneck und die Altenburg, rechts das Schloss Ramstein (709,2 m.), beherrschten einst von den Höhen herab das Thal. Die Trümmer der Burg Berneck erscheinen, 45 Minuten hinter dem kleinen Bade Falkenstein, hoch oben, links am Wege, wo die Strasse einen Bogen um eine schroffe Felswand beschreibt. Die emporstarrenden Granit- und Porphyrfelsen dieses Thals gleichen oft uralten Thürmen und Mauerpfeilern, namentlich an der wilden Stelle, „Teufelsküche“ genannt. Da, wo die Strasse eine westliche Richtung nach Thennenbronn nimmt, lichtet sich die Gegend, die Felsmassen verschwinden und wiesenreicher Bergland öffnet sich den Blicken. In etwa 2 Stunden von Schramberg ist der stattliche Häuserkomplex von Thennenbronn erreicht, dessen protestantische Kirche aus der Mitte des Wiesenthals uns freundlich entgegenwinkt. Thennenbronn, (652 m. Löwe, protestantisches, Krone, katholisches Wirthshaus) besteht aus einer evangelischen und einer katholischen Gemeinde mit zwei Kirchen. Die katholische Kirche ist ein neues stattliches Gebäude. Beide Gemeinden von Thennenbronn kamen 1810 von Württemberg an Baden.

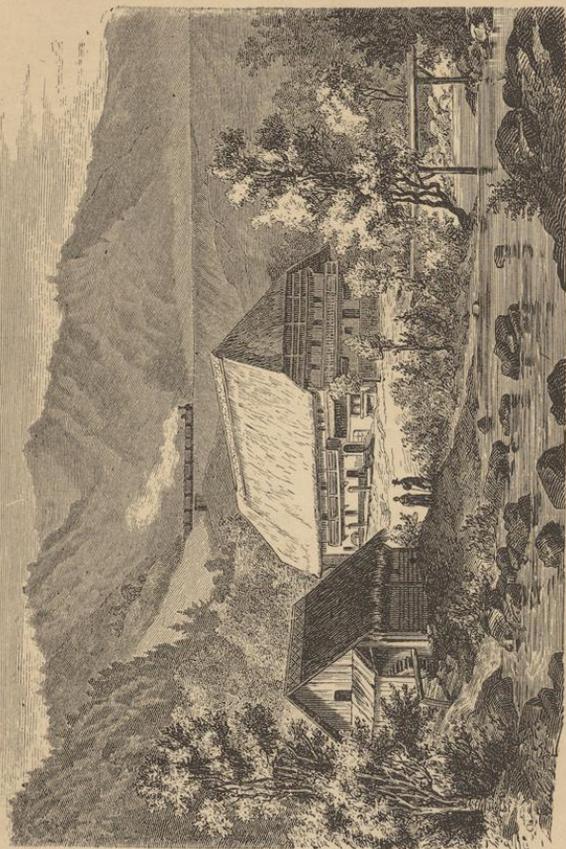
Führer sind nützlich für diejenigen, welche aus dem Berneckthal über Königsfeld, Peterzell, über den Brogen nach St. Georgen oder über die Benzebene (901 m.) nach Oberreichenbach auf die

alte Villingen-Hornberger Landstrasse wollen; man nehme dieselben in Schramberg oder Thennenbronn.

Die Fahrstrasse aus der Berneck führt am sogenannten Badbruckhause vorüber und mündet in der Nähe von Krummschiltach in die alte Landstrasse. Krummschiltach war früher bekannt durch sein grosses Postwirthshaus, wo 30—40 Pferde zum Vorspann für die Steige auf die Benzebene gehalten wurden. Fast auf dem höchsten Punkt dieser Gebirgsstrasse steht eine Kapelle, welche einst die hier lagernden Schweden erbaut haben sollen. Ueber die Benzebene soll eine alte Strasse nach den Falkenhöfen und durch das Thälchen Romsbach (Römersbach?) nach Schramberg geführt haben. Auf beiden Seiten des Berneckthals waren die oben genannten Burgen die Hüter alter bis in die Römerzeit reichenden Strassen. In Flurbenennungen und Strassenpflasterfragmenten sind noch die Spuren des grossen Strassennetzes erkennbar, welches das Neckar- und Donauthal mit der Rheinebene verband. Ebenso bei St. Märgen-Urach, Alpirsbach-Romlinsdorf.

In süd-westlicher Richtung zog eine Römerstrasse über den Bergrücken zwischen Langenschiltach und Hornberg der Sommerau zu. Diese Strecke führt noch jetzt den Namen Hochstrasse. Auf der Sommerau (s. u.), in der Nähe des Rössle-Wirthshauses wurden Spuren römischer Bauten gefunden und im nahen Walde deuten künstliche Erhöhungen und Vertiefungen auf einen alten Verkehrsweg hin, der streckenweise noch vor 100 Jahren benützt wurde, um aus dem Breisgau nach Rottweil zu gelangen. Von der Sommerau führte die Hochstrasse dem Hirzwald und Kesselberg zu, der höchsten Höhe zwischen Furtwangen und St. Georgen. Im Hirzwald verzweigte sie sich nach Brännlingen (Brigobanne) und in der Richtung der Wagensteig (Spirzen) nach Zarten (Tarodunum). Die nach Brännlingen führende Strecke zog über den zwischen Kirnach und Stockwald gelegenen Bergrücken hin; uraltes Pflaster ist noch in der Nähe der Burgruine Kirneck zwischen Unterkirnach und Villingen sichtbar (s. u.)

Wir kehren jetzt von diesem Ausfluge ins Alterthum auf den Bahnhof in Hornberg zurück und setzen die Reise nach Triberg fort. Die Bahn bleibt auf der rechten Thalseite, an die Bergwand sich mit Radien von 300—870 m. anschmiegend und mit einer Steigung von 1,8—2 Procent bis gegen den sogenannten Glasträger (früher die Wohnung eines mit Glas und Uhren handelnden reichen Schwarzwälders). Schön ist der Rückblick auf das Städtchen Hornberg, auf die Schlossruine, der Blick (rechts sitzen) auf die Landstrasse und den Fluss, auf die stattlichen Gebäude der Horn'schen Fabrik, die zerstreut liegenden Bauernhöfe, die Mündungen des Ofenbach- und Frombachthals am linken Gutachufer, sowie auch auf die von der Windeck, vom Steinbiss und vom Alt-Schlossberg unter den Eisenbahndurchlässen bergab rieselnden Bäche. Einzelne Felsgruppierungen am waldigen jenseitigen Ufer geben der



H. GÜTZ, del.

Ansicht der Bahn beim vierten Bauernhof.

Phan
erscheint
gleich da
giess mit
links der
Buches, e
deutender
durch da
rechts üb
warthause
Bauernzun
Niederwas
Eisenbahn
kleinen G
einen Ber
das Haupt
werden ei
fahren in
Dieser im
den Hegen
Lebewohl,
Tannenläng
grüssen.

Von N
ches die r
führt; die
und Tanner
Ganze nimit
man auch d
den Namen
hochgethür
nen, Wieser
es ist daher
Triberg und

Phantasie zur Ausmalung von allerlei Gestalten Spielraum. Dann erscheint rechts das Pfarrdorf **Niederwasser** (420 m. *Rössle. Sonne*) gleich darauf, ebenfalls rechts, die Oeffnung des Thals von Nieder- giess mit der schmalen Fahrstrasse, die in dasselbe hinaufführt, links der enge Einschnitt des von **Alt-Hornberg** herabplätschernden Baches, an dessen Seite ein beschwerlicher Fusspfad zu der unbedeutenden Schlossruine **Alt-Hornberg** (**Hornburg**), die viel bequemer durch das **Gremmelsbacherthal** zu erreichen ist, emporführt und rechts über uns auf hohem Damm ein malerisch gelegenes **Bahnwarthäuschen** und die aus dem **Niederwasser Kehrtunnel**, dem 4. **Bauerntunnel** und dem **Tunnel am hohen Acker**, in der Richtung auf **Niederwasser** und **Hornberg** wie auf hohen Dämmen fortlaufende Eisenbahn. Noch eine kleine Strecke und wir durchheilen die zwei kleinen **Glasträgertunnels** (von 23,10 und 43,50 m. Länge), welche einen **Bergvorsprung** durchbrechen, überschreiten auf einem **Viadukt** das **Hauptthal**, dann den dritten **Glasträgertunnel** (13,65 m. Länge), werfen einen kurzen Blick ins **Gutachthal** rechts und links und fahren in den **Niederwasser Kehrtunnel** (558,00 m. Länge) ein. Dieser im Radius von 300 m. gekrümmte **Kehrtunnel** durchbricht den **Hegenberg**. Dem schönen Thal sagen wir auf wenige Minuten **Lebewohl**, um es bei dem Austritt aus dem **Hippensbachtunnel** einige **Tannenlängen** höher, aber ganz in der Nähe, wieder zu begrüßen.

Von **Niederwasser** aufwärts verengt sich das Thal, durch welches die mehrerwähnte Landstrasse in zahlreichen Krümmungen führt; die **Gneis- und Granitfelsen**, aus überschütteten **Berghalden** und **Tannenwald** hervorragend, gruppieren sich **pittoresker** und das Ganze nimmt einen **ernsteren Gebirgscharakter** an; deshalb gibt man auch der Strecke von **Niederwasser** bis „**Am Bach**“ vor **Triberg** den Namen „**Die Hölle**“. Es ist eine Reihe von **Bildern**, in denen **hochgetürmte** oder **wild durcheinander geschobene Felsen**, **Schluchten**, **Wiesen**, **Tannen- und Laubholzwälder** miteinander **wechseln**; es ist daher auch der **Besuch dieser Landstrasse** von **Hornberg** bis **Triberg** und **St. Georgen** sehr zu empfehlen; die **schönsten Stellen**

sind am sogenannten Glasträger, am Kahlen Felsen, am Steinbiss-
hof an der Mündung des Gremmelsbachs, beim Wirthshaus zur
Forelle und in der Nähe Tribergs. Der kühne, grossartige Eisen-
bahnbau erhöht den Reiz einer Fahrt auf der Landstrasse. Die
Tunnels, in welche man an verschiedenen Punkten hineinblickt, er-
scheinen wie Berghöhlen, aus welchen gleich einem riesigen Ge-
würm der Urzeit, stöhnend und ächzend, Dampf aus den dunkeln
Nüstern blasend, die Locomotive hervorbraust, um sich an den
schroffen Abhängen in die Tiefe zu stürzen oder zu den Höhen
emporzuklimmen; ja, es kann vorkommen, dass man rechts und
links, wie zum Kampf miteinander, zwei solcher Gebilde sich ent-
gegen eilen sieht, welche sich aber am Bahnhof zu Triberg fried-
lich nebeneinander aufstellen und ausschnaufen, um dann in ent-
gegengesetzter Richtung weiter zu eilen. An einigen Punkten der
Landstrasse, aufwärts oder abwärts, erblickt man mehrere Tunnels,
Dämme und Eisenbahnstrecken in mehreren Etagen rechts und
links übereinander, so dass wir momentan verwirrt uns fragen, ob
diese oder jene Strecke nach Triberg, Hornberg oder St. Georgen
führt. In der Tiefe rauscht in vielfachen Krümmungen, um
schroffe Felsvorsprünge herum die Gutach; viele kleine Aecker,
die mühsam dem Felsen abgewonnen wurden, legen Zeugniß von
dem Fleiss und der Ausdauer der Thalbevölkerung ab. Die weni-
gen Wiesenstreifen und Gärtchen hart am Uferrande litten nicht
selten Noth durch Ueberschwemmungen, wie z. B. 1778, 1824 und
1849 am 15. Juni.

Bei dem Austritt aus dem Niederwasser Kehrtunnel blicken
wir plötzlich abwärts ins Gutachthal, in der Richtung auf Nieder-
wasser und Hornberg; wir fahren also gleichsam wieder rückwärts
auf die genannten Orte zu, nur in etwas erhöhter Lage an der
linken Gutachthalsoite. Die Radien betragen 300 m. und die
Steigungen wechseln von 1,7—1,85% bis zur Ausmündung des
Niedergiessthals. Rechts liegt höchst malerisch ein Bahnwart-
häuschen; wir überschreiten den Unteren Hippensbach, werfen

einen Blick auf einen Theil der zurückgelegten Bahnstrecke am jenseitigen Gutachufer und fahren in den sogenannten Vierten Bauerntunnel ein (305,40 m.). Die Namen Dritter und Vierter Bauerntunnel rühren von den unterhalb gelegenen Bauernhöfen her, von denen einige mit ihren baulichen Einrichtungen als Modelle der übrigen Bauernhäuser des Schwarzwaldes dienen könnten. Sie sind von Alters her numerirt, um die Topographie zu erleichtern. Die beiliegende Ansicht der Bahn beim 4. Bauernhofe ist ein treues Bild derselben und ihrer Umgebung.

Die freien Strecken, welche auf den Vierten Bauerntunnel und bei dem Austritt aus dem Tunnel beim hohen Acker (39 m.), aus dem Tunnel beim Dritten Bauer (84,50 m.) folgen, gewähren eine Reihe schöner Ausblicke. Dann wendet sich die Bahn durch den Letschenbergtunnel (121,50 m.) und den Röllerswaldtunnel (162 m.) in das Thal von Niedergiess, dessen munter in der Tiefe einherrauschender Bach bei Niederwasser in die Gutach einmündet. Auf der freien Strecke vom Röllerswaldtunnel bis zum Eisenbergtunnel erfreuen wir uns des Einblicks in das schöne grüne Niedergiessthal mit seinen an den Berghalden zerstreuten Bauernhöfen, seinen malerischen Felstrümmern und den mit herrlichen Laub- und Nadelholzwaldungen bedeckten Bergkuppen im Hintergrunde. Obschon ein gut unterhaltenes Strässchen das Thal bis an den äussersten Punkt durchzieht, so verirrt sich dennoch nur selten der Fuss eines Touristen mit Ausnahme der Liebhaber der Forellenfischerei in dasselbe.

In der Nähe eines Bahnwarthäuschens, wo ein unbedeutendes Seitenbächlein zum Niedergiessbach eilt, nimmt die Bahn wieder die alte südliche Richtung (gegen Triberg) an. Wir fahren in den Eisenbergtunnel (791,40 m.) den viertlängsten der ganzen Bahnstrecke ein. Das dem Text einverleibte Bild gewährt den Anblick seines interessanten Portals, scheinbar eines Doppelportals, wo der vordere Theil aber einen, die Bahn überspannenden Viadukt mit cyklopischem Mauerwerk bildet.



H. Gutz del.

EISENBERGTUNNEL.

Beim Austritt aus dem Eisenbergtunnel wird der kleine Spärlebach überschritten und man wende den Blick abwechselnd rasch nach rechts und links, um beim Austritt aus dem kleinen Spärlebachtunnel (76,70 m.) — von hier aus links sitzen — sich des schönen Blicks in das Obere Giess- und Untere Hippensbachtal erfreuen zu können. Das Obergiessthal wird auf einem 66,3 m. langen und 30 m. hohen Damme überschritten, unter welchem eine mit einem Radius von 75 m. gekrümmte und gewölbte, 6,3 m. weite Durchfahrt sich befindet, (eines der wichtigeren Bauobjecte). Hier fällt ein grosser stattlicher Bauernhof im Thal in die Augen, der in Folge des Bahnbaus von einem expropriirten Terrain mit wesentlichen Verbesserungen und Verschönerungen hierher versetzt wurde. Wir durchheilen den Obergiesstunnel (174,20 m.) und den Hippens-

bachtunne
Obergi
nannten
(823,30 m
der Nähe
Von hier
gegen Sta
1,66 bis 1
Bei d
ein reizend
Krümmung
gruppe de
rechten Th
übersietet
Wunderse
Felszacke
Grün der
wälder we
gruppen z
thensprach
voller Blüt
Zeit des J
nannte H
dem Bau
berg hier
welcher sic
bis hart au
wegespre
der Spitze
ist der Urs
bisshof un
bildet. Ein
Wandere
, der Biss“)

bachtunnel (257,80 m.), werfen kurze Blicke in die Thäler von Obergiess, Unter- und Oberhippensbach und gelangen beim sogenannten Hohlen Felsen (im Thal) durch den Kurzenbergtunnel (323,30 m.) wieder an den Rand des Gutachthals und zwar ganz in der Nähe des oben erwähnten Glasträgertunnels, nur etwas höher. Von hier bleibt die Bahn an der linken Thalwand und wendet sich gegen Station Triberg mit Radien von 300 m. und Steigung von 1,66 bis 1,85 ‰.

Bei dem Austritt aus dem Kurzenbergtunnel öffnet sich links ein reizender Blick auf den sogenannten Hohlen Felsen, die Krümmung der Landstrasse im Gutachthal, auf die kleine Häusergruppe des Steinbisshofes und die Steinbisskapelle oberhalb der rechten Thalseite, überragt von den mit malerischen Felstrümmern übersäten Halden des Altschlossberges und des Althornberges. Wunderschön ist der Anblick dieser stufenförmig emporstrebenden Felszacken im Frühling, wo gelbblühender Ginster mit dem hellen Grün der Laubholzwaldungen und dem Schwarzgrün der Tannenwälder wechselt und in den Gärten um die tiefer gelegenen Häusergruppen zahlreiche Fruchtbäume, besonders Apfelbäume ihre Blüthenpracht entfalten. In der Mitte des Mai ist Alles grün und in voller Blüthe und es ist daher sehr zu bedauern, dass die schönste Zeit des Jahres so wenig zum Reisen benutzt wird. Der oben genannte Hohle Felsen ist ein kleines Felsenthor, welches 1835 bei dem Bau der Landstrasse zwischen St. Georgen, Triberg und Hornberg hier durch einen 9—10 m. dicken Felsen gebrochen wurde, welcher sich an der östlichen Thalseite in einem spitzen Vorsprung bis hart an die Gutach hinabsenkt. Der Vorsprung wurde so weit weggesprengt, dass eine breite bequeme Fahrstrasse Platz fand: der spitze Bogen erforderte einen Platz zum Ausweichen und dies ist der Ursprung des Felsenthors, welches mit dem Oberen Steinbisshof und seiner Kapelle wohl die schönste Stelle im Gutachthal bildet. Ein Brunnen krystallhellen Wassers labt am Felsenthor den Wanderer. Der Name Steinbiss („das Biss“ zum Unterschiede von „der Biss“) ist eine passende Bezeichnung für Felsengruppen, die

ie Spärle-
ind rasch
in Spärle-
sich des
sbachtal
66,3 m.
hem eine
m. weite
tel. Hier
en, der in
it wesent-
tz wurde.
Hippens-

wie Zähne aus steiniger Kinnlade hervorragen. Der Steinbiss bildet an der östlichen Thalseite einen Bergabsatz von ziemlicher Breite mit zwei Hofgütern. Die Kapelle, auf welche man von der Eisenbahn, aus dem Kurzberg- und Mühlehaldetunnel (60,40 m.) fahrend, einigemal hinablickt, liegt mit ihrem rothen Ziegeldache, welches angenehm von dem grünen Hintergrunde absticht, da, dem Wanderer auf der Landstrasse ist sie ebenfalls sichtbar. Zahlreiche Felsgruppen ragen hinter ihr empor; so schroff und zackig aber auch das Steingebiss der Felsen, so eng das Thal, so schauerlich der Name „Höllenthal“ klingt, so hat dennoch diese Gegend nichts Abschreckendes und die Kapelle steht richtig an diesem Punkte und fordert zur Bewunderung von Gottes schöner Natur auf.

Du stille kleine Kapelle
In Thales Einsamkeit,
Wie träumt sich's an deiner Schwelle
So schön von alter Zeit!

Auch von der Kapelle führt ein steiler Fussweg zu den schwachen Trümmern der alten Hornburg, die bequemer, wenn auch auf längerem Wege durch das Gremmelsbach- und Röthenbachthal zu erreichen sind. Oben wird das Hornbachthal (s. o.) breiter und gestattet die Ansiedelung von sieben Höfen. Man nennt diese Ansiedelung die alte Horben, Horba, ohne Zweifel abgekürzt aus Hornbach. In dem am südlichsten gelegenen Hofe findet man in der Regel Milch, Kirschwasser und einen Führer zu den schwachen Resten der alten Hornburg. Interessanter als die mühselig zu erkletternden Trümmer sind die Sagen von dem alten Raubritterschlosse.

Der Name Hornburg rührt wohl von der Form des Felsens her, auf welchem das alte Schloss, eingeklemmt zwischen zwei hornförmigen Felsenzacken stand (der Name Hornburg steht schwerlich im Zusammenhange mit dem Städtchen Hornberg, wo der Berg wie ein Horn vorspringt und deshalb diesen Namen führt); später scheinen die Besitzer der Burg die rauhe Gegend verlassen und sich über dem jetzigen Städtchen Hornberg angesiedelt zu haben, wo dann der Name Hornburg in Althornberg überging. An der Kirche zu Schonach findet sich ein alter Denkstein eingemauert, welcher einen Wappenschild mit dreifachem Horn enthält, was vielleicht auf die spätere Ansiedelung oberhalb Hornberg Bezug hat, indem ein drittes Horn den zwei früheren im Wappen hinzugefügt wurde. Der Besitz der Hornburger erstreckte sich über die nachmalige Herrschaft von Hornberg, über die von Triberg und einen Theil der gegenüber liegenden grossen Gemeinde Schonach, welche lange Zeit die erste christliche Kirche hatte, in welche ausser Niederwasser,

Gremelsbach und Nussbach, selbst Triberg einige Zeit eingepfarrt war. Die Trümmer der Hornburg findet man an den Halden des Schlossberges, im Wald und auf den Aeckern als einzelne behauene Bausteine umhergestreut. Einer Sage nach brannte die alte Burg, wo ein frivoles Leben geführt worden sein soll, in einer Christnacht nieder: ein Blitzstrahl zündete und alle Bewohner bis auf eine alte Stallmagd kamen ums Leben; diese hatte nämlich den Burgherrn, welcher in jener Nacht einen Ball gab, wo Alle in adamitischem Costüm und in Schuhen, die aus Brodwecken ausgehöhlt waren, tanzen mussten, vergebens gewarnt. Nichtsdestoweniger lässt eine zweite Sage diese alte fromme Magd jammernd als Geist im Walde umherirren, bis sie durch drei Küsse eines kühnen Wanderers erlöst wird. Eine dritte Sage von uermesslichen Schätzen, die im alten Schlossberg in grossen Kesseln vergraben sein sollen, aber nur unter der Bedingung, bei ihrer Erhebung keinen Laut von sich zu geben, gehoben werden können, soll noch in der Christnacht des Jahres 1866 einige bethörte Schatzgräber herangezogen haben. So erzählt wenigstens J. G. Schultheiss in seinem 1867 gedruckten „Führer zum Wasserfall bei Triberg.“

Wir kehren auf die Eisenbahn zurück, wo wir uns bei dem Austritt aus dem Kurzberg- und Mühlhaldetunnel des Blicks auf eine der schönsten Stellen des Gutachthals erfreuten. Die freien Strecken zwischen den nun folgenden Loosbach-Tunnel (179,20 m.), Forellen-Tunnel (57,70 m.), Kaisertunnel (30,90 m.) und Grosshaldetunnel (326,10 m.) bieten überraschende Blicke dar, theils ins Gutachthal mit seinen einzelnen Häusergruppen, theils auf die gegenüberliegende Thalwand oberhalb Triberg, an welcher die Bahn in Etagen übereinander gebaut, bald nördlich, bald südlich sich wendend, in Tunnels, welche den Seelenwaldberg und den Hohenberg durchbohren, sich immer höher emporschlingelt. Hier verwirren sich gleichsam die Blicke und es ist kaum möglich bei erstmaliger Fahrt sich einen klaren Begriff von der Richtung der mäandrischen Windungen zu machen. Nicht allein der Bahnkörper mit seinen Tunnels und freien Flächen, sondern auch malerisch gelegene Bahnwarthäuschen jenseits auf den Höhen sowie auf der Strecke, die man befährt, — sie sind bald ganz, bald theilweise im oben erwähnten Cyklopestil — fesseln das Auge. Nur allzu rasch saust der Zug vorwärts. Bei dem Austritt aus dem Grosshaldetunnel, dem 20. von Hornberg aus, verschwinden uns gegenüber plötzlich die Bahnwindungen an der rechten Halde des Gutachthals, der Hohenberg zieht sich in grünem Laubschmuck bis an den Bach hinab und der stattliche Bahnhof von Triberg, auf einem

den Felswänden abgewonnenen und dammartig bis an's linke Gutachufer hinab aufgeschütteten Terrain, ist erreicht.

Zwischen dem oben erwähnten Mühlhalde- und Loosbachtunnel wird der kleine Loosbach mit kurzem Einblick in ein schmales grünes Thälchen überschritten. Der Forellentunnel hat seinen Namen von dem im Gutachthal gelegenen wohlbekannten *Wirthshause zur Forelle*, von wo gewöhnlich der Weg ins Gremmelsbacher- und Röthenbacherthal zur Hornburg hinauf genommen wird. Auf der freien Strecke zwischen dem Kaiser- und Grosshaldentunnel öffnet sich der Blick auf die kleine Häusergruppe im Thal, „Am Bach“ genannt, mit dem *Wirthshause zum Hirsch*. Die schöne Ansicht der Bahn vom unteren Portale des Grosshaldentunnels ist unserm Büchlein beigegeben. Die Strecke der Landstrasse von den Glasträgertunnels bis Triberg ist schön, obschon sie den Charakter der Einsamkeit trägt; viele Felsen mussten weggesprengt werden um Platz für die Strasse zu gewinnen. Beide Thalseiten sind mit Wald bewachsen, aus welchem dunkelbraune Felsen nebst der Eisenbahn deren Etagen wie Festungswälle erscheinen, die das Thal umgürten und vertheidigen, emportauchen. Bei „Am Bach“ mündet in der Nähe einer kleinen Brücke der schmale Alpirtsbach, der nach Regengüssen oft einen anmuthigen Wasserfall bildet. Bach und Landstrasse machen hier eine starke Krümmung; schön präsentirt sich von hier der Bahnhof von Triberg mit seinen soliden Stützbauten und der ganzen malerischen Anlage; gleich darauf ist der gemütliche *Gasthof zur Post* an der Kreuzbrücke erreicht, wo der edle von Wessenberg oft und gern weilte. Hier trennen sich die Landstrassen nach Triberg-Furtwangen und nach St. Georgen-Villingen. Das Thal bildet an diesem Punkte, wie am obern Ende Tribergs ein Dreieck, das westlich vom Kroneckberg, nördlich von dem 871 m. hohen Hohenberg, östlich von dem 798 m. hohen Retschenberg umschlossen ist. Zwischen beiden letztern fliesst der Nussbach aus einer Höhe von etwa 900 m. herunter und mündet in die Gutach. Hinter dem Gasthofe zur Kreuzbrücke ragt in Terrassen der Retschenberg empor; ein kleiner Pavillon, scherzweise „Rigi“



H. GÖTZ, del.

Ansicht der Bahn unterhalb des Grosshalden-Tunnels.



genau
berlich
hinan
in vie
Somme
genüss

Tr

ration.

hois. A

Sonne.

Telegra

15 Min

Einwoh

Die Ar

deren

Häuser

Auf de

der Hö

sind me

im Ort,

tert sic

findet si

volle ge

sehen n

und des

zum ein

Man

dass sie

allen se

durch zi

hübsche

Städtebe

bieten l

Namen l

Die B

genannt, ist auf einer dieser Terrassen erbaut und gewährt eine herrliche Aussicht auf einzelne Strecken der nach St. Georgen hinaufführenden Eisenbahn (z. B. bei dem Grundwaldtunnel). Die in vielen Windungen über das reizend gelegene Nussbach zur Sommerau sich hinaufziehende Landstrasse bietet ebenfalls Naturgenüsse dar.

Triberg (618 m. am Bahnhof, 685 m. Stadt. *Bahnhofrestauration*. *Hôtel Fackler* an der Kreuzbrücke in der Nähe des Bahnhofs. *Hôtel Furtwengler* zum Löwen. *Hôtel Werle* zum Ochsen. *Sonne*. Bierhäuser: *Duffner*. *Engel*. Conditorei *Pfaff*. Post und Telegraphenbureau in der Stadt. Die Omnibus der Gasthöfe des 15 Minuten entfernten Städtchens halten am Bahnhofs) hat 2400 Einwohner, deren grosse Fabrikthätigkeit allgemein bekannt ist. Die Amtsstadt besteht fast nur aus einer einzigen breiten Strasse, deren nach dem Brand von 1826 grösstentheils neu aufgeführte Häuser sich beinahe bis zu dem berühmten Wasserfall aufwärts ziehen. Auf dem Wege vom Bahnhofs in die Stadt erscheint rechts auf der Höhe der schön gelegene Gottesacker, an der Strasse selbst sind mehrere Fabriken mit hübschen Gartenanlagen u. s. w. Oben im Ort, wo sich die Kirche und die Amtsgebäude befinden, erweitert sich diese Strasse und gibt kleine Seitengassen ab. Hier befindet sich ausser einem kleinen Kriegerdenkmale die geschmackvolle geräumige Gewerbehalle, täglich geöffnet und reichlich versehen mit allen erdenklichen Fabrikaten des Orts, der Umgegend und des ganzen Schwarzwaldes, vom werthvollsten Orchestrion bis zum einfachsten Strohhut.

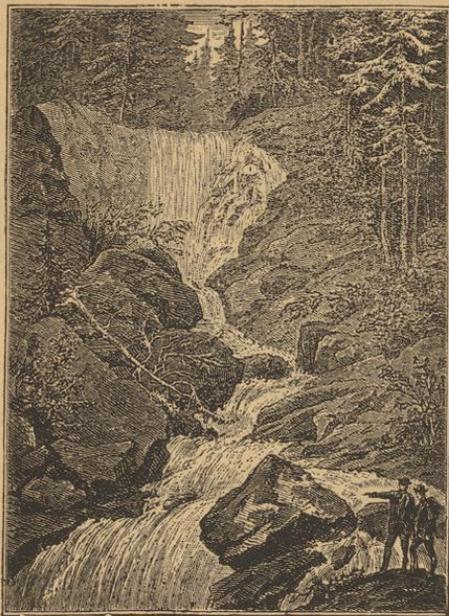
Man muss es den Bewohnern Tribergs zum Ruhme nachsagen, dass sie keine Opfer scheuten, um nicht allein den Wasserfall in allen seinen Stürzen, sondern auch die schönsten Aussichtspunkte durch zierliche und bequeme Anlagen zugänglich zu machen. Zwei hübsche Pavillons auf den Berghöhen, am westlichen Ende des Städtchens und hinter dem *Hôtel Fackler* an der Kreuzbrücke, bieten herrliche Aussichtspunkte dar: dem erstern gab man den Namen Kirsner-Blick (dem Abgeordneten Kirsner aus Donaueschingen

zu Ehren), der andere figurirt als „Rigi“ en miniature. Eine „Verschönerungskommission“ an deren Spitze der Amtmann, die Forstbeamten und die ersten Fabrikanten stehen, sorgen für eine würdige Ausschmückung der Gaben, welche die Natur hier freigebig spendet. Triberg liegt in einer der schönsten Gegenden des Schwarzwaldes, von drei hohen Bergen — daher der Name — umschlossen, westlich von dem über 900 m. hohen Wallfahrtsberge, östlich von dem Kapellenberge, nördlich von dem Kroneckberge. Es ist einer der Glanzpunkte der ganzen Schwarzwaldbahnstrecke und eignet sich wegen seines Reichthums an nahen und fernen Ausflügen ganz besonders zu einem längern Aufenthalte. Ruhigen und mehr ländlichen Aufenthalt gewährt der Gasthof an der Kreuzbrücke, $\frac{1}{4}$ Stunde vom Städtchen entfernt, die städtischen Gasthöfe haben dagegen den Wasserfall in der Nähe und sind belebter durch Handels- und Touristenverkehr.

Zwischen dem Kroneck- und dem Wallfahrtsberge fliest die Schonach aus einer Höhe von 980 m. herab, zwischem dem Wallfahrtsberg und dem Kapellenberg der kleine unbedeutende Prisenbach. Zwischen beiden ist die Schlucht, durch welche die Gutach deren älterer Name Fallbach ist, aus einer Entfernung von $1\frac{1}{2}$ Stunden und aus einer Höhe von 970 m. kommend, herabstürzt und den berühmten, vielfach besungenen, 162 m. hohen Wasserfall, den schönsten des Schwarzwaldes bildet. Die Ansichten dieses schönen Wasserfalls, welche unserem Büchlein beigegeben sind, könnten uns einer weiteren Schilderung desselben füglich überheben, doch mögen hier wenige Worte über ihn Platz finden. (Es wurden zwei Ansichten beigegeben, weil es unmöglich ist die verschiedenen Abtheilungen des Falls — man zählt deren sieben — in ein einziges Bild zusammenzufassen).

Der Triberger Wasserfall ist ein Brienzer Giessbach, ein Krimmler Tauernfall im Kleinen und wird stets einen Hauptanziehungspunkt für Alle, welche den Schwarzwald bereisen, bilden. Zahlreiche Wegweiser bezeichnen alle Pfade zu ihm. Brücken, Pavillons, Stein- und Moossitze sind hart am Rande seiner Stürze,

zu ruhigem Genuss des herrlichen Anblicks, in Menge vorhanden. Ein Führer ist kaum nöthig, es sei denn dass man den Besuch anderer Punkte mit dem des Wasserfalls verbinden will.



A. Grotz del.

WASSERFALL BEI TRIBERG.

(Unterer Theil.)

Die sieben einzelnen Fälle gewähren in ihrer Staffelung, Form und Theilung der Gewässer jeder ein verschiedenes Bild, wovon sich der Besucher bald überzeugen wird, wenn er vom untersten Fall, an den er hart hinantreten muss, zu den verschiedenen Ruhe-

5*

bänken, zur Schauhütte und zum Steg, der unter dem siebenten hindurchführt, hinaufwandert. (Wasserfälle sind in der Regel von unten nach oben zu besichtigen).

Gewaltige Granitblöcke in wild zertrümmerten zerrissenen Formen bilden das Bett der dunkeln Schlucht; hochstämmiger Tannenwald, nur spärlich mit Laubholz gemischt, ziert die beiden Seiten. Während oben, in der Richtung nach Schönwald und Furtwangen, die Gutach, bevor sie sich zu ihren Sprüngen in die Tiefe als Fallbach rüstet, durch eine mit wild zusammengewürfelten und umhergeschleuderten Granitblöcken bedeckte Wiesenfläche in vielen Krümmungen einherrauscht, breitet sich unten im hellsten Grün ein üppiger Wiesenstreifen aus, der fast unaufhörlich vom Schaum und Staub der zerstiebenden Wassermasse des untern Falls, die oft in prachtvollen Regenbogenfarben erglänzt, getränkt und erquickt wird.

Die Höhe der sieben Fälle wechselt (man schätzt die Höhe der Wasserfallenschlucht auf 75 m.), aber nicht die Höhe bedingt die Schönheit, sondern der Wechsel in der Felsbildung, in der Zertheilung des Wassers, das bald an felsiger Seitenwand ricochetirt oder in einem einzigen breiten Guss hinabstürzt, bald sich in schmale Silberfäden und Schnüre theilt, die sich verstohlen seitwärts schleichen, zwischen Moos und Gestein, Blumen und Wald sich verlieren, um dann täuschend als Brunnenquellen wieder hervorzutreten und sich mit dem Hauptfall wieder zu vereinigen, bis sie den grün und braun bemoosten Granitteppich in der Tiefe erreichen. Die Zickzackform des Falls, der dichte Tannenwald an beiden Seiten und die vielen hohen Felsblöcke sind die Ursache, dass man ihn von keinem einzigen Standpunkte vollkommen übersehen kann; die besten Punkte sind die sogenannte Schauhütte und der Steg.

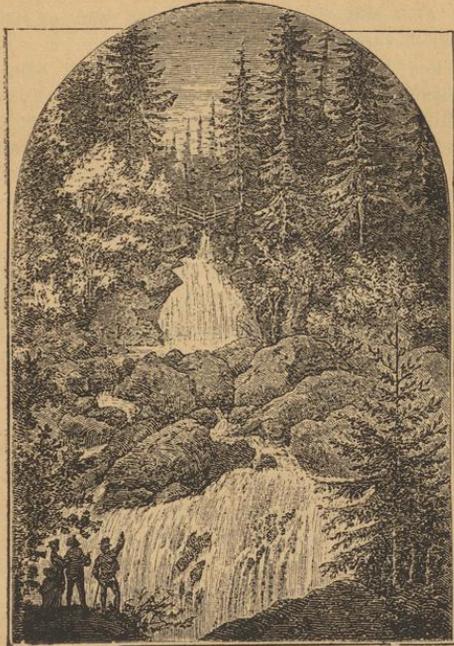
„Rausche, rolle, brause, schlage
Deine Wasser, wilde Fluth
Und vom hohen Felsen wago
Nieder Dich mit keckem Muth.

Jage trotzig Deine Wellen
Durch das enge Bett von Stein,
Dass beim Sturz zu Staub zerschellen
Sie, so silberweiss und rein.

Doch ob Gischt und tollem Wogen
Sieh, wie ruhig sich erhebt —
Farbenfrisch — ein Regenbogen
Der im milden Glanze schwebt.

Wasserfall! Dir gleicht das Leben
In der kühnen Jugendlust;
Frohem Hoffen, wackerm Streben
Bieten wir die freie Brust.

Glaube, Liebe, Hoffnung gleichen,
Regenbogen, Deiner Pracht,
Bringen Ruhe und es weichen
Kampf und Schmerz, weil Friede lacht.“



A. Götz del.

WASSERFALL BEI TRIBERG.

(Oberer Theil.)

Mit dem Rheinfall bei Schaffhausen lässt sich keine Parallele ziehen; in Bezug auf die Mannchfaltigkeit der einzelnen Stürze und den Charakter der Umgebung steht ihm der romantische Wasserfall von Allerheiligen ebenbürtig zur Seite; den Wasserfall von Todtnau übertrifft der Triberger nicht nur an Höhe, sondern auch an malerischer Schönheit; der Zweribach, bei weitem nicht so hoch wie der Triberger, kommt diesem an Schönheit der Umgebung und wohl auch an Wasserfülle gleich — leider ist ihm aber nicht ohne Mühseligkeit beizukommen und er steht bis zur Stunde ziemlich verwaist und verlassen da.

Die Römer kannten den Triberger Wasserfall nicht; dichter Urwald umgab ihn, in welchen sich keines Jägers Fuss verirrte; auch im Mittelalter wird seiner kaum gedacht. Bevor Triberg an Baden kam, gab es keinen andern Weg nach Schönwald als den (im Winter noch jetzt lebensgefährlichen) Fusspfad an der östlichen Seite des Falls, der einzelne Durchblicke auf ihn durch den dichten Tannenwald gestattete. Im Jahre 1810 erwarb sich der Obervogt Huber Verdienste um Herstellung eines Fusspfades an der (rechten) Seite des Falls; im Jahre 1812 verfertigten die Künstler Frommel und Helmsdorf Oelgemälde von ihm, denen dann zahllose andere Bilder, Photographien u. s. w. folgten. Viele fürstliche Besuche (des jetzigen Kaisers von Deutschland im Jahre 1850) förderten die Verbesserung der Fusspfade an der rechten und linken Seite des Falls. Der Verschönerungsverein bildete sich im Jahre 1864 und es sind hier ganz besonders die Verdienste des Bezirksförsters Wetzel um die Verschönerung der nahen und ferneren Umgebung des Städtchens Triberg hervorzuheben.

Auch allerlei Sagen umschweben den Wasserfall und die Wälder um Triberg: ein in tiefer Felsenschlucht verborgener Schatz soll (nach Schultheiss' „Führer zum Triberger Wasserfall“) noch im Jahre des Heils 1867 mit geweihten Kerzen u. dgl. zu heben versucht worden sein; da und dort im Walde sollen sich wunderbare Laute vernehmen lassen und endlich existirt eine Prophezeiung von einem unterirdischen See, der mit dem kleinen Blinden-

see (auf der Höhe Schönwald's gegen den Rohrhardsberg) in Verbindung stehend, zur Bestrafung der immer gottloser werdenden Menschheit in der Schlucht des Wasserfalls durchbrechen und das ganze Thal bis Hausach abwärts überfluthen und Alles zerstören werde. Was den Schatz betrifft, den man bisher vergeblich zu heben suchte, so wird sich ohne Zweifel die neueröffnete Schwarzwaldbahn als die glücklichste Schatzgräberin für diese Gegend bewähren.

Ueber die grosse Thätigkeit Tribergs in der Uhren- und Uhrenbestandtheile-Fabrikation liesse sich Manches sagen; wir verweisen der Kürze wegen unsere Leser auf die Beigabe über diesen Fabrikationszweig. Hohes Interesse gewährt die Besichtigung einiger der grössern Fabriken, Giessereien und Werkstätten Tribergs, z. B. der Herren Siedle, Bob, Grieshaber u. s. w., welche begreiflicherweise nicht Jedermann zu jeder Zeit gestattet werden kann, aber dennoch auf Empfehlung mit grosser Gefälligkeit gewährt wird. Ausser der Uhrenfabrikation blüht in Triberg noch: Fabrikation von verschiedenen Eisen- und Metallwaaren, Drahtstiften, Drahtzügen, Strohflechterei, Maschinen, Holzwaaren u. s. w. Die Uhrenexpedition ist hier besonders lebhaft.

Das Städtchen Triberg verdankt sein Entstehen und Emporkommen wohl dem Umstande, dass die Freiherren über die Herrschaft Triberg, nachdem sich letztere 1191 von der Herrschaft Hornberg getrennt hatte, auf der Burg hier wohnten, in deren Nähe nach und nach Häuser entstanden (1474 erst 22). Im Bauernkriege wurde die Burg (1481) zerstört. Die Ursache war der Druck, den ein Obervogt von Lichtenfels ausübte. Das Recht zu mehreren Wochenmärkten stammt aus der Zeit des Besitzes der Herren von Triberg. Die Geschichte des Orts ist eine verworrene und wechselvolle; er kam durch Kauf und Verpfändung in die Hände vieler Herren, der Usenberg, der Markgrafen von Baden, der Herzöge von Oesterreich, des Lazarus von Schwendi, der Fürstenberg, bis er an Baden kam. Näheres über die Geschichte des Orts und der Fabrikation ringsumher findet sich in Schultheiss' Büchlein, „Führer zum Wasserfall bei Triberg“ 1867; das geschichtliche Quellenstudium erscheint darin jedoch sehr mangelhaft.

Als interessante Spaziergänge und Ausflüge sind zu erwähnen: zur Wallfahrtskapelle (s. u.), zur *Sommerwirthschaft Retschen*, zur *Geitsche*, $\frac{1}{2}$ Stunde; auf den Hirzwald, Kesselberg, $\frac{1}{2}$ Stunde (herrliche Fernsicht auf die rauhe Alb und die Schweizer Alpen); auf den Hohenberg 876 m.; von der Kreuzbrücke in

das Gutachthal abwärts, aufwärts in's Nussbachthal; nach Gremelsbach und weiter nach Althornberg (s. o.); nach St. Georgen, auf der schönen Kunststrasse (2 Stunden) und zurück über den Aussichtspunkt beim Galgen, Hirzwald u. s. w. (Rückweg ebensoweit wie die Landstrasse mit ihren vielen Krümmungen); nach Schonach, 1 Stunde; nach Martinskapelle, 3 Stunden; zum Schänzle, 3 Stunden. Schön ist auch der Weg von Nussbach über die Höhen der Benzebene nach Lauterbach und Schramberg, s. o. Die Verbindung mit Schönwald, Furtwangen, Vöhrenbach, Gütenbach, Waldkirch, Freiburg wird durch bequeme, reinliche Postomnibus vermittelt. Einspänner zu Privatexcursionen werden der bergigen Gegend wegen nicht gern gegeben; Zweispänner für den Tag 8—9 fl., für den halben Tag 4—5 fl., z. B. nach St. Georgen, auf den Kesselberg, nach Martinskapelle, Furtwangen, Schonach u. s. w.

Wer sich für die Industrie des Schwarzwaldes interessirt, darf den Abstecher nach Furtwangen, der Rivalin Tribergs, nicht veräumen. In vielen Kurven führt uns die Fahrstrasse auf das Bergplateau über dem Wasserfall, wohin Fussgänger auf dem oben erwähnten Fusswege an der rechten Seite des Falls in nicht geringer Abkürzung gelangen. Dieser Fussweg mündet in die Fahrstrasse nach Schönwald und Furtwangen. In 15 Minuten ist die Wallfahrtskirche von Triberg erreicht, welche nebst einigen dazu gehörigen Gebäuden hart an der felsigen Bergwand steht, die weggesprengt wurde, um Raum für die Kirche und für die Strasse zu gewinnen. Hinter der Kirche entspringt eine Quelle frischen Wassers.

Einer der letzten Mönche von St. Georgen verfasste auf 52 Seiten eine Geschichte dieser Wallfahrtskirche mit obligaten Legenden, Wundern, Intriguen, Besuchen, Schenkungen und Stiftungen. Eine natürliche Aeolsharfe im Tannenwald, welche für Engelsgesang gehalten wurde, gab die erste Veranlassung zur Gründung einer Kapelle, dann einer Kirche, u. s. w. Die Kirche wurde 1709 vollendet und die zahlreichen Wallfahrten erregten bald den Neid von Einsiedeln, der Wallfahrtskapelle auf dem Hörnliberg u. A. Im Jahre 1805 wurden die reichen Stiftungen durch exotische Andüchteleien und jesuitische Intriguen der Redemptoristen bedroht, welche aber schon ein Jahr darauf wegen Gefährdung der öffentlichen Ruhe ausgewiesen wurden. Die Wallfahrtskirche wurde 1808 zur Hauptkirche von Triberg erhoben und erhielt eine bessere Organisation, um welche sich auch der edle Wessenberg Verdienste erwarb. Gegenwärtig wird diese Kirche ebenso häufig wie die Ortskirche besucht.

Bei der Wallfahrtskirche trennt sich der interessante Weg nach Schonach (888 m. *Schwan. Lamm. Ochs*) ins Elzthal und ins Prechthal von dem Wege nach Schönwald und Furtwangen. Die Schonach bildet 10 Minuten von Triberg einen kleinen Wasserfall, der wegen der Nähe des grössern kaum beachtet wird. Das gewerbfleissige Pfarrdorf Schönwald (983 m. *Adler. Hirsch. Ochs*) ist $1\frac{1}{4}$ Stunde von Triberg entfernt; es wird hier Uhren- und Musikwerkfabrikation, Strohflechterei und Holzwaarenfabrikation betrieben. Die Gegend vom obern Triberger Wasserfall bis Schönwald trägt den Charakter eines früheren Gebirgssees und am Rande der Wälder und auf den Wiesenmatten gruppiren sich erratische Blöcke in Menge. Die Bäche auf dieser Hochfläche, die oft unter Felsen verschwinden — der Hauptbach ist die Gutach — sind reich an Forellen und Fischer und Strohflechterinnen sind gewöhnliche Erscheinungen auf dieser sehr besuchten Landstrasse. Von Schönwald führt ein interessanter Weg über die Martinskapelle, am Briglirain vorüber, durch das Griesbachthal ins Simonswalderthal, $3\frac{1}{3}$ Stunden bis zum Wirthshause *Grüner Baum*. Die Martinskapelle ist zu einer Tagelöhnerwohnung mit einem noch erhaltenen Rundbogenfenster geworden; einige Ansiedelungen sollen hier die Veranlassung zur Gründung Furtwangens geworden sein; ein Hof in der Nähe heisst noch Furtwängle. Nicht fern vom Kapellenrest befindet sich der Martinskappeler-Hof, jetzt *Forsthaus mit Wirthschaft*.

Hinter Schönwald steigt die Strasse nach Furtwangen noch 84 m. und bei dem *Wirthshause zum Kreuz* auf der Descheck (1066 m.) ist die Wasserscheide zwischen Rhein und Donau erreicht. Herrliche Fernsicht auf die rauhe Alb, den Heuberg (Dreifaltigkeitskirche bei Spaichingen), auf die Alpen Tirols, der Schweiz u. s. w. Die neue Landstrasse senkt sich von der Descheck durch das Thal von Hinterschützenbach, wo ein Weg über den Kesselberg nach St. Georgen abzweigt, nach Furtwangen hinunter.

Furtwangen (873 m. *Engel. Sonne. Ochs*) liegt im freundlichen Thal der jugendlichen Brege und zählt 3000 Einwohner, welche grosse Betriebsamkeit in jeder Art der Uhrenfabrikation

entwickeln. An die Stelle der aufgehobenen Uhrmacherschule, welche besonders die Fabrikation feiner Taschenuhren bezweckte, trat eine vom grossh. Handelsministerium errichtete Filiale der Karlsruher Gewerbehalle und eine vom Furtwanger Gewerbeverein errichtete ständige Ausstellung der Schwarzwald-Industrie. Die neuerbaute schöne Gewerbehalle wird demnächst (Sommer 1874) bezogen werden und hier wird der Reisende, wie in Triberg, eine Auswahl des Schönsten und Besten zusammengestellt finden, was bis jetzt in Läden und Werkstätten vereinzelt zu finden ist, z. B. bei Lamy. Wir übergehen die lange Reihe sehenswerther Werkstätten in Furtwangen und verweisen auf den beifolgenden Aufsatz über die Uhrenindustrie. Manche dieser Etablissements werden mit Bereitwilligkeit gezeigt. Auch grössere Automaten- und Musikwerke werden in Furtwangen gefertigt. Ferner sind zu nennen: Mechanische Werkstätten, Strohfabrikation, Holzschnitzerei, Uhrenspedition, Holzhandel u. s. w.

Die schöne neue Kirche hat vorzügliches Geläute von Rosenlächler in Constanz, Glasgemälde von A. Kreuzer, eine neue Orgel und eine gute Thurmuhre von L. Bob.

Ueber die Geschichte Furtwangens ist wenig zu sagen. Schon 1178 soll hier ein von den Benediktinern in St. Georgen gestiftetes Kirchlein vorhanden gewesen sein. Der Ort litt oft durch Brand, zuletzt im Juni 1857. Furtwangen ist der Geburtsort des 1866 gestorbenen Hofmalers Kirner.

Auch Furtwangen ist ein gut gelegener Stützpunkt für eine Reihe interessanter Ausflüge, deren nähere Schilderung uns hier zu weit führen würde. (Siehe Schnars' Schwarzwaldführer Seite 254 der 4. Auflage). Wir empfehlen jedoch den Ausflug auf der alten Kilbenstrasse — diese Strasse vermittelte Jahrhunderte lang den Verkehr zwischen Schwaben, der Baar (Villingen) und dem Rheinthale — bis zur sogenannten *Ecke* mit dem einzeln stehenden guten *Wirthshause zum Raben* und von hier auf die Bergkuppe *Brend*, 1149 m., mit herrlicher Fernsicht, wo demnächst auf dem schönsten Punkte ein Pavillon mit Ruheplätzen errichtet werden soll; in der Nähe (15 Minuten) liegen die sogenannten Günthersteine, von denen einer ein 7,5 m. hoher und $4\frac{1}{2}$ m. breiter, ziemlich abgerundeter Felsblock ist, der auf andern Blöcken ruht und ein

Thor, eine Höhlung bildet, in welche der Sage nach einst ein Graf Günther ein Versteck gefunden haben soll. Wegweiser würden hier sehr nützlich sein. Ein zweiter Ausflug von Interesse ist von Furtwangen über Neukirch nach dem *Dreistegen-Wirthshause* im Wildgutachthal und auf neu erbauter romantischer Thalstrasse nach Glashütten (Waldau) oder abwärts nach *Obersimonswald* (Zweribach Wasserfall) zu machen. Der dritte interessanteste Ausflug ist der auf der schönen aussichtsreichen Landstrasse, die sich in unzähligen Krümmungen über Gütenbach ins Simonswalderthal hinabzieht, nach dem Zweribachfall. Man fahre bis zum *Wirthshause zum Engel* in Obersimonswald, wo sich die alte Kilbenstrasse mit der neuen Bergstrasse wieder vereinigt, nehme hier einen Führer bis zu dem etwa $1\frac{1}{2}$ St. entfernten Fall und kehre durch das Wildgutachthal über *Dreistegenwirthshaus* und Neukirch nach Furtwangen zurück (eine Tagspartie). Leider ist bis zur Stunde wenig geschehen den prächtigen Wasserfall, der denjenigen von Allerheiligen und Triberg wenig nachsteht, zugänglicher zu machen. Die Wirthe in St. Märgen und Obersimonswald sollten sich zu einem solchen nützlichen Werke vereinigen. Der Zweribach entspringt in der Höhe von 1008 m. am Hornkopf, einem östlichen Ausläufer des Kandel in der Nähe des Plattenhofes; er stürzt in zwei mächtigen Hauptfällen von 8—10 m. Höhe über wildzerklüftete Felsmassen in eine romantische Waldschlucht und plätschert zur Wildgutach hinunter. Der Weg vom Plattenhof (Kandel) abwärts oder vom Wasserfall zu diesem Hofe hinauf, ist beschwerlich. Bis auf die Höhe des Kandels, 1242 m., sind $1\frac{1}{2}$ St. zu rechnen. Ein vierter Ausflug von Furtwangen wäre der nach dem gewerbfleissigen Vöhrenbach im Thal der Breg. Siehe Schwarzwaldführer S. 380.

Die Uhrenindustrie des Schwarzwaldes.

In Triberg erreichten wir einen der Hauptorte der Uhrmacherei des Schwarzwaldes. Die eigentliche Heimat derselben sind die höheren Waldgegenden, wo ein Menschenschlag mit dunkeltem Haar, dunkelbraunen Augen und „grübelndem Wesen“ eine vorzügliche Gabe für technische Arbeiten und einen besonderen Wandertrieb zeigt, während das blonde Volk der Nachbarschaft mehr Neigung für das heimische Bauernleben verräth. Man will hier Nachkömmlinge der Kelten oder Gallier, welche von den siegreichen Alemannen in das wilde Granitbereich des höheren Gebirges zurückgedrängt wurden, im Gegensatz zu dem germanischen Geblüt erkennen, einen Stamm, der sich bei geringer Feldwirtschaft mit Viehzucht, Holzhauen, Kohlenbrennen und Harzen, Flösserarbeiten und vorzugsweise mit Verfertigung verschiedener Holzwaaren beschäftigte. Diese uralte Liebhaberei in Verbindung mit der herkömmlichen Bewirthschaftung der sogenannten Hofgüter (wo das Gut auf den jüngsten Sohn überging und die übrigen Brüder zu anderen Beschäftigungen griffen) verschaffte dem Schnittstuhl immer mehr Hände. Die technische Beschäftigung gab ansehnlichen Verdienst, die Verfertigung verschiedener Holzwaaren, das Schneefler-, Dreher- und Küblerhandwerk bildete sich immer mehr aus. Spuren derartiger Industrie lassen sich bis in die Zeiten Rudolfs von Habsburg und wohl in noch frühere Zeiten verfolgen.

Später kamen andere Industriezweige hinzu: Bürstenbinderei, Glasbläserei, Verfertigung von Blechlöffeln und gegen Ende

des 17. Jahrhundert die Uhrmacherei. Arme Hänsler stifteten dieselbe in Bezirken, wo sie jetzt noch blüht und zwar mit den einfachsten Werkzeugen, einem Zirkel, einer kleinen Säge, einigen Bohrern und einem Messer. Die also fabricirten einfachen Holzzuhren machten Glück und weckten das Künstlertalent. So vermehrte sich rasch der Umfang der Uhrenindustrie und um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde bereits an allen den Punkten dieses Gewerbe betrieben, wo es noch in Flor ist. Sehr einfach war noch der Bau einer solchen Gewichtuhr; sie bestand aus nur 3 Rädern; ein vertikales Steigrad setzte einen jochförmigen Waagbalken, die sogenannte „Unruhe“, an welchem sich verschiebbare Bleigewichte befanden, in hin- und hergehende Bewegung, wodurch der Gang der Uhr regulirt wurde. Diese Waaguhr, auch „Unruhuhr“ genannt, verlor sich schon um 1740, um der Pendeluhr Platz zu machen.

Interessante Mittheilungen über die Fortschritte und Erfindungen in der Uhrenfabrikation, deren genaue Aufzählung uns hier zu weit führen würde, finden wir in der gediegenen kleinen Schrift von Karl Schott (Lehrer und Vorstand der Filiale der grossherzoglichen Landesgewerbehalle zu Furtwangen), welche bei Gelegenheit der Wiener Weltausstellung 1873 erschien.

Bald nach 1740 hatte man schon Schlaguhren, welche nur alle 24 Stunden aufgezogen wurden, bei denen sich mit dem Stunden-schlag Figuren bewegten, welche Tag und Monat bezeichneten u. s. w. In den Jahren 1770—1780 fing man an Acht-Tage-Uhren zu machen. Gleichzeitig bildete sich das Aeussere der Uhr aus. 1790 entstanden die niedlichen Gewichtuhren, Jockeleuhren (nach ihrem Erfinder Jakob Herbstreit so genannt), ferner die Schottenuhren, nach dem Erfinder Schott. Bis 1830 hatte die Schwarzwälder Uhrenfabrikation grosse Ausdehnung gewonnen; seit dieser Zeit aber nahm sie ab. Um dem Verfall Einhalt zu thun, wurde 1850 in Furtwangen unter der Direktion des Obergeringieurs und Bauraths Gerwig (Erbauer der Schwarzwaldbahn und jetzt erster technischer Leiter des St. Gotthardbahnbaus) eine Uhrmacherschule ins Leben gerufen, welche junge Leute zu vorzüglichen Arbeitern heranbildet,

die Fabrikation der Zugfederuhren auf dem Schwarzwalde mehr ausbreiten und die Fabrikation von Taschenuhren einführen sollte. Die guten Einwirkungen dieser Schule zeigten sich bald, doch scheiterte die Einführung der Taschenuhrenfabrikation an der auswärtigen Konkurrenz. 1862 sah man die Aufgabe der Schule als gelöst an, hob dieselbe auf und es trat an deren Stelle eine Filiale zur grossherzoglichen Landesgewerbehalle Carlsruhe, welche die Aufgabe hat, belehrend auf die Ausbildung der Uhrmacherei hinzuwirken und mit allem Nothwendigen vortrefflich versehen ist. Ferner sind in allen Hauptorten des Schwarzwaldes Gewerbeschulen errichtet, an welche sich Gewerbevereine zum zeitgemässen Fortschreiten schliessen. Es werden auch alljährlich Ausstellungen veranstaltet, wodurch der allerneueste Stand der Industrie zur Anschauung gelangt.

In dem hübschen Triberg hat der Gewerbeverein (s. o. Seite 65.) ein stattliches Ausstellungslokal in schönster Lage erbaut. Ebenso wurde in Furtwangen eine grosse Schwarzwäldergewerbehalle erbaut, deren Benützung allen Industriellen des Uhrenlandes demnächst freisteht. St. Georgen, Eisenbach u. a. Orte wollen diesen guten Beispielen folgen.

Obschon die Fabrikation feinerer Uhren auf dem Schwarzwalde seit etwa 20 Jahren vorwiegt, so werden dennoch die älteren Sorten häufig verlangt und also auch hergestellt. Sogar die hölzerne Uhr, wie sie vor 150 Jahren üblich, hat noch ihre Verfertiger (J. Müller in Eisenbach, Fr. Beha in Neukirch, J. Hummel in Schönwald). Diese alten Uhren, die natürlich sorgfältig und genau ausgeführt sind, übertreffen oft ihre jüngern aufgeputzteren Schwestern. Von den sog. Furtwanger 8-Taguhren behaupten Einige, dass sie von 100jähriger Dauer sind und der Witterung, dem Temperaturwechsel, dem Staub wunderbar widerstehen.

Was die äussere Ausstattung der Uhren in Schildern oder in Kästen betrifft, so findet die grösste Mannchfaltigkeit vom ältesten Muster, einem mit gedrucktem und bemaltem Papier überzogenen Brettchen (Holzschild) à 4 kr. pr. Stück, bis zu den feinsten ge-

schnitzten Uhrenkästen à 7—15 fl. statt. An das Papierschild reiht sich das lackirte Holzschild. Holzschildmaler, Rahmenschildverfertiger betreiben in Furtwangen, St. Georgen und Eisenbach ihr Geschäft in grösserem Umfange und als Exportgeschäft. Porzellanschilder fertigen zwei Etablissements: Uechtritz und Faist in Schramberg und J. F. Lenz Nachfolger zu Zell am Harmersbach. Sie kamen erst 1856 auf. Blechschilder fertigen Dold u. Hettich in Furtwangen, F. A. Maier in Villingen. Häufige Anwendung finden auch die geschnitzten Schilder, bei deren Fabrikation Schwäbisch-Gemünd und Ludwigsburg mit Vöhrenbach, Villingen, Hornberg und Furtwangen wetteifern. Unter den Uhrenkästen unterscheidet man: Polirte Uhrenkästen, Säulenkästen, Rahmenkästen, Uhrenkästen mit gesägter Arbeit, geschnitzte Uhrenkästen. Die Verfertiger der geschnitzten Arbeiten nennt man im Schwarzwald „Schnitzler“ und Meister in diesem Fache sind: Gebr. Heer, J. Schmitt in Vöhrenbach, Mathis in Villingen, Rohrwasser in Furtwangen. Die Erzeugnisse derselben reichen bis zur Stunde für den Bedarf nicht aus. Nur die Uhren-Actiengesellschaft in Lenzkirch fabrizirt ihren Bedarf selbst.

In Bezug auf die Uhrenbestandtheile haben wir es zuerst mit den Zifferblättern zu thun, die aus Glas, Blech (Blechezifferblätter besonders bei Marineuhren), Alabaster, Email bestehen können. Emailirte Zifferblätter fertigen Gebrüder Schultheiss in St. Georgen, Schweizer und Söhne in Schramberg, Wittin in Neustadt, N. Glatz in Triberg. Blechezifferblätter für Schiffsuhren: Dold und Hettich in Furtwangen, F. A. Mayer in Villingen. R. Götz in Triberg fertigt Bronzeschilder.

Ketten, Gewichte, Tonfedern, Uhrenglökchen, Zugfedern, Uhrenfournituren (Messingringe, Zeiger u. s. w.) werden an verschiedenen Orten im Schwarzwalde gefertigt. Bei den Gewichten ist die Tannenzapfenform die häufigste, ferner Bleigewicht mit Blech- oder Holzschalen. Tonfedern fertigte im Walde zuerst C. Dold in Furtwangen 1830, Metallglocken P. Kreuz 1750. Es bestehen jetzt 12 grössere Giesshütten auf dem Walde für Uhrenglökchen und

grössere Uhrenbestandtheile. Nur für die feineren Regulateurs u. Zugfederuhren wird manchmal geschlagenes Messingblech benützt. Die Räder werden dabei als Vollkreise ausgestanzt und darauf die Zähne angefrässt. Zugfedern fabrizirt Thoma in Schramberg; von Uhrenfournituren brachte Reger in Villingen eine schöne Sammlung zur Wiener Ausstellung. Von den Geschäften, welche die Fabrikation von Uhrenbestandtheilen fabrikmässig betreiben, ist in erster Reihe das von Gebrüder Siedle in Triberg zu nennen, welche jährlich Bestandtheile zu einer Million Uhren circa anfertigen; ferner in kleinerem Massstabe: S. Siedle in Furtwangen, Chr. Trenkle in Triberg, Chr. Meyer in Villingen u. s. w.

Uhren. Anfangs, 1667, wurden nur sog. Unruhuhren, ganz aus Holz bestehend, fabrizirt; 1750 gingen diese in solche von Drahtgetrieben und später in solche mit metallenen Rädern über. Man fabrizirt sog. halbmessingene Uhren und Massivuhren, wo alle Theile aus Metall sind. Bei der Anfertigung von Uhren liebt es der Schwarzwälder seiner eigenen Idee zu folgen, woraus die grosse Verschiedenheit der Formen entspringt, welche die Arbeitstheilung früher sehr hemmte und erst in neuerer Zeit einigermaßen, besonders durch die Uhrenbestandtheile-Fabrikation nach bestimmten Muster beschränkt wurde.

Eine Beschreibung der einzelnen Uhrensorten würde uns hier zu weit führen. Der Reisende möge die reich ausgestatteten Gewerbehallen des Schwarzwaldes besuchen und mit eigenen Augen die reiche Mannfaltigkeit der ausgestellten Uhren sehen und prüfen. Der Besuch der grossen Fabriken wird nur ausnahmsweise auf besondere Empfehlung gestattet.

Die kleinste Schwarzwälder Gewichtuhr ist das sog. Miniatur-
 ührchen, 260 Gramm schwer. Das Holzgestell hat eine Höhe von 5 Centim., eine Breite von 3,5 und eine Tiefe von 2 Centimetern. Der Preis beträgt 3 fl. Niedliche Uehrchen sind auch die sog. Jockele-Uehrchen, von 380 Gramm Gewicht. Fabrikation derselben allein in Triberg, daher auch Triberger-Uhren genannt. Es sind ferner zu nennen: die Schottenuhren, mittelgrosse, 24-stündige

Gewichtuhren. Die sog. Surruhr ist eine Schottenrepetiruhr mit eigenthümlicher Konstruktion. Die Preise der Schottenuhren variiren je nach der äussern Ausstattung von 2—7 fl. An die Schottenuhren reihen sich der Grösse nach die 12-stündigen Gewichtuhren, sehr einfache, billige Uhren à 1 fl. 42 kr. bis 3 fl.

Es folgt die grosse, 24-stündige Gewichtuhr, auch Stunduhr, Uebersetzte Uhr genannt; dann die grosse 8-Taguhr, in Holzgestellen hergestellt, besonders in der Umgegend von Furtwangen fabrizirt. Diese drei zuletzt genannten Uhrensorten sind diejenigen, welche man gewöhnlich unter dem Namen Schwarzwälderuhren versteht und welche meist nur in dem traditionellen lackirten Holzschilde vorkommen. Es sind ferner noch zu nennen: Kleine Fabrikuhren, einen Monat gehende Gewichtuhren, Bahnhofsuhrn, Thurmuhrn nach Schwilgué'schem System (von verschiedenen Fabrikanten).

Die Einführung der Regulatoren verdankt man dem Lehrer an der früheren Uhrmacherschule L. Bob. Die Regulatorenkastenfabrikation reicht noch nicht aus (nur die Actiengesellschaft Lenzkirch fabrizirt hinreichend für ihren Bedarf). Die sog. Miniaturregulatoren fabriziren M. Bob in Triberg (à 10—14 fl.), ferner Aug. Schwer und Gebr. Bühler in Triberg, mit Kästchen und Schlagwerk. Grössere Monats- und Jahrregulators kosten 70—150 fl.

Die Zugfederuhren (schon 1796 erwähnt Abt Steyrer der Zugfedern als treibender Kraft) nennt man auch Stockuhren und unterscheidet sie nach schwarzwälder, französischer und englischer Konstruktion. Die frühere Uhrmacherschule vervollkommnete die Stockuhrenmacherei. Zugfederuhren nach französischer Konstruktion fabriziren die Actiengesellschaft Lenzkirch und die Fabrik Fürderer, Jägler u. Co. in Neustadt, welche treffliche Collectionen auf die Wiener Ausstellung schickten. Nach englischer Konstruktion fabriziren Winterhalter u. Hofmaier in Schwärzenbach und Andere. Zugfederuhren in Rahmenkästen nennt man auch Tableauuhren. Die kleinsten Schwarzwälder Zugfederuhren sind die sog. Nippuhren (Bob, Gebr. Bühler, u. A. Schwer in Triberg) à 4—6 fl.

Die Bad. Schwarzwaldbahn.

Zu erwähnen sind noch die Reisewecker, Reductionsuhren, Schiffsuhren, Amerikaneruhren, Figuren Uhren (Trompeter-, Kukul-, Wachteluhren), Automaten-Uhren und endlich die Orchestrions. Die Preise der Reisewecker (Gebr. Bühler in Triberg) variiren von 4—6 fl., die der Reductionsuhren betragen $5\frac{1}{2}$ fl., die der Schiffsuhren (Gebr. Maier in Villingen, Haas u. Söhne in St. Georgen, Gebr. Furtwengler in Triberg, Förderer, Jägler u. Co. in Neustadt) variiren zwischen 7—10 fl. Amerikaner-Uhren fabriziren Haas u. Söhne in St. Georgen à 3— $4\frac{1}{2}$ fl., ferner Gebr. Junghans in Schramberg (etwa 150 Arbeiter).¹

Die Figuren Uhren wurden von Schwarzwälder „Grüblern und Bäschlern“ schon vor 150 Jahren verfertigt. Simon Dilger von Urach brachte eine Uhr zu Stande, wo beim Stundenschlag hölzerne Figuren sich bewegten. F. A. Keller machte um dieselbe Zeit die erste Kukuksuhr. Die Figuren Uhren sind, einige angenommen, sehr aus der Mode gekommen, z. B. die Mäher-, Seiltänzer-, Spaziergänger-, Schildwacht-, Augendreher-, Bockstösser-, Schaukeluhren u. s. w. Die Kukuksuhr hingegen gehört fortwährend zu den gesuchtesten Schwarzwälder Fabrikaten. Bei dieser Uhr findet eine vermehrte (5-fache) Arbeitstheilung statt: die Vogelschnitzerin, der Pfeifenmacher, der Kukulwerkmacher, der Kastenschnitzler u. der eigentliche Kukul- und Wachteluhmacher (Preis $5\frac{1}{2}$ —40 fl.). Bei den 8 Tage gehenden Werken wird mitunter auch der Wachtelruf angebracht, so dass die Wachtel die Viertel, der Kukul die Stunde ruft. Fabrikation von Fidel Hepting in Gütenbach, Beha in Eisenbach, Ketterer und Maier in Furtwangen, Förderer, Jägler u. Co. in Neustadt, Moser in Triberg, Klausmann in Furtwangen, P. Schmidt in Villingen.

Die Trompeteruhr ist neueren Ursprungs (1858 von Bäuerle in Furtwangen). Die Anregung dazu rührt von dem verstorbenen grossh. Hofmaler Kirner her. Man unterscheidet: Stundenbläser, bei denen statt des Stundenschlags ein Signal (2—3 Töne) geblasen wird, und eigentliche Trompeter-, Schalmei- oder Flötenbläser, wobei nach dem Stundenschlag ein Postillon, Soldat, Tiroler u. s. w.

ein ganzes Stück, ein- oder zweistimmig mit 1 oder 2 Figuren bläst. (Fabrikation von J. Bäuerle und E. Wehrle u. Co. in Furtwangen. Preise 30—300 fl.).

Die Automatenuhren, z. B. Zecher, Scheerenschleifer, Knödelesser u. s. w. finden nur noch geringe Nachfrage.

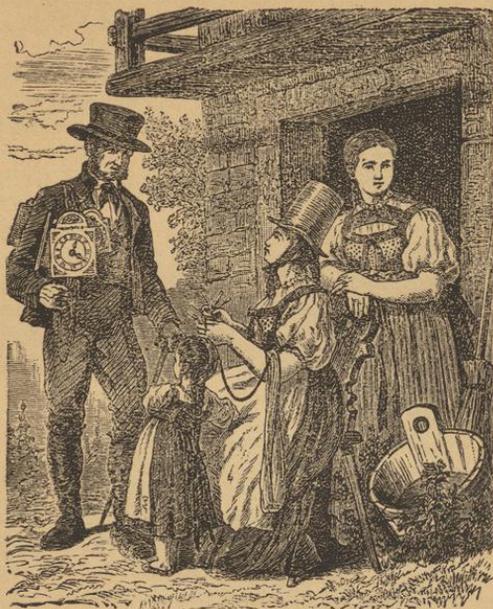
Die Fabrikation der Musikwerke (Orchestrions) bildete sich aus der Uhrmacherei, trennte sich aber als selbständiger Zweck von derselben. 1768 verfertigte J. Wehrle aus Neukirch die erste Spieluhr mit Glasglöckchen; gleichzeitig lieferte Kammerer in Hirschwald eine Uhr mit Glockenspiel; Chr. Wehrle verband mit dem Glöckchen die Klaviersaiten auf der Resonanz, S. Scherzinger in Furtwangen machte 1770 das erste Spielwerk mit Pfeifen, Siedle in Gütenbach brachte das „sanft Schleichende“ der spielen Finger in die Stifte und das „melodisch Hauchende“ der Flöte in die Pfeifen. Das Hauptverdienst um die Vervollkommnung dieser Kunst gebührt dem Meister Martin Blessing in Furtwangen, in dessen Familie die väterliche Kunst fortwährend blüht u. zwar in Furtwangen, Vöhrenbach und Kirnach. In Furtwangen sind als Meister zu nennen: Kuss, Muckle, Kern, Koos, Zähringer u. s. w.; in Vöhrenbach: Welte (rühmlich bekannt wegen seiner grossen Werke, siedelte nach Freiburg über), Wellenberger, Heinzmann, Ketterer und B. Blessing; in Kirnach: A. Weisser, L. Weisser, W. Blessing u. E. Blessing; in Lenzkirch: Schöpferle, in Villingen: Schönstein, in Triberg: Glatz, zusammen 34 Meister mit etwa 250 bis 260 Gehülfen. Diese fertigten 1872 284 Orchestrions, hauptsächlich für England, Russland u. Amerika (à 700—3000—24,000 fl.). Um eine, der Harmonielehre entsprechende Instrumentirung dieser Musikwerke zu erzielen, wurde von der Grossh. Regierung ein Wandermusiklehrer angestellt, welcher allwöchentlich in den genannten Orten Musikunterricht erteilt. Der Absatz ist ein ziemlich regelmässiger geworden; es steigert sich die Nachfrage von Jahr zu Jahr. In sehr entfernten Gegenden haben die Fabrikanten ihre Agenten, sach- und geschäftskundige Leute, welche auch für die Aufstellung der Instrumente und die Reparaturen sorgen.

Dass der angeborene Kunstsinn des Schwarzwälders ihn zu stets neuen Erfindungen reizt, ist begreiflich und so kommt es bereits dass für astronomische, physikalische, chemische und gewöhnliche häusliche Zwecke die verschiedensten Gegenstände fabrizirt werden, z. B. Kalenderuhren, astronomische Uhren, Billarduhren, Controluhren für Eisenbahnzüge, Fabriken, tragbare Nachtwächteruhren, Läutwerke für Haustelegraphen u. s. w. Seit 1857 werden auch von Ketterer in Furtwangen Gasuhren fabrizirt (für 3,5 und 10 Flammen à 20, 25, 32 fl.).

Was den Betrieb der Schwarzwälder Uhrmacherei betrifft, so hatte die rasche Zunahme des Absatzes bald eine Theilung der Arbeit zur Folge, die endlich zu einem fabrikmässigen Betriebe Veranlassung gab, wie solcher bereits in Villingen, Lenzkirch, Neustadt, Triberg herrscht. Nichtsdestoweniger hat sich der Charakter der Hausindustrie erhalten, besonders im westlichen Theile des Schwarzwaldes, in Furtwangen und Umgebung. Hier wohnt noch der Uhrmacher in seinem „einschichtigen“ schindelbedeckten Wohnhause, an steiler Berghalde; zahlreiche Fenster schaffen dem Lichte überall Eingang. Hier arbeitet die ganze männliche Familie unverdrossen vom frühen Morgen bis zum späten Abend; Frau u. Töchter helfen oft mit, besorgen den kleinen Hausstand und füllen jede nüssige Minute mit Strohflechten aus, so dass selbst bei nothwendigen Wegen zu Nachbarn, um Einkäufe oder Bestellungen zu machen, die Zeit mit dieser Beschäftigung ausgenützt wird. Am Sonntage beim Kirchgange trägt er auf der „Krätze“ dem Uhrhändler seine Arbeit zu, der sie in die weite Welt sendet.

Solche Arbeiterfamilien besitzen in der Regel eine Kuh, eine Wiese, ein Stück Land zur Anpflanzung der nothwendigsten Lebensmittel. Bei Fleiss und Sparsamkeit entwickelte sich an vielen Orten ein Wohlstand, der sich auch in dem Comfort vieler Gasthäuser, die äusserlich meist sehr bescheiden aussehen, abspiegelt.

SO
Das
1429
fen, ab
Ganzen
Triberg
(Dreborg
machere



K. Götz del.

SCHWARZWÄLDER VOLKSTRACHT.

(Gegend von Triberg.)

Das Uhrenland des Schwarzwaldes umfasst in 92 Gemeinden 1429 selbständige Uhrmacher und Fabrikhaber mit 5726 Gehülfen, abgesehen von Frauen und Kindern, welche mithelfen. Im Ganzen finden etwa 13,500 Menschen, meist in den Amtsbezirken Triberg, Villingen und Neustadt — auch in denen von Waldkirch (Drehorgeln) und Freiburg, ihren Lebensunterhalt in der Uhrmacherei. Seit dem Jahre 1797, wo etwa 75,000 Stück Uhren ver-

fertigt wurden, steigerte sich bis zum Jahre 1873 die Fabrikation bis zu zwei Millionen, im Werth von etwa 12 Millionen Gulden, welche dem Schwarzwalde zuflossen.

Von den grösseren Uhrenfabriken des Schwarzwaldes ist in erster Linie die Actiengesellschaft für Uhrmacherei in Lenzkirch zu nennen (seit 1851), deren Haupterzeugnisse Regulatoren und feine Zugfederuhren sind. Ihre Erzeugnisse bildeten einen Glanzpunkt der Oberbadischen Gewerbeausstellung zu Freiburg (1871). Die Fabrik fertigt jährlich 12,000 Stück Regulatoren à 12–150 fl.; am gangbarsten sind die von 20–40 fl. ($\frac{2}{3}$ Sekundenpendel); ferner Pariser Uhren 5000 Stück (18–160 fl.); Tafeluhren (oeil de boeuf) 6000 von 14–50 fl. An einzelnen Werken für Regulatoren werden 25–30,000 Stück jährlich gefertigt. Die Fabrik fertigt fast Alles aus dem Rohen; nur der Rohguss der Zinkgehäuse der Standuhren kommt aus Paris (die Vergoldung findet in Lenzkirch statt); ebenso die Deckglocken.

Ein ähnliches Geschäft ist das von Fürderer, Jägler u. Co. in Neustadt (seit 1865). Haupterzeugnisse sind Regulatoren, Zugfederuhren in Rahmenkästen, Kukuks- und Schiffsuhren u. s. w. 1872 wurden 100,000 Stück fabrizirt. Die Gehäuse aller dieser Uhren worden in der Fabrik selbst gefertigt, fast lediglich für ausländischen Markt. Die Neustadter Fabrik hatte in Freiburg nicht ausgestellt. Man schätzt die Zahl der Personen, die in beiden Fabriken und ausserhalb für dieselben beschäftigt sind, auf mehr als 1000. Ein Arbeiter verdient 1–2 $\frac{1}{2}$ fl. pr. Tag.

Nicht ohne Interesse ist auch die Geschichte des Uhrenhandels vom ersten Beginn an, wo ein Uhrmacher die gefertigte Uhr in der nächsten Nachbarschaft selbst verkaufte, dann Glas- u. Strohhuthändler, besondere Hausirer sog. Uhrenknechte damit betraute, später Stapelplätze für den Uhrenhandel (zuerst Eisenbach 1740) etablierte bis zur Gründung von Uhrenhändlercompagnien, Anstellung von Agenten und Reisenden und Gründung grösserer Handelsgeschäfte und Niederlassungen in allen Gegenden der Erde z. B. Moser in Petersburg und Moskau, Gebr. Schöchlin in Havana,

Spiegelhalter in London, Ganter in Madrid, Schwer in Brüssel, Ruf in Glasgow, Dilger in Cöln, Morstädt in Leipzig u. s. w.

Der Uhrenhändler, im Schwarzwalde „Packer“ genannt, kauft die einzelnen Bestandtheile von den Theilarbeitern, setzt sie zusammen u. verschickt die fertige Uhr ins Ausland. Die grösseren Geschäfte schicken fast alle ihre Fabrikate direkt weg.

Wie sehr sich der Wohlstand und mit ihm die bessere Lebensweise gehoben, beweist der Umstand, dass an vielen Orten das Betriebssteuerkapital jenes der Grund- und Häusersteuer um das 2 bis 3fache übersteigt.

Viele im Auslande reich gewordene Schwarzwälder kehren, von der Liebe zu den heimathlichen Bergen getrieben, zurück und vertauschen das Leben in den grossen Städten mit der stilleren bescheideneren Heimath.

Der Absatz der Schwarzwälder Uhren findet in allen Theilen der Erde statt. Russland verlangt die beste Waare und bezieht alljährlich davon grössere Quantitäten, auch Orchestrions. In England wurde der früher lebhafte Handel in billigen Gewichtuhren durch amerikanische Konkurrenz geschädigt. Nordamerika importirte in jüngster Zeit besonders Musikwerke, Trompeter- u. Kukuksuhren in geschnitzten Kästen. Australien importirt Kukuksuhren u. bessere Zugfederuhren u. s. w. Ein sehr grosser Absatz findet fortwährend in Deutschland u. Oesterreich statt.

Wir hoffen in dem Angeführten einen Ueberblick über den gegenwärtigen Stand der Uhrmacherei im Schwarzwalde geliefert zu haben und ersuchen den Leser die Triberger und Furtwanger Gewerbehallen zu besuchen, um sich durch eigene Anschauung von den verschiedensten Produkten der Uhrenindustrie zu überzeugen. Die Halle Triberts liegt am oberen Ende des Städtchens.

Fortsetzung der Eisenbahnfahrt.

Wir kehren jetzt auf den Bahnhof von Triberg zurück und setzen die Eisenbahnfahrt nach Sommerau und St. Georgen fort. Die Bahn überschreitet bei der Kreuzbrücke (frühere Post) die Landstrasse, welche im Gutachthal nach Hornberg führt, gestattet noch einen kurzen Blick auf den nach dem Städtchen Triberg führenden Weg mit einzelnen Häusergruppen, auf den schön und hochgelegenen Gottesacker, führt durch einen kurzen Tunnel (21), überschreitet den Nussbach und die von dem gleichnamigen schön gelegenen Dorfe und von St. Georgen herabführende Landstrasse und führt uns in den 820 m. langen (den drittlängsten) Triberger Kehrtunnel (22), nachdem uns links noch ein kurzer Blick auf die Häusergruppe im Gutachthal in der Nähe der Kreuzbrücke vergönnt wurde. Der Triberger Kehrtunnel bricht durch grobkörnigen Granit, abwechselnd mit mehreren Gängen feinkörnigen Granits. In den Adern des Gesteins fanden sich mitunter schmale Gänge von Baryt, Kalkspath und Gyps, deren Dasein durch Filtration von früher darüber befindlichen und jetzt verschwundenen Triasgesteinen erklärbar sein dürfte. Erzgänge wurden nirgends getroffen.

So wie man aus diesem Tunnel tritt — der Reisende wähle die Sitze links, bis zum Austritt aus dem Gremmelsbachtunnel, wo die Aussichten rechts beginnen, — öffnet sich bei dem Wärterhäuschen links ein wunderschöner Blick auf das Gutachthal mit der Häusergruppe „Am Bach“ genannt und mit dem Wirthshause zum Hirsch, auf den schäumenden Bach, die Landstrasse, die Oeffnung



H. GÖTZ, del.

Ansicht vom oberen Portal des Gumamstunnel.

ek und
en fort,
st) die
restattet
erg füh-
in und
mel (21),
n schön
lstrasse
berger
die
ke ver-
körnigen
Granita-
e Gänge
filtration
Triasge-
ends ge-

te wähle
chtunnel,
Wärter-
thal mit
use zum
Oeffnun-

gen der T
Aussic
wir uns de
Austritt a
Strecke, w
gestattet,
einige sch
von der re
bewaldeten
erfreut sich
bis zum e
Bild veran
Zwisch
lenkt die B
Gutachtha
wachsen,
worans di
Sphinx, sch
berge wink
herab. Be
zerschnitten
Links aus d
mit zierlich
Hirtshaus
aus durch d
berg empor
Wenn ober
wäre, so kön
sten Fersie
Wir fahr
bachtunne
Er liegt mi
führt durch
der Durchbr

gen der Tunnels am linken Ufer, die wir bereits durchfahren. Die Aussicht wird reicher, mannfaltiger und grossartiger je mehr wir uns dem *G u m a n n s t u n n e l* (23) nähern und steigt sich bei dem Austritt aus demselben. Sie ist eine der schönsten auf der ganzen Strecke, weil sie den weitesten Blick in die Gegend von Hornberg gestattet, wo sich eine Bergkuppe über die andere emporthürmt, einige scheinbar mit Burgtrümmern gekrönt, und das treueste Bild von der reizenden, wellenförmigen Formation der westlichen reich bewaldeten Ausläufer des Schwarzwaldes gewährt. Der Reisende erfreut sich dieses prachtvollen Ausblicks auf der freien Bahnstrecke bis zum ersten kleinen Seelenwaldtunnel (24). Das beigeheftete Bild veranschaulicht uns Gegend und Bahn.

Zwischen dem zweiten und dritten Seelenwaldtunnel (25 u. 26) lenkt die Bahn ins *G r e m m e l s b a c h e r t h a l* ein. Die Aussicht ins Gutachtal ist verschwunden. Berge mit Laub- und Nadelholz bewachsen, aus deren Grün malerische Felsgruppen emporstarren, woraus die Phantasie allerlei Gebilde, z. B. das einer ruhenden Sphinx, schaffen kann, erscheinen links; höher oben, am Alt-Schlossberge winken gleichsam Mauerzinken und Festungswälle auf uns herab. Rechts ist die Felswand des Seelenwaldberges gesprengt, zerschnitten und ein Wärterhäuschen in dieselbe eingeklemmt. Links aus der Tiefe erscheint die Häusergruppe von Gremmelsbach mit zierlicher kleiner Kirche und dem wohlbekannten *R ö s s t e - W i r t h s h a u s e*, wo diejenigen, welche von der Landstrasse im Thal aus durch das Röthenbachthal zu den Burgtrümmern von Althornberg emporsteigen wollen, Erquickung und gute Führung finden. Wenn oberhalb Gremmelsbach eine Haltestelle auf der Eisenbahn wäre, so könnten die Höhen des Altschlossberges, welche die schönsten Fernsichten gewähren, mit Leichtigkeit besucht werden.

Wir fahren nun (in ganz südlicher Richtung) in den *G r e m m e l s b a c h t u n n e l* (27) den zweitlängsten der ganzen Bahn ein (911,50 m.). Er liegt mit Ausnahme von 114 m. Länge in einer Geraden und führt durch harten feinkörnigen Granit mit Porphyrgängen; bei der Durchbrechung fand grosser Wasserzudrang statt.

Bei dem Austritt aus diesem Tunnel ist der bisherige Sitz links rasch mit dem Sitze rechts zu vertauschen; es gelangt also bald die Bahn an einen Punkt, der zu den interessantesten gehört; der Bahnkörper zeigt sich hier, wenn auch nur auf kurze Strecken, in dem gleichen Thale dreimal, auf linker Gutachthalseite unterhalb Bahnhof Triberg, auf rechter Seite zweimal übereinander, 78 m. und 150 m. über der Thalsohle, so dass die Böschung der obren Linie nahezu jene der untern Linie erreicht. Bei dem sog. Hohnen angelangt, durchschneidet die Bahn denselben Berg, den sie erstmals in dem grossen Triberger Kehrtunnel durchdringt, mit einem 322,90 langen Tunnel, dem *Hohne tunnel* (29) zum zweitenmale u. zwar in sehr kurzer Entfernung von einander und übereinander. Zwischen dem Gremmelsbach- und dem Hohne tunnel, befindet sich der kleine Gaislochtunnel (28) von 48,20 m. Länge. Auf den freien Strecken zwischen dem Hohne tunnel dem Grundwaldtunnel und dem Krähenlochtunnel (31) geniesst man einen schönen Rückblick auf die Umgebung des Triberger Bahnhofs, den Gottesacker von Triberg, den Pavillon (Rigi) oberhalb der Kreuzbrücke und die Mündung des Nussbachs in die Gutach.

Vom Grundwaldbachtunnel (30), dessen Länge 372,70 m. beträgt, bis zum untern Portal des Sommerautunnels sind folgende 7 Tunnels zu passiren: Krähenlochtunnel, Sommerberg tunnel, Farrenhaldetunnel, Steinbiss tunnel (der Name Steinbiss [Steingebiss] wiederholt sich einigemale auf der Strecke Hornberg-Sommerau in: Steinbiss hof, Unter- und Obersteinbiss), Tannewaldtunnel, Tannenbühl tunnel, Schieferhaldetunnel. Ihre Länge und Auswölbung ist in dem „Ueberblick der technischen Verhältnisse“ (s. o.) angegeben. Die sieben freien Bahnstellen, welche sie unterbrechen, gewähren reizende Rückblicke und stets wechselnde Einsichten in das frische grüne Nussbachthal, auf die freundlichen Häusergruppen mit dem schlanken Kirchthurm u. der Gottesackerkapelle des gleichnamigen Dorfes und die mäandrischen Krümmungen, in welchen sich die stattliche Landstrasse durch dieses Thal von St. Georgen nach Triberg am rechten Ufer des Bachs hinunterzieht. Man behalte

den Platz, den man schon beim Austritt aus dem Gremmelsbachtunnel von links nach rechts vertauscht hat, bis zur Haltestelle Sommerau bei. Die freien Bahnstrecken sind aber nur kurz und somit wechseln die Landschaftsbilder zum Bedauern der Reisenden viel zu rasch; es ist unmöglich sie in ihrer Mannfaltigkeit dem Gedächtniss alle einzuprägen. Besonders reizend sind die Aussichten zwischen dem 33.—37. Tunnel, den drei letzten vor dem grössten, dem Sommerautunnel (1696,60 m.)

Endlich ist das Portal desselben mit den einfachen aber dennoch inhaltreichen goldenen Zahlen: 1867—1873 geschmückt, erreicht. So wie der schöne Aussichtspunkt beim Gumannstunnel in einer besondern Ansicht beigelegt wurde, so geschah dies auch mit der Aussicht in das Nussbachthal vom untern Portal des Sommerautunnels aus.

Wenn schon bei dem Bau der Tunnels im Allgemeinen grosse Schwierigkeiten zu bekämpfen waren, so erhöhten sich diese ganz besonders bei dem mit 4 Schächten betriebenen Sommerautunnelbau. Beim Abtreiben der letztern und Vortrieb der Stollen vor denselben war der Wasserzudrang oft so bedeutend, dass die mit der Dampfmaschine betriebenen Pumpwerke ihn kaum bewältigen konnten. Vom 3. bis 4. Schacht treibt dieser Tunnel im obern Theile auf 300 m. Länge grösstentheils in verwitterten, mit Wasser u. nassen Lettschichten durchzogenen Gneis, wobei bedeutender Gebirgsdruck auf den Ausbau stattfand, Ablösungen von der Seite waren nicht selten und am 17. Juli 1872 kam ein Einbruch auf 21 m. Länge auf einer bereits fertig ausgebauten Strecke vor, bei welcher jedoch glücklicherweise kein Menschenleben verloren ging. Im untern Theile geht der Sommerautunnel, wie alle übrigen Tunnels, theils durch festen, theils durch verwitterten feldspathreichen Granit, der häufig mit Wasser und Lettschichten durchzogen ist. Unglücksfälle gab es natürlich bei dem Bau der Schwarzwaldbahn auch zu beklagen, obschon die Bauverwaltung alles mögliche that, um solche zu verhüten. Die meisten Fälle rührten von der Unvorsichtigkeit der Arbeiter bei Entzündung der Minen und bei der Verwendung

der Sprengmaterialien, besonders des Dynamits, her. Uebrigens steht die Zahl der Unglücksfälle im Verhältniss zu ähnlichen Bauwerken, z. B. der Brennerbahn, bei der Schwarzwaldbahn als eine sehr geringe da. Es war in Triberg ein tüchtiger Arzt für die Arbeiter angestellt und für alle Beschädigten wurde auf das zweckmässigste und wohlwollendste gesorgt. Die Ueberschreitung des Kostenvoranschlags für die Strecke Triberg-Sommerau hatte ihren Grund in übermässiger Steigerung der Arbeitspreise, der Holzpreise und in der Beschaffenheit des Gesteins, das den gerechtfertigten Erwartungen nicht entsprach und bei dem Ausbruch der Einschnitte und der Tunnels als Baustein nicht verwendet werden konnte. Passende Bausteine mussten oft aus grosser Entfernung und mit grossen Kosten auf schlechten und steilen Wegen herbeigeschafft werden. Ganz besonders der Umstand, dass die Ausmauerung der Tunnels eine viel bedeutendere Ausdehnung einnehmen musste, als vorhergesehen war (von den 1696,60 m. Gesammtlänge des Sommerautunnels beträgt die Gewölbelänge 1440,90 m.), vertheuerte die Tunnelarbeiten wesentlich. Durch die Einwirkung der Atmosphäre lösten sich die Schichtungen der Felswände in den Tunnels und man ward zur Wand- und Deckenverkleidung mittelst Vormauer und Gewölbe genöthigt. Ursprünglich glaubte man voraussetzen zu dürfen, dass nur ein Drittheil etwa der gesammten Tunnellänge mit Gewölbebekleidung zu versehen sein werde; bei Aufstellung eines genaueren Ueberschlags 1872 wurde auf Grund der gemachten Wahrnehmungen die Länge sämmtlicher Gewölbe-mauerungen zu 7744 m. angenommen, die sich aber schliesslich auf 8574,83 m. steigerten.

Jetzt steht das grosse Werk solid vollendet da und wir durchfahren ohne Bangen und Zagen den längsten Tunnel der Schwarzwaldbahn in 4 Minuten, dann den Einschnitt am obern Portal und befinden uns auf dem Scheitelpunkt der ganzen Bahnstrecke, 834 m. ü. d. M. Die Länge der horizontalen Scheitelsecke mit Station Sommerau beträgt 600 m. Von dem Ursprung des Namens Sommerau war in der Einleitung die Rede. Die Haltstelle (*Restauration Geiger*)



H. GÖTZ, ael.

Einblick in das Nusbachthal vom untern Sommerautunnelportal.



enthäl
schaufel
die ein
Rhein
Wassers
von der

Die
Stunden
Naturgen

Geiger d

links, erre

und somit

(Hackenje

rechten,

aber stei

schöne b

Steinhald

derselben

Schlangen

Bahn und

anmuthige

stillen idy

dessen rot

herrortlich

ten ist vo

erreicht.

Von d

es fällt die

rechten Se

Badien sin

Meter, Die

gelegenen L

hoch und

stattlichen,

enthält mehrere Nebengebäude, Magazine (mit den grossen Schneeschaufeln u. s. w.). Das bekannte *Wirthshaus zum Rössle*, wo die eine Dachseite das Wasser in die Donau, die andere in den Rhein abgibt (wie am Brenner-Postwirthshause eine ähnliche Wasserscheide zwischen Inn und Etsch stattfindet), liegt 15 Minuten von der Station Sommerau entfernt.

Die Landstrasse, welche von der Haltstelle Sommerau in 2 Stunden (Fussgänger) nach Triberg führt, bietet ebenfalls herrlichen Naturgenuss dar. Sie überschreitet 10 Minuten von der *Restauration Geiger* das obere Ende des Sommerautunnels, wendet sich dann links, erreicht die Häusergruppe der Sommerau (*Schütze. Rössle*) und somit die Höhe von 877 m. Auch hier wird Uhrenfabrikation (Hackenjos) betrieben. Vom Rösslewirthshause kann man, zuerst am rechten, später am linken Ufer des Nussbachs auf der kürzeren aber steileren alten Strasse nach Nussbach wandern. Die neuere schöne breite Landstrasse überschreitet bei der sogenannten Unteren Steinhalde die untere Mündung des Sommerautunnels dicht über derselben und zieht sich dann, die Bahn überschreitend, in vielen Schlangenwindungen, mit mehreren Einblicken in die Tunnels der Bahn und auf die rechts oberhalb fortlaufende Bahn, durch ein anmuthiges Thal am plätschernden Nussbach abwärts, nach dem stillen idyllischen Dörfchen Nussbach (664 m. *Krone, Kaiser*), dessen rother Kirchturm freundlich aus dem Grün der Obstbäume hervorblickt. Auch hier Uhren- und Strohfabrikation. In 20 Minuten ist von Nussbach der *Gasthof zur Kreuzbrücke* in Triberg erreicht.

Von der Horizontalen für die Betriebs- und Haltstelle Sommerau fällt die Bahn, gegen Station St. Georgen, grösstentheils an der rechten Seite der Sohle des Brigachthals laufend, mit 1,152 ‰. Die Radien sind hier schon viel grösser; sie betragen jetzt 600—1200 Meter. Die Bahn lässt die Landstrasse links, führt an dem hübsch gelegenen Klosterweiher vorüber, über welchem der gewerbfleißige hoch und gesund gelegene Marktflecken St. Georgen mit seiner stattlichen, nach dem Brande von 1865 neu erbauten Kirche links

in verschiedenen Häusergruppen sich hinaufzieht. Von dem geschmackvoll, im charakteristischen Schwarzwälderstil erbauten Bahnhofs (809 m, *Gute Restauration*) führen Fahr- und Fusswege hinauf in den Ort. Am Eröffnungstage der Eisenbahn (10. November 1873) war der St. Georger Bahnhof ganz besonders mit Flaggen und Inschriften, poetischen und prosaischen Inhalts, oft sehr naiven, geschmückt, so z. B. las man als Gruss an die Lokomotive: „Bist endli do? — dess bin i froh,“ u. s. w.

St. Georgen (864 m, *Hirsch, Adler*) hat etwa 1800 Einwohner. Die Lücken, welche der Brand am 17. September 1865 machte, sind durch stattliche Gebäude wieder gefüllt und die Betriebsamkeit hat dadurch nicht gelitten. Man beabsichtigt in St. Georgen, nach dem Beispiele Tribergs und Furtwängens, eine ständige Ausstellung verschiedener Fabrikzweige zu errichten. Schon jetzt findet sich eine Auswahl von Fabrikaten bei Haas und Söhne, B. Kaiser und Gebrüder Kaiser. Bedeutende Uhren- und Uhrenwerkzeugfabrikation mit Dampfmaschinen (Haas und Söhne). Maschinenfabrik (J. G. Weisser Söhne). Fabrikation von emaillirten Zifferblättern und Inschrifttafeln aller Art aus Eisenblech (Schultheiss). Strohhut- und Palmhutfabrikation (A. Weisser). Uhrenschilddmalerei (Maier). In der früheren Post wird von Gebrüder Kaiser jetzt eine grosse Uhrenfabrik mit Holzschnitzerei, Kästenschreinerei u. s. w. errichtet; es entwickelt sich überhaupt eine ansehnliche Bauhätigkeit in St. Georgen.

Die Strohanufaktur erscheint zuerst 1716 als Nachahmung schweizerischer und italienischer Strohgeflechte durch sogenannte Glasträger eingeführt. In den Jahren 1771–85 ist Triberg der Hauptexportort für Strohhüte. Metallene Schneidnadeln spalten den feinsten Strohalm in 5–10 Theile; das dazu bestimmte Stroh wird vor der Zeitigung der Frucht geschnitten und gebleicht. Weisser erwarb sich Verdienste um die Verbreitung dieses Industriezweiges in der Vogtei Schönwald. Fallner und Tritscheller in Lenzkirch verpflanzten ihn 1826 nach florentinischem System in die Heimath und gründeten in Lenzkirch eine Fabrik, welche gegenwärtig über 800 Personen in der Fabrik und ausser derselben beschäftigen soll. 1857 begann die Fabrikation aus Palmblattstroh. Eine Flechtschule befindet sich in Hähenschwand. Das Flechten aus dünnen und weichen Theilen der mittelst Schneidmaschinen gewonnenen Halme, der Fächerpalme, findet in den Wohnungen der Flechterinnen statt, die weitere Zubereitung in den Fabriken zu Hähenschwand, St. Georgen, Furtwängens, Unterkirnach u. s. w.

St. Georgen hat sehr belebte Märkte. Das Jahrmarktsrecht datirt vom Kaiser Maximilian. Interessante Frauentracht: weisse,

gesteifte Strohütte mit schwarzwolligen Rosetten verziert. Die Höhen rings um St. Georgen, z. B. vom Rossberg 950 m., bieten sehr schöne Aussichten auf die rauhe Alb, die Schweizergebirge u. s. w. dar. Die Luft ist frisch und gesund und die Eröffnung der Eisenbahn wird ohne Zweifel auch dem hoch gelegenen St. Georgen Kurgäste bringen, welche von hier — die Preise für Fuhrwerk sind billig — manche hübsche Ausflüge machen können. Nach dem schön gelegenen Schramberg wird ein neuer direkter Verbindungsweg gebaut werden. In der Nähe entspringt aus vielen kleinen Quellen die Brigach, welche sich nach mehrstündigem Lauf mit der vom Brigirlairn (Martinskapelle) kommenden Breg vereinigt. Viele sehen diese beiden Flüsschen als die eigentlichen Quellen der Donau an und daher heisst es im Volksmunde: *Brigach und Breg bringen die Donau zuweg*. Diese wollen also nichts von der Quelle bei Donaueschingen als Hauptquelle wissen und legen auf das quellenreiche Gebiet daselbst und bei Allmendshofen kein grosses Gewicht, leiten auch den Namen Donau von Tannenau, Tannau ab, einem waldigen, $\frac{3}{4}$ Stunde entfernten Seitenthälchen zwischen St. Georgen und Peterzell, reich an Quellen (Meerbrunnen, Hochbrunnen, Lochbrunnen, Ursprung), die alle in die Brigach rieseln. Diese Frage, sowie Anderes über St. Georgen behandelt ausführlich ein, 1718, in Tübingen erschienenes „Donaubüchlein“, aus welchem Andere schöpften, welche Donaueschingen die Donauquelle missgönnten. Auf die Donauquelle bei Donaueschingen passen allerdings die Worte des Tacitus: *Danubius molli et clementer edito montis Abnae jugo effusus* nicht; man deutet sie lieber auf den 969 m. hohen Hirzwald.

St. Georgen war früher ein Benediktinerkloster, welches zu Ende des 11. Jahrhunderts gegründet sein soll; es hatte vom Papst Urban II. die freie Wahl der Klostervögte erhalten und wählte zu diesen die Herzöge von Zähringen und später die Herren von Falkenstein. Von diesen wurde 1449 die Hälfte an den Herzog Ulrich von Württemberg verkauft, die andere Hälfte vererbte sich auf die Herren von Landenberg zu Schramberg, welche sie an den Kaiser Ferdinand verkauften. Herzog Ulrich massete sich aus dem Schirmrecht Landeshoheit an und zwang die Mönche, als sie die Reformation nicht annehmen wollten, St. Georgen zu verlassen, worauf das Kloster 1633 verbrannt wurde. Später wieder hergestellt, wurde es bei Erneuerung der Feindseligkeiten verlassen und nach Villingen verlegt. Es litt noch einigemal durch Brand, bis im Jahre 1806 die vollständige Aufhebung erfolgte.

Geschichte des Klosters von Pfarrer Martini. Von alten Chronisten wird das Kloster der hohen Lage wegen als „in summitate totius Alemanniae“ gelegen bezeichnete. Der Abt Wilhelm von Hirsau, der Reformator der Benediktinerklöster in Süddeutschland, soll es aus dem Ertigau hierher verlegt haben; es hatte einst Fürst-äbte, denen 86 Ortschaften angehörten, gründete andere Klöster, z. B. im Elsass und genoss hohes Ansehen. Von dem, in der Klosterkirche früher vorhandenen Hochaltar, einem kostbaren Werke der Bildhauerei und Malerei aus dem 14. Jahrhundert, mit 6 lebensgrossen Bildern aus Holz, auf dem einen Thürflügel den Besuch der Hirten, auf dem andern den Besuch der Weisen aus dem Morgenlande, unten auf dem Querbrett die 12 Apostel, Christus in der Mitte, nebst Gemälden aus der Schule von Martin Schön, wurden nur einige Figuren bei dem Brand von 1865 gerettet, welche geschmacklos überpinselt in der neu aufgebauten Kirche in einem Winkel aufgestellt sind.

Von Station St. Georgen fällt die Bahn zunächst mit 1,8‰, dann mit 1,09‰ und 0,52‰ gegen Station Peterzell-Königsfeld; von da mit 0,8‰, 1,2‰, 0,3‰ und 0,93‰ gegen Station Unterkirnach und endlich von hier bis Villingen mit Gefäll von 0,82‰, 1,17‰ und 0,26‰. Die Radien auf dieser bis Peterzell an der rechten Thalwand, daselbst die Thalsole überschreitend, und von Station Peterzell-Königsfeld an der linken Thalwand liegenden, das Brigach- resp. Groppenthal durchziehenden Bahnlinie sind 800—900 Meter. Die Brigach wird auf dieser Strecke viermal überschritten. Da, wo die Bahn die Mündungen der kleinen Seitenthäler überschreitet, ist in deren Sohle durch grosse Sickerungen für den Wasserabzug gesorgt ausser vielen andern Wasserdurchlässen und Durchfahrten. Gegen Schneewehen wurden Dämme und Gräben oder Schneegruben angelegt.

Bis Station Peterzell-Königsfeld (779,4 m.) folgt die Bahn der alten, mit zahlreichen Wirthshäusern besetzten Landstrasse (9 Minuten Eisenbahnfahrt von St. Georgen. Postomnibus am Bahnhof, $\frac{1}{2}$ St. bis Königsfeld). Interessant ist das Kirchlein zu Peterzell (*Krone, Löwe*), welches zur Zeit Karls des Grossen vom Kloster Reichenau aus erbaut worden und die erste christliche Kirche in dieser Gegend gewesen sein soll. Es deutet jedoch nur das Chor auf hohes Alterthum. Gewiss ist, dass in früherer Zeit der württembergische Ort Deisslingen in Peterzell begräbniss- und kirchpflichtig war.

Königsfeld (763 m. *Gasthaus zur Brudergemeinde*, in welchem Gesang, Kartenspiel und allzulaute Heiterkeit verboten ist)

hat 600 Einwohner und bildet eine emsige, 1806 gegründete Herrnhutergemeinde mit einem, besonders von Basel und dem Elsass aus stark besuchten, gut geleiteten Knaben- und Mädcheninstitut. Ansehnliche Spedition von Schwarzwalduhren, Leinwand- und Cigarrenhandel. Prozesse und gerichtliche Verhandlungen sind seit der Gründung fast gänzlich unbekannt. Sehenswerthe Gebäude und Einrichtungen der Erziehungsanstalt. Betsaal. Freundliche Spaziergänge, welche den Gottesacker in sich schliessen. Jeder Verstorbene, ohne Unterschied des Standes, ruht in einem einfachen Grabe mit einem Stein, welcher nur Namen, Geburts- und Sterbetag angibt.

Während die alte Landstrasse von Peterzell an Mönchweiler vorüber nach Villingen führt, folgt die Eisenbahn dem Laufe der Brigach durch die Thalgemeinde Stockburg (schwache Ueberreste eines gleichnamigen Schlosses der Patrizierfamilie Stähelin aus Villingen), am Stockwald vorüber, der im 30jährigen Kriege bei Ueberfällen ein Zufluchtsort für die Heerden von St. Georgen und der Umgegend war, und erreicht die Station Kirnach (Unterkirnach).

In stiller Waldeinsamkeit, in der Nähe der Vereinigung der Kirnach mit der Brigach, liegt der zierliche Bahnhof Unterkirnach (731,09 m.) mit einigen Nebengebäuden, alle im Schwarzwälderstil gebaut. Auf der ganzen Strecke der Hochebene von St. Georgen bis Villingen, welche die Eisenbahn in einer kurzen halben Stunde durchheilt, fällt ausser der sorgfältigen Bewässerung der Waldwiesen, die Eindämmung des sich dahinschlängelnden Flüsschens Brigach, die zierliche Ueberbrückung desselben an einigen Stellen, die Anlage neuer Waldwege und die Einfassung des Bahnkörpers in die Augen. Zwischen dem gewerbfleissigen Ort Unterkirnach und der gleichnamigen Station ist eine Postverbindung hergestellt.

Nicht weit von der Stelle, wo der Kirnbach seine Gewässer mit der Brigach mischt, einige Minuten aufwärts, führen in der Nähe eines jetzt verlassenen Hammerwerks zwei kleine Stege über den Bach und einen früheren Kanal. Wenn man dem im Walde

(Salvest)aufwärts führenden, wenig betretenen Fusspfade folgt, wird man bald eine uralte gepflasterte Strasse mit tief eingefahrenen Rädereisen entdecken, die fast überall dieselbe Spurweite zeigen. Diese Strasse lässt sich 15 Min. und wahrscheinlich bei genauer Untersuchung noch viel weiter aufwärts verfolgen. Offenbar haben wir es hier mit einer alten *Römerstrasse*, die den Verkehr zwischen Adaras Flavii (Rottweil), Brigobanne (Bräunlingen u. Hüfingen) und über die Höhen bei Triberg, Furtwangen u. s. w. mit dem Rheinthale vermittelte, zu thun. Wenn man bedenkt, wie häufig im Schwarzwalde dem Namen „Hochstrasse“ fälschlich ein römischer Ursprung angedichtet wird, so sollte diesen ächten Ueberresten viel grössere Aufmerksamkeit gewidmet werden als leider bis zur Stunde der Fall ist.

Etwa 20 Minuten weiter aufwärts im tannenreichen Kirnackthale erscheint am linken Ufer des Kirnbachs, rechts am Wege, im Tannendickicht versteckt, die Burg *Kirneck* (768 m.), zu welcher Fusswege, die besser unterhalten sein könnten, emporführen.

Das jetzt in Trümmern liegende Schloss hatte früher seinen eigenen Adel, der in Urkunden am Schlusse des 13. Jahrhunderts erscheint. 1292 verkaufte Heinrich von Kirneck seine Besitzungen an das Kloster St. Georgen; das Geschlecht scheint gegen das Ende des 15. Jahrhunderts ausgestorben zu sein. Eine Aussicht bietet die Burgruine nicht dar; die Burg war an einer der engsten Stellen des Thals erbaut und somit im Stande, dasselbe zu sperren.

Von hier ist in 30 Minuten *Unterkirnack* (805 m. *Rössle*) erreicht, die Heimath der Künstlerfamilie Blessing, der bekannten Orchestrionfabrikanten. Martin Blessing (gestorben 1847 in Furtwangen) erfand mit seinem Bruder Karl die grössern Musikwerke, die man wegen ihrer mechanischen Nachahmung der vollen Orchestermusik „Orchestrion“ nannte. Das Geschäft blüht fortwährend und wird jetzt ganz fabrikmässig in Unterkirnack, Furtwangen, Schönwald und durch Uebersiedelung tüchtiger Meister in Freiburg betrieben. Die in Villingen, Karlsruhe, Freiburg, Triberg ausgestellten Orchestrions zeichneten sich durch Präcision, Nuancirung des Vortrags, lebendige Rhythmik u. s. w. aus. (Vgl. das bei Triberg über die Uhrenindustrie im Schwarzwalde Angeführte.) Auch Strohflechtfabrikation (Stroh- und Palmhüte), welche über 500 Frauen

in der Nachbarschaft beschäftigt, Uhrenfabrikation, Blumenmacherei u. s. w. finden wir in Unterkirnach.

Das vom Kirnbach durchströmte Thal von Ober- und Unterkirnach war früher Eigenthum der Herzöge von Zähringen, kam von diesen an die Grafen von Fürstenberg und später durch Kauf in verschiedene Hände. Das untere Kirnachthal fiel mit der Stadt Villingen an Baden, das obere (evangelische) Kirnach wurde 1810 durch Staatsvertrag von Württemberg an Baden abgetreten.

Von der Station Unterkirnach abwärts nach Villingen zu müssen noch einige Felsen durchschnitten werden um der Lokomotive Bahn zu brechen, dann lichtet sich aber der finstere Tannenwald, die Ansiedelungen werden häufiger und nehmen den industriellen Charakter an; wir betreten die Landschaft der Baar und sind in wenigen Minuten in der von Wiesen und Ackerland umgebenen interessanten alten Stadt Villingen.

Die Landschaft der Baar, ursprünglich Provincia und Provinciola Bara genannt, zeichnet sich durch ihre hohe Lage zwischen Schwaben und Alemannien aus. Ihre Wälder und Berge, von denen die herrlichsten Fernsichten auf die Gipfel der schwäbischen Alb, auf das Randengebirge, die Schweizer Alpen und besonders auf die langgestreckten waldigen Rücken des Schwarzwaldes sich darbieten, gewährten einst den Alemanen die sicherste Zufluchtsstätte gegen die Römer. Sie ist die Quellenstube der Donau u. des Neckars und bewährte sich stets als vorzügliche Getreidekammer. Mehrere Römerwege durchzogen diese Hochebene. In den Urkunden des 8. Jahrh. sind schon viele ihrer heutigen Ortschaften genannt, während Städte erst im 12. Jahrh. entstanden (Villingen, Rottweil) was aus dem hier vorherrschenden zähen Bauerncharakter erklärt wird. Gegen Osten grenzt dieser grosse Gau an den Breisgau und die Ortenau, nördlich an den Nagoldgau, östlich an die schwäbische Alb und südlich an den Eritgau, Hegau und Albgau. Tracht und Sitten sind eigenthümlich (Hahnentanz, Hammeltanz).

Ueber den Umfang der Baar herrschen verschiedene Ansichten. Der Name bezeichnet überhaupt eine Gegend, nicht aber eine abgeschlossene Grafschaft, weshalb er gewöhnlich angehängt wird, z. B. Bertholdsbaar, Adalardsbaar u. s. w. Der erste Graf in der Bertholdsbaar war Adalhard, welcher 763—775 genannt wird. Im 11. Jahrhundert scheinen die Grafen von Sulz mit der Baar belehnt worden zu sein. Im Jahre 1283 wurde vom Kaiser Rudolph I. das Haus Fürstenberg mit der Baar belehnt, welches den Titel eines Landgrafen in der Baar annahm.

Villingen (706 m. *Post zur Blume von Dold. Flasche. Gutes Bier im Falken. Bahnhofrestauration*) ist eine Haupteisenbahnstation und von hier zweigt die württembergische Oberneckarthalbahn über Marbach, Schweningen und Deisslingen nach Rottweil ab, wo auch die von Constanz über Singen, Engen, Immendingen, Tuttlingen und Spaichingen führende Bahn einmündet. Sowohl von Villingen als von Immendingen nach Rottweil ist der Betrieb der Bahn württembergisch. Der Bahnhof ist geräumig angelegt und umfasst auch ein stattliches Gebäude für die bei der Bahn Angestellten.

Die Form dieser Amtsstadt ist ein Oval mit 4 Thoren, dessen Hauptstrassen sich in der Mitte durchkreuzen. Die Stadt zählt gegenwärtig 5800 Einwohner und es hat diese rasche Vermehrung in den letzten Jahren ihren Grund in der immer mehr sich ausbreitenden Gewerthätigkeit. Landwirtschaft (Fruchthalle), Handel und Industrie werden sehr lebhaft betrieben. Die namhaftesten Fabriken sind: Wollweberei und Tuchfabrik der Gebrüder Dold mit Spinnerei im nahen Kirnachthale. Metalltuchweberei von Bracher u. Söhne. Uhren- u. Uhrenbestandtheilefabrikation findet zu Villingen in grossem Massstabe statt u. dehnt sich immer mehr aus. Zu nennen sind: Gebrüder Meyer, Mayer u. Söhne, Carl Wormser, Maier u. Zier. Uhrenschildmalerei (auf Glas u. Blech) von F. Maier. Cementfabrik. Mechanische Werkstätten. Kunstmühle u. s. w. Die früher beabsichtigte Soda- und Chlorkalkfabrikation, wozu man die Bodenverhältnisse geeignet glaubte, kam bis jetzt nicht zu Stande.

Durch die theilweise Abtragung der Festungswälle und Stadtmauern (wobei leider einige interessante architektonische Gegenstände zu Grunde gingen), durch die, jetzt mit einem Kostenaufwand von etwa 180,000 fl. vollendete Kanalisierung der Stadt (wahrscheinlich bestand hier früher ein See, denn tiefe Lager von Sand und Kies erschweren die Grundbauten), durch die Beurbarung des über 900 Morgen betragenden Waidfeldes, durch Wasserleitung, Anlagen von Promenaden um die Stadt, Auführung von Neubauten

u. s. w. hat Villingen sehr gewonnen. Eine grosse Zahl von Brunnen mit Schalen aus grobkörnigem Granit in allen Gassen, versehen die Bewohner auf die bequemste Weise mit Wasser und es gibt wohl wenig Städte, wo Brunnen auf so kurze Entfernungen vertheilt sind. Passende Einrichtungen bei Feuersgefahr sind mit dieser Wasserleitung verbunden. Weniger geschmackvoll nehmen sich in der Hauptstrasse die hohen Telegraphenstangen aus, welche ihre Drähte in das Post- und Telegraphenamf führen. Freilich ist es auch eine Bequemlichkeit Post- und Telegraphenbureaux in der Mitte der Stadt und nicht, wie anderswo, in weiter Entfernung zu haben.

Sehenswürdigkeiten. Der Altstadtthurm, ältestes Bau-
denkmal röm. Ursprungs, 10 Min. vor der Stadt, restaurirt und mit
der Kapelle nicht nur eine Zierde des Friedhofs, sondern der ganzen
Gegend. Pfarrkirche oder Münster mit 2 massiven Thürmen,
gothischem Altar und modernen Glasgemälden (Freiburg) im Chor
des Münsters, mit einem Gemälde von Dürr (in Villingen geboren)
am rechten Seitenaltar: Christus segnet die Kinder. Massive Säulen
des Mittelschiffs. Gothischer Kreuzgang im Waisenspitale.
Kirche des Johanniterordens mit schönem Thurm, jetzt evangelische
Kirche. Alte Stadthorthürme. Bild des sog. Romeias-Mannes mit
einer langen Inschrift an einem hohen Mauerthurm (Sage von einer
Art Simson, der sich selbst aus schwerer Gefangenschaft befreite)

Die Inschrift lautet;

Ein Wundermann, Romeias genannt,
Im ganzen Land gar wohl bekannt,
Nach mancher ritterlichen That
Sein' Stärke ihn verführt hat:
Fing an die Obrigkeit zu schelten,
Das musst er hier im Thurm entgelten,
Brach wunderbarlich mit List heraus
(d. h. er zerschlug die Gefängnisstür)
Und floh zu St. Johannis Haus.
Doch bald bei Nacht und grausam Gewitter
Entschlüpft er dem Asyl der Johanniter
Und zeigt im Schweizerkrieg als Held sich gross
Auf Küssberg, dem festen Schloss.
Männlich That führt stets zum Frommen,
Weshalb er wieder Gnad' bekommen,
Dass im Spital ihm bis in's Grab
Die Herrenfründ gegeben ward,

Und endigt so sein Ruhm und Leben,
Gott wolle ihm den Frieden geben.

(Bekanntlich nennt Scheffel in seinem Ekkehard den starken Wächter des Klosters des h. Gallus ebenfalls Romeias und lässt denselben in der Schlacht gegen die Hunnen umkommen.)

Nepomuk-Monument zum Andenken an die Wasserbelagerung durch die Schweden, Benediktinerstift mit Kirche, aus St. Georgen hierher verlegt, jetzt städtische Schule. Rathhaus mit interessanten Sälen, Wappen, Holzschnitzereien, Gefängnissen (Hexengefängnissen), Folterwerkzeugen, Thonarbeiten (Wappenstücke, Oefen) des berühmten Hafnermeisters Hans Kraut u. s. w. Um die Sammlung von Ortsalterthümern erwarb sich der Aufseher im alten Rathhause, Hirt, besondere Verdienste. Ursulinerinnen-Lehrinstitut. An Bildungsanstalten, geselligen Vereinen, (Krieger-Verein), Wohlthätigkeitsanstalten u. s. w. herrscht in Villingen, wie in jeder grössern Stadt kein Mangel. Wenn auch die nächste Umgebung keine besonderen Reize darbietet, so erfreuen doch die frischen blumigen Wiesen ringsumher, besonders im Frühling das Auge des Wanders; es ist eine Gegend, wie man sie im nördlichen Deutschland häufig findet, mit der Zugabe der herrlichsten Fernsichten auf die württembergische rauhe Alb u. die schweizerischen Alpen.

Die Geschichte Villingen's ist wie diejenige Freiburg's reich und interessant; wir können für unser Reisehandbuch aus ihr nur Einiges hervorheben und verweisen auf: Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen (bes. Abdruck aus dem 8. Bande der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins), Karlsruhe 1857; auf Schleicher's Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen mit besonderer Beziehung auf die Wasserbelagerung im Jahre 1634, Donaueschingen 1854; auf J. A. Vetter's: Villingen am Schwarzwald, Villingen 1860 u. s. w.

V. war anfänglich ein Dorf, welches in den Urkunden Kaiser Ludwigs des Frommen, 817, vorkommt. Dieses Dorf lag aber nicht da, wo jetzt die Stadt steht, sondern $\frac{1}{2}$ St. weiter gegen Südosten, am Abhange des den Kessel begrenzenden Kalkgebirges. Höchst wahrscheinlich entwickelte sich der Ort aus einer römischen Niederlassung an der Strasse nach Arae Flavii (ad aras Flavii), dem heutigen Rottweil. Der Name Villingen soll aus vielen Ingen d. h. Höfen entstanden sein. Im 10. Jahrh. erhielt V. Markrechte, im 12. Jahrh. Stadt- u. a. Rechte durch die Herzöge von Zähringen, besonders durch Berthold III., welcher als Gründer der Stadt (er gründete auch Freiburg), die Berthold IV. vollendete, angesehen wird. Letzterer verheirathete seine Tochter Agnes an den Grafen Egon von Urach und gab ihr die Stadt V. zur Mitgift. Nach Bertholds V. von Zähringen Tode zog der Kaiser diese Stadt mit andern Besitzungen Bertholds als Reichslehen an sich und nur dadurch gelang es dem Grafen Egon wieder in den Besitz dieses Theils der zähringischen Erbschaft zu gelangen, dass er diese vom Kaiser Friedrich II. zu Lehen nahm, wodurch sie fortan ein Reichslehen blieb. In der Theilung des Urach'schen Erbes kam V. an die fürstenb. Linie und war der Hauptort ihrer Besitzungen. Obgleich ein grosser Brand 1271 sie sehr beschädigte, hob sie sich dennoch immer

mehr; es wurden das Münster, ein Spital, das Ritterhaus der Johanniter, ein Manns- und Frauenkloster gebaut und reiche Stiftungen wurden gegründet. Sie entwickelte sich zur „Perle des Hauses Fürstenberg“. Aber bald erhoben sich im fürstlichen Hause Bruderkriege, in deren Folge die arg misshandelte und dadurch erbitterte Bürgerschaft sich mit schwerem Opfer loskaufte und in den Schutz des Hauses Oesterreich begab (1326). 1535 und 1584 flüchtete die Universität Freiburg wegen der Pest nach Villingen. Die Stadt blieb bei Oesterreich bis 1803, fiel dem Herzog von Modena als Entschädigung zu und kam bei Auflösung des deutschen Reichsverbandes im Jahre 1806 auf kurze Zeit an Württemberg, wurde dann aber mit dem Grossherzogthum Baden vereinigt. Der Raum gestattet uns leider nicht, in die interessanten Einzelheiten der Geschichte Villingen's einzugehen. Dass die Bewohner gut österreichisch gesinnt waren, erhellt aus vielen Thatsachen. Schon 1417 weigerte sich bei der Achtserklärung des Herzogs Friedrich die reichslehenbare Stadt (wie das eigenthümlich österreichische Waldshut, unmittelbar unter das Reich zu treten; sie betheiligte sich eifrig am schwäbischen Bunde, blieb standhaft im Bauernkriege und während der Kirchentrennung und bewies eine wahrhaft heldenmüthige Ausdauer im Schweden- und spanischen Erbfolgekrieg, wo sie vier Belagerungen ruhmvoll überstand. Der Ruhm einer solchen Haltung ist um so grösser, wenn man erwägt, das die Stadt schwerlich jemals viel über 4000 Einw. zählte. Im Jahre 1744 ergab sich V. an die Franzosen unter Belle-Isle und wurde ihrer Kanonen und Kriegsvorrüthe im Werthe von 57,000 fl. beraubt. Während der französischen Revolution hielten sich viele Emigrirte in V. und der Umgegend auf. Als die Nachricht von der Hinrichtung Ludwigs XVI. eintraf, wurde von allen Emigrirten ein grosses Traueramt in Münster gehalten. — Der erste Rektor der Universität Freiburg, Matth. Hummel, war ein Villingen; viele andere Villingen lehrten daselbst Theologie, Jurisprudenz, Naturwissenschaften u. s. w.; wir nennen ferner den St. Blasianischen Mönch Trutpert Neugart, den Franziskaner Johann Mahler, den Freund Zwingli's, ersten evangel. Pfarrer in Winterthur, anderer, z. B. einiger Aebe zu Tennenbach und St. Peter nicht zu gedenken.

Auch ausser der Stadt finden sich noch mehrere sehenswerthe Gegenstände aus vergangener Zeit, z. B. schwache Spuren der Warenburg, 15 Minuten südlich von der Stadt, wo sich früher eine Burg der alten Gaugrafen der Baar befunden haben soll. Alte Bauüberreste auf dem obern und untern Schloßleibühl, in der städtischen Waldung gegen Herzogenweiler gelegen. Ueberreste eines alten, dem Stift Salem gehörigen Gutes Runsthal (Ruodistal) auf der Strasse nach Pfaffenweiler. Ueberreste des sog. Schwendendamms, durch welchen während der Belagerung 1634 der Oberst Gassion die $\frac{1}{4}$ St. aufwärts gelegene Stadt unter Wasser setzen und zur Uebergabe zwingen wollte.

Spaziergänge und Ausflüge. Zur Sommerwirthschaft *Hohenstein* mit hübschen Gartenanlagen, $\frac{1}{4}$ St. Zum Signal, (769 m.), rechts an der Strasse nach Schwenningen, $\frac{1}{2}$ St., mit Fernsicht über eine grosse Strecke des Schwarzwaldes, der hier als eine lang ausgehende dunkle Waldmasse erscheint und seinem

finstern Namen vollkommen entspricht, auf die schwäbische Alb, in deren Mitte die Dreifaltigkeitskirche bei Spaichingen erscheint, ferner auf den waldbedeckten Haufenberg, 937 m., das Dürrheimer Thal, nach Süden auf Wartenberg und Randen (914 m.) u. darüber hinweg, von Süden nach Westen auf die Schweizeralpen vom Sentis bis zur Jungfrau. Ausflüge auf die Dreifaltigkeitskirche bei Spaichingen, auf die Burg Kirneck und nach Unterkirnach (s. o.), von Kirnach dann durchs Schlegelthal nach Vöhrenbach, nach Königsfeld, Niedereschach, Schweningen (Neckarquelle, 706 m., etwa 1000 Schritte von Schweningen, auf sumpfigem Boden entspringend, ernährt wenige Minuten unterhalb schon kleine Fische und Krebse und treibt bald darauf einige Mühlen), zu den zwei Riesentannen, Hölzle's König und Königin genannt, im Wald zwischen Villingen und Schweningen, nach Dürrheim u. s. w.

Von Villingen führt uns die Schwarzwaldbahn über die Stationen Marbach, Klengen und Grüningen in 32 Minuten nach Donaueschingen. Von Villingen, dem Knotenpunkt der von Konstanz, Rottweil (Tübingen-Stuttgart) und Triberg, Hausach, Offenburg kommenden Bahnen läuft bis Marbach (hier Ueberreste des oben erwähnten Schwedendams) die württembergische Bahn neben und etwas oberhalb der Schweningen-Rottweilerbahn her, so dass Marbach eine doppelte Haltestelle für beide Bahnstrecken bildet, die mit Umgehung von Villingen benützt werden kann. Eine direkte Verbindung Schweningens mit Donaueschingen über Dürrheim ist späterer Zeit vorbehalten. Die Bahn zieht sich im freundlichen grünen Thal der Brigach abwärts und bietet hübsche Blicke auf die am Thalrande liegenden Ortschaften dar. Die alte Landstrasse von Villingen nach Donaueschingen zieht sich auf den Höhen am linken Brigachufer hin, berührt nur Marbach, Kirchdorf und Klengen und lässt Grüningen rechts am rechten Ufer. Klengen (urkundlich Chneigun) liegt hübsch; es war im 12. Jahrhundert längere Zeit streitiges Besitztum zwischen den Klöstern Salem und St. Georgen. Grüningen wurde zu Anfang des 14. Jahrhundert von Fürstenberg an den Johanniterorden verschenkt. Gegenüber liegt

der an
der Ba
von Do
Dem S
Do
1729 R
badisch



Gau
Lamm. A
dings seh
1873). Gr
Gese
fürstl. Für
gegebene

der sog. Weinberg, eine der zahlreichen Spuren des Weinbaus in der Baar im 14. Jahrhundert. Bald erscheinen die ersten Häuser von Donaueschingen, dessen südlichen Theil wir halb umkreisen. Dem Soolbad gegenüber ist der Bahnhof erreicht.

Donaueschingen (692 m.) zählt 3200 Einwohner und ist seit 1723 Residenz der Fürsten zu Fürstenberg und der Sitz mehrerer badischen und fürstenbergischen Behörden.



K. Götz del.

DONAUESCHINGEN.

Gasthöfe: *Hôtel Buri zum Schützen, Hôtel zum Falken, Lamm, Bahnhofrestauration.* *Vortreffliches Bier* aus der neuerdings sehr erweiterten fürstl. Fürstenbg. Brauerei (3½ Mill. Liter 1873). Gutes billiges Fuhrwerk in den Gasthöfen.

Geschichtliches. Wir verweisen auf die treffliche, vom fürstl. Fürstenb. Archivar Dr. Sigmund Riezler kürzlich herausgegebene Geschichte von Donaueschingen, im II. Heft der Schrif-

ten des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und der angrenzenden Landestheile. 1872. Drei Nationen nach einander bewohnten die Hochebene der Baar: Kelten, Römer, Deutsche. Die Kelten hinterliessen nichts als die Flussnamen Brig, Breg, Donau (die Ableitung des Namens Donaueschingen aus dem Keltischen: Do-Na-Eschai-In-Gen, was schöne kleine Wohnung an zwei Flüssen bedeuten soll, hat etwas Komisches), die Römer Spuren der Heerstrasse von Brigobannis bei Hüfingen nach Arae Flaviae (Rottweil), welcher wahrscheinlich über Donaueschingen u. Dürheim führte. (Eine andere römische Seitenstrasse scheint über Klengen und Kirnach geführt zu haben). Römische Niederlassung war Donaueschingen schwerlich; der Ursprung der Ansiedelung ist deutsch und vielleicht gab die Donauquelle und ein Hain oder ein Tempel daselbst die erste Veranlassung dazu.

Am 5. Juni 889 schenkte König Arnulf auf Bitten des Abtes Hatto die Ansiedelung Esging dem Kloster Reichenau (Oberzell) und dieser Name ist sicher, wie aus Urkunden erhellt, nicht auf Riedeschingen, Wuteschingen oder das württembergische Eschingen zu beziehen. Der zusammengesetzte Name Tunöeschingen erscheint urkundlich zuerst 1292, um es von andern gleichlautenden Ortschaften zu unterscheiden; später 1346, 1360, 1370. König Arnulf scheint seinem gestirzten Vorgänger Kaiser Karl dem Dicken mehrere Kammergüter in Alemannien geschenkt zu haben und Karl der Dicke zu Neidingen am 13. Januar 888 gestorben zu sein. Im 14. Jahrhundert werden mehrfach Herren v. Eschingen urkundlich genannt, deren Wappen ein Rad bildete, das noch jetzt Stadtwappen der Stadt. Im 15. Jahrhundert erlosch diese Familie. Neben ihr waren noch die reichen Herren von Blumberg in Donaueschingen ansässig, welche im 13. und 14. Jahrhundert nach ihrer Dienstherrschaft, den Grafen von Fürstenberg, als das mächtigste Geschlecht dieser Gegend erscheinen. Die Herrschaft über Burg und Dorf ging auch im 15. Jahrhundert immer noch von Reichenau zu Lehen. Begütert waren daselbst zahlreiche andere Herren, darunter Fürstenberg, auch Bürger von Villingen und Dominikaner von Rottweil. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts wechselte der Ort oft seine Besitzer; es erscheinen in Urkunden die HH. von Stein, v. Homburg, v. Stoffeln, Stein vom Klängenstein, v. Habsberg. Die Wittve Barbara v. Habsberg verkaufte am 5. Mai 1488 ihre Besitzungen an die Grafen Heinrich und Wolfgang von Fürstenberg. Durch diesen Uebergang in fürstenbergischen Besitz wurde der Aufschwung des fürstenbergischen Fleckens ermöglicht. Erst 1508 (Inkorporation der Reichenau durch das Bisthum Costanz) wurde die Lehensrührigkeit des Schlosses und Dorfes Donaueschingen vom Kloster Reichenau gelöst. Die genannten Grafen vergrösserten, verschönerten den Ort und rundeten den Besitz ab. 1499 besuchte König Maximilian von Villingen aus das Schloss seines Obersthofmeisters Wolfgang in D., bei welcher Gelegenheit grosse Feste veranstaltet wurden. Unter dem Sohne des Grafen Wolfgang, dem Grafen Friedrich, 1522 schlugen zum erstenmale die Wogen des Bauernkrieges an die Häuser des Fleckens. Die Villingen Chronik im 2. Bande von Mone's Quellensammlung der badischen Landesgeschichte schildert die damaligen Schicksale des Orts und der Gegend. Nach Beendigung des Bauernkriegs verkaufte Graf Wolfgang sein ganzes Erbtheil an den jüngern Bruder Friedrich, der durch Erwerbung der Grafschaft Heiligenberg, der Aemter Jungnau,

Trochtelfingen und Blumberg und der Stadt Möhringen den Grund zu der erweiterten Macht des fürstenbergischen Hauses legte. Graf Heinrich (1559—1596), der Erbe der Grafschaft Fürstenberg und Donaueschingsen, scheint der erste Graf von Fürstenberg zu sein, der sich vorzugsweise in Donaueschingen aufhielt; er vollendete den Bau des von Graf Friedrich begonnenen Schlosses und machte manche Stiftungen. Im Jahre 1620 fiel Schloss und Flecken durch Erbtheilung an die Grafen Egon und Jakob Ludwig. 1611 und 1635 richtete eine Pest grosse Verheerungen an. Unter dem Sohne Jakob Ludwigs, dem Grafen Franz Karl, brausten die Stürme des 30jährigen Krieges auch über Donaueschingen, welches durch vielfache Truppendurchzüge viel zu leiden hatte. Von Franz Carl kam D. durch Erbtheilungsvertrag im Jahre 1653 an den Grafen Ferdinand Friedrich v. Fürstenberg; er wählte Donaueschingen zu seiner Residenz und wurde so der Gründer des Donaueschinger Zweiges der Heiligenberger Linie. —

Von ihm wurde 1660 das jetzt auf der fürstlichen Hofbibliothek bewahrte Fremdenbuch für die Besucher des Donauquells angelegt. Schon im frühen Mittelalter muss man die Quelle beim Schloss zu Donaueschingen als den Ursprung der Donau betrachtet haben und der Spruch: Brigach und Breg bringen die Donau zuweg, scheint als eine Art Opposition gegen die alte Annahme erfunden zu sein; die Vereinigung der Brig und Breg findet erst in einiger Entfernung vom Orte statt. Der Sprung in die Quelle und das Leeren eines Bechers Wein in derselben scheint eine sehr alte, den Besuchern auferlegte Sitte gewesen zu sein; sie herrschte jedenfalls schon vor dem 30jährigen Kriege und rührt vielleicht aus altem heidnischen Gebrauch her. Das älteste Fremdenbuch — nach dem Sprung musste jeder seinen Namen in das Buch eintragen, das im Schlosse lag — ging im 30jährigen Krieg zu Grunde. Der Fremde lasse sich das auf der Bibliothek vorhandene vom Jahre 1660 zeigen mit der interessanten Widmung, dem Wappen des Grafen und dessen Wahlspruch: *Ferchte Gott, liebe die Gerechtigkeit und beschutz das Deinig*. Im Jahre 1662 versiegte die Quelle Ende Septembers bei aussergewöhnlicher Hitze, kam aber 16. November wieder zum Vorschein. Die meisten der eingeschriebenen Denksprüche sind französisch phrasenreich und hochtrabend; doch kommen auch einige derbe Witze vor. Der fürstenbergische Rath und Hofmeister Johann Georg zu Burkart schildert das ganze Ceremoniell bei dem Sprung in die Donauquelle in diesem Fremdenbuche. Die eingeschriebenen Gäste gehören meist dem Adel an; auch ein Armenier kommt darin vor. Sonderbar ist es, dass Dokumente im Archiv aus den Jahren 1680 und 1719 nachweisen, dass es vorzugsweise Württemberger (z. B. Vikar Breuninger in St. Georgen im Jahre 1719) sind, welche Donaueschingen das Vergnügen nicht gönnen wollen, die Hauptquelle der Donau zu besitzen. Fürstlich fürstenbergische Beamte brachten im vorigen Jahrhundert solche Missgunst, „Frevel“, wie sie es nennen, stets zur Anzeige. —

Im Jahre 1679 fiel das Schloss Donaueschingen wie schon vorher die ganze Baar-Wartenberg an den Fürsten Egon Anton, der aber wenig in D., sondern als Statthalter des Königs August des Starken meist in Sachsen lebte. Von seinen grossartigen Plänen für Donaueschingen ging nichts unter seiner Regierung in Erfüllung. Unter ihm litt das Land durch die Kriege, welche die Ländergier des französischen Nachbarn entzündet hatte; ebenso im spanischen Erbfolgekriege. Mit Joseph Wilhelm Ernst von Fürstenberg, dem Sohne des Landgrafen Prosper Ferdinand aus der Stühling'schen Linie, beginnt für die Entwickelung Donaueschingsen ein neuer Abschnitt. Nach dem Tode Anton Egons im Jahre 1716 war Joseph Wilhelm Ernst mit den übrigen Gliedern der Messkircher und Stühlinger Linie in den Reichsfürstenstand erhoben worden. Er trat, grossjährig geworden, 1723 die Regierung an und vermählte sich mit der Gräfin Maria Anna von Waldstein, durch welche die böhmischen Herrschaften an das Haus Fürstenberg kamen. Von Stühlingen wurde nun die Residenz und der Sitz der Landesregierung nach Donaueschingen verlegt und der Ort dadurch sehr gehoben. Abgesehen von Truppendurchzügen und Requisitionen (1733—36 und 1741—43), war die Regierungszeit Joseph Wilhelm Ernst's eine friedliche. Sein Nachfolger Joseph Wenzel (1762

bis 1783) erwarb sich viele Verdienste um Humanität und Aufklärung (ein entsetzlicher Aberglaube herrschte noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, z. B. an ein Gespenst Holloboh, an Zauberei, Hexen u. dgl., so dass 1719 ein 15jähriger Knabe wegen Zauberei hingerichtet wurde). Eine Reihe von Bauten (auch Wasserbauten), die noch jetzt bestehen, rühren aus seines Vorgängers und seiner Zeit her: Kirchen, Archiv, Schulen, Regierungsgebäude, Marstall, Rentamt, Bräuhaus u. s. w., Anfänge eines Kammerorchesters und die Gründung eines Theaters, die sich später so ruhmvoll entwickelten, sind ebenfalls in die Regierungszeit Joseph Wenzels. Im Jahre 1770 (März) besuchte die unglückliche Maria Antoinette auf ihrer Reise nach Paris den Flecken Donaueschingen, woran eine Inschrift am Gasthause zum Lamm erinnert. Sein Sohn und Nachfolger, Maria Benedikt (1782–96) erwarb sich Verdienste um die Anlegung des Parks, welchen die Fürsten Karl Joachim Egon, Karl Egon II. und Karl Egon III. erweiterten und durch Denkmäler u. s. w. verschönerten. Die Zucht seltenen Geflügels, besonders die Schwanenzucht, scheint schon früh mit Vorliebe getrieben zu sein — 1572 sendet Herzog Ludwig von Württemberg dem Grafen Heinrich von Fürstenberg einige Schwäne — und steht jetzt (1874) auf den Teichen des Parks zur Freude der Bewohner in voller Blüthe. Im Januar 1796 trat Prinz Carl Joachim Egon, welcher der letzte souveräne Fürst seines Hauses werden sollte, die Regierung an. Ueber die Kriegereignisse der Revolutionsjahre, soweit sie den fürstenbergischen Besitz trafen, findet sich im Archiv ein Tagebuch des Archivars Joh. Peregryn Merk (1789–1798), welches sein Nachfolger Müller (1799–1801) fortsetzte; es enthält die interessantesten Mittheilungen über die Erlebnisse, die Habgier und Bestechlichkeit der französischen Generale, Kriegskommissäre, die Excesse der Soldaten u. s. w. Auf Karl Joachim Egon, welcher 4–5mal vor den Franzosen aus seiner Residenz flüchten musste, folgte am 17. Mai 1804 Karl Egon II. aus der böhmischen Linie, der seit langer Zeit zuerst wieder alle Stammlande und Erwerbungen des Geschlechts in seiner Hand vereinigte, aber nur bis zum Winter des folgenden Jahres als souveräner Fürst regierte. Am 12. Juli 1806 verfügte die Rheinbundsakte die Unterordnung des grössten Theils der fürstenbergischen Lande unter das Grossherzogthum Baden und als Entschädigung für alle Verluste wurde der bisherige Marktflecken durch Erlass des grossh. Ministeriums des Innern vom 27. Januar 1810 zur Stadt erhoben.

Dr. Riezler schliesst seine treffliche Geschichte von Donaueschingen, aus welcher obiger kurzer Auszug verfasst wurde, mit folgenden Worten: Die Napoleonischen Kriege und die sich daran schliessenden Theuerungsjahre brachten dem Ort noch vieles Ungemach; dann aber, nachdem die Fürsten auch nach dem Erlöschen der Souveränität ihren Wohnsitz in Donaueschingen behielten und nicht aufhörten für das Gedeihen ihrer Residenz zu sorgen und indem in der Bürgerschaft der rührige, auf das Gemeinnützige gerichtete Geist unseres Jahrhunderts erwachte, erfreute sich die junge Stadt einer bis auf die Gegenwart ungehemmten, fröhlichen Entwicklung. Eine Reihe von Bauten, besonders fürstlichen (Schulhaus, Rathhaus, Museumsgebäude, Leopoldsbrücke, Karlsbau, Waffensammlungsgebäude, Marstall und Reitschule, Gewächshäuser des Hofgartens, Erweiterung der fürstlichen Brauerei, der grössten

in ganz Baden, Fürstenbergisches Domänenkanzleigebäude, Karls-
hof, viele Privathäuser der Josephsstrasse, Hoftheater, Restauration
des Schlosses, Krankenhaus, Armenhaus, Schlachthaus, Soolbad)
half das immer noch etwas ländliche Aussehen des Städtchens
heben; manche dem Gemeinwohl dienende Anstalten wurden ge-
gründet, insbesondere aber wurde durch die Anlegung der Gemälde-,
Kupferstich- und Münzsammlung, des Kabinetts der Gypsabgüsse
und der naturwissenschaftlichen und ethnographischen Sammlungen,
durch den Bau eines Sammlungsgebäudes, durch die Vergrößerung
und zweckmässige Unterbringung der fürstl. Bibliothek, durch die
Gründung eines wissenschaftlichen Vereins (dieser Verein, früher ge-
gründet und dann längere Zeit ins Stocken gerathen, wurde 1870 neu gegründet; er
veröffentlichte bis jetzt 2 Bände: Schriften des Vereins für Geschichte und Natur-
geschichte der Baar und der angrenzenden Landestheile in Donaueschingen 1870 u.
1872 mit werthvollen Beiträgen der Herren Glatz, Riezler, E. Rehmman, Vogelgesang,
Gutmann, Hopfgartner), den Interessen der Kunst u. Wissenschaft eine
so eifrige Fürsorge zugewendet, wie sie kaum an einem zweiten
Orte von so geringer Einwohnerzahl (3200) anzutreffen sein dürfte.
Hüfingen musste auf Amtsgericht und Bezirksamt zu Gunsten von
Donaueschingen verzichten und bei der Einführung des neuen
Wehrsystems wurde Donaueschingen zum Sitze eines Landwehr-
bezirkscommandos bestimmt. Die grösste Errungenschaft ist aber
die direkte Eisenbahnverbindung mit dem Rheinthal u. dem Bodensee
(Schwarzwaldbahn) und demnächst über Stühlingen mit Schaff-
hausen und Waldshut (Wutachthalbahn). So überflügelte Donaues-
chingen im Laufe einer tausendjährigen Geschichte fast alle
Nachbarorte, nicht allein die alten Grafensitze Pföhren, Aasen,
Neidlingen, sondern auch Orte wie Fürstenberg, Geisingen, Bräun-
lingen und Hüfingen, die sich zu Städten, mit Mauern umgeben,
emporgeschwungen hatten. Bräunlingen und Hüfingen weit über-
ragend, kann es sich jetzt mit der Nachbarstadt Villingen messen,
obschon diese eine viel bedeutsamere Geschichte aufzuweisen hat
und Donaueschingens Einwohner dürfen getrost in diesem Gange
der Entwicklung eine sichere Bürgschaft für ein immer kräftigeres
Gedeihen ihrer Vaterstadt finden.

Donaueschingen ist durch seine hohe freie Lage auch ein

klimatischer Kurort und besonders Brustkranken und durch vorausgegangene Krankheiten geschwächten Personen zu empfehlen. Wechselfieber kommen vor, aber nicht in der Ausdehnung wie Einige verbreiten. Die Ausdünstungen des Altwassers der Donau gegen Pföhren und Neidingen suchte man durch Rektifikationen des Wasserlaufs zu beseitigen; eine gänzliche Trockenlegung des Donaueschinger Riedes, die man bei dem Eisenbahnbau hoffte und befürwortete, scheiterte aber an Eigensinn und Vorurtheilen. Die im Sommer oft beträchtliche Mittagshitze wirkt hier niemals lästig und erschlaffend; sie wird durch beständige Luftströmungen vom Schwarzwald oder der Alb und durch Abkühlungen während der Nacht immer sehr erträglich gemacht. Freilich weist die Baar in der Höhe von 692 m. keine Rebberge, Kastanienhaine, ausgedehnte Obstgärten auf; dafür bietet sie aber grosse saftige Wiesen und üppige Fruchtfelder, stattliche Hochwäldungen von Nadel- und Laubholz und selbst in den heissesten Sommertagen ein frisches schönes Grün und viele angenehme schattige Plätze in den geschmackvollen Parkanlagen der fürstlichen Residenz und im nahe gelegenen Wildpark, die Jedermann mit grösster Liberalität geöffnet sind, dar. Die Parkanlagen sollen in nordöstlicher Richtung nach jüngstem Beschluss des Fürsten wesentlich vergrössert werden. Auch die Umgegend bietet manche schöne Punkte dar, im östlichen Schwarzwalde, im anmuthigen Brigachthal, in der Baar selbst, im oberen Neckarthal (Rottweil), im interessanten wenig gekannten Wutachthal (S. Schnars Schwarzwaldführer: Das Wutachthal von Neustadt bis Oberlauchringen. IV. Auflage. Seite 413—420) im nahen Hegau u. s. w. Die Eisenbahn vermittelt mit Leichtigkeit Ausflüge in grosser Zahl und Mannfaltigkeit.

Die Stadt Donaueschingen selbst bietet durch den gemüthlichen, gesitteten und gebildeten Ton ihrer zuvorkommenden Bewohner, durch gute Gasthöfe, durch Zeitschriften, Zeitungen und Bücher in der Museumsgesellschaft, wo jeder gebildete Fremde Zutritt findet, durch häufige Konzerte und wissenschaftliche Vorlesungen, u. ganz

besonders durch die, mit wohlbekannter fürstlicher Munificenz angehäuftten Schätze an Büchern, Dokumenten, Gemälden, Naturalien und Kunstprodukten mächtige Anziehungspunkte vor vielen andern Kurorten.

Das Soolbad Donaueschingen (geöffnet vom 15. Mai — 1. Oct.) fand eine sehr günstige Aufnahme; schon im ersten Jahre seiner Eröffnung (Juni 1871) zählte es über 400 Kurgäste, deren Zahl sich in den Jahren 1872 und 1873 so sehr vermehrte dass die Einrichtungen kaum ausreichten. Dasselbe gilt von der nahe gelegenen Ludwigs-Saline Dürrhein mit ihren vortrefflichen Badeinrichtungen. Das Soolbad in Donaueschingen, entspricht, was Dekoration und innere Einrichtung betrifft, allen billigen Ansprüchen. 17 Badekabinette sind mit dem nöthigen Comfort ausgestattet; grössere Douche-Apparate, Dampfkästen u. s. w. sind vorhanden; ebenso ein eleganter Wartsaal, Consultationszimmer der Aerzte u. s. w. Die Soole wird täglich in frischer Füllung auf besonders eingerichteten Wagen herbeigeführt. Die vollkommen gesättigte Soole enthält über 26 Procent Salze; nach Prof. Bunsen's Analyse in 10,000 Theilen 2553 Chlornatrium auf 66 Theile anderer Salze; das Kochsalz ist somit überwiegend. Das Soolbad ist kein Logir- u. Gasthaus. Nur wenige Schritte von demselben entfernt liegt das *Hôtel zum Schützen* mit neuem Anbau und Sommersalon, Table d'hôte für Kurgäste und guten gasthoflichen Einrichtungen. Im Sommer 1873 that die Frequenz der Kurgäste von Donaueschingen derjenigen von Dürrhein nicht den geringsten Abbruch, was als Beweis angesehen werden kann, dass die Soolbäder, besonders in hochgelegenen Gegenden, sich immer mehr als Heilbäder bewähren.

Vom fürstlichen Schloss und dem Park ist in der geschichtlichen Uebersicht bereits die Rede gewesen. Der Grund zum jetzigen Schlosse wurde 1722 gelegt; den dabei befindlichen Hofgarten hatte Fürst Anton Egon schon 1816 anlegen lassen. Die Kunstschatze, welche sich noch im fürstl. Schlosse befinden — Vieles wurde in das Sammlungsgebäude gebracht — werden, soweit die Umstände es erlauben, mit Zuvoorkommenheit den Fremden ge-

zeigt. Einzelne gute Gemälde von Meistern älterer und neuerer Zeit befinden sich noch im Schlosse, z. B. das lebensgrosse herrliche Bild der verstorbenen Gemahlin des jetzigen Fürsten, von Winterhalter (im Privatgemach des Fürsten), Gemälde von Adam u. s. w. Ein grosses Jagdgemälde von E. und B. Adam (Vater und Sohn) wurde neuerdings im Schlosse aufgestellt; es stellt ein Rendezvous des böhmischen Adels zu einer Parforce-Jagd in Pardubitz dar, mit vielen Portraits, darunter die Brüder des Fürsten. Geschmackvoller Konzert- und Ballsaal im fürstl. Schlosse. Grosses Orchestrion von Blessing. Eleganter geräumiger Marstall. Neues prachtvolles elegant dekorirtes und mit Tribünen versehenes Reithaus, welches zu einer landwirthschaftlichen Ausstellung, grösseren wissenschaftlichen Versammlungen, einem Gesangfeste u. s. w., bereits benützt werden konnte.

Vor dem Schlosse sprudelt ein mächtiger Wasserstrahl aus einem Kranze künstlicher Lotusblätter hoch empor und lässt sein Wasser in ein geräumiges, vom feinsten Rasen umschlossenes Sandsteinbecken zurückfallen. Der Schlossgarten ist vortrefflich unterhalten und ersetzt durch seine schattigen geschmackvollen Anlagen, seinen Weiher, seine Kanäle, seine sinnig gewählten Ruhesitze Vieles von dem, was die Natur ursprünglich versagte. Es wäre übrigens ungerecht, wenn man die Lage Donaueschingens eine unschöne nennen wollte. Die Gewächshäuser sind reich an seltenen Blumen und Pflanzen und eine über 500 Arten aus allen Welttheilen zusammengetragene Orchideen-Sammlung dürfte auf dem Continent ihres Gleichen suchen. Die Teiche enthalten verschiedene Fischarten in getrennten Abtheilungen; der Forellenteich ist gefüllt mit den stattlichsten Exemplaren. Eine künstliche Fischzucht ist schon seit vielen Jahren eingerichtet und auf den, den Park durchheilenden Kanälen wimmelt es, zur grössten Freude der Spazierenwandelnden, von bunt-gefiederten, in schönster Farbenpracht prangenden Wasservögeln: Mandarinen-, Braut- und egyptischen Enten, etwa 60—70 Schwänen, schwarzen und weissen, darunter der stattliche, schwarzhalsige Peruaner Schwan. Wie schon

erwähnt, wurde die Schwanenzucht am fürstenberg. Hofe schon früh mit Vorliebe getrieben. Eine trefflich eingerichtete fürstliche Badenanstalt, deren Benützung ebenso wie die aller anderen Anstalten mit grosser Zuverlässigkeit des Fürsten allen Einheimischen und Fremden gestattet ist, befindet sich im Park. Mit der Anstalt verbunden ist das fürstl. Badhaus. Die Anlage eines grossen Schwimmbades und neuer Badkabinete zu kalten und warmen Bädern wird beabsichtigt.

Am Brigkanal, in der Nähe der Gewächshäuser u. des Schlosses befindet sich die berühmte Donauquelle, welche schon im Mittelalter viele Besucher, selbst aus sehr entfernten Gegenden heranzog (s. o. Geschichtliches). Die bisherige einfache Einfassung wird demnächst mit einer reicheren, eleganteren vertauscht u. mit einer Gruppe vom Bildhauer Reich, die Baar und die junge Donau darstellend, geschmückt werden. Das aus dem Boden emporperlende Wasser fliesst in den nahen Brigkanal, an dessen rechter Seite einige andere Quellen hervorsprudeln, welche sämtlich geschmackvoll mit Steinblöcken, Moos und Blumen eingefasst sind und zu welchen steinerne Stufen führen um als Trinkbrunnen benützt werden zu können. Der Reichthum an Quellen offenbart sich überall.

Wenn es bei Strabo heisst, dass Tiberius in Einem Tage die Donauquelle vom Bodensee aus erreichen konnte, so nehmen die Römer wenigstens hier und nicht bei St. Georgen oder am Briglirain die Quelle der Donau an, denn bis dorthin konnten sie nicht in einem Tagemarsche gelangen. Brig und Breg, die in heissen Sommern fast gänzlich austrocknen, was nicht von Kraft und Reichthum ihrer Quellen zeugt, während die Donauquelle stets frisch und klar emporsprudelt (als Ausnahme ist nur das Jahr 1662 bekannt), führten von Alters her eigene (keltische) Namen und höchst wahrscheinlich war der bei Donaueschingen, durch Zufluss neuer Quellen (das nahe Allmendshofen ist ebenfalls reich daran) sich entwickelnde grössere Wasserreichthum oder gar ein See die Ursache, dass man hier die Quelle annahm. Und wie oft sah man nicht im Alterthum in grösseren oder kleineren Binnenseen die Quelle eines Flusses. Vgl. Fickler: Die Donauquellen und das Abnoba-Gebirg der Alten. Karlsruhe 1840. Diejenigen, welche die Donauquelle in einem Seitenthälchen zwischen St. Georgen und Peterzell suchen (s. St. Georgen), beziehen sich auf eine Stelle des Tacitus (German. I. 4.), welche allerdings mehr auf den 981 m. hohen Hirzwald als auf die Quelle in Donaueschingen passt (die Worte lauten: Danubius molli edito montis Abnobae jugo effusus); dagegen würde eine Stelle des Plinius; Hist. nat. XXI, 2, 29, wo von den schwarzen Fischen die Rede ist und der Ausdruck vorkommt: fons alveo oppositus wieder auf die Quelle bei D. passen.

Im Schlossgarten, im Park, sind viele interessante Denkmale, Statuen, Gruppen angebracht, z. B. eine von der Stadt und Land-

Die Bad. Schwarzwaldbahn.

schaft zur Erinnerung an die silberne Hochzeit des † Fürsten Karl Egon gesetzte Denksäule; eine Bronzebüste des † Dr. W. Rehmann, des allgemein verehrten Leibarztes des Fürsten; ein dem Dichter Lessing („auctori Emiliae Galotti posuit Carolus Fuerstenberg“) gesetzter Denkstein, ein am 7. Mai 1864 enthülltes, einen Engel darstellendes Broncedenkmal (von X. Reich) zur Erinnerung an die am 7. Mai 1861 verstorbene Fürstin Elisabeth; ferner eine Sandsteingruppe: Donau, Brig und Breg, anderer kleiner Ziermonumente, Thiergruppen, Altanen, Ruheplätze nicht weiter zu gedenken.

Die fürstl. fürstenberg. Sammlungen in Donaueschingen sind Familiengut des fürstl. Hauses Fürstenberg; der hohe Sinn für Kunst u. Wissenschaft, für Erhaltung der historischen Denkmale, welcher die letzten Fürsten auszeichnet, legte den hauptsächlichsten Grund zu dem heute Vorhandenen. Es wurden ausgezeichnete Gelehrte berufen um die Schätze systematisch zu ordnen und bestehende Lücken auszufüllen; es wurden zweckmäßige Räumlichkeiten mit passenden Einrichtungen statt der bisher beschränkten geschaffen u. Alles dem Publikum in liberalster Weise erschlossen. Durch zahlreiche Erwerbungen auf allen Gebieten wurden die Sammlungen erweitert; eine geognostische Aufnahme des ganzen fürstl. Landesgebietes führte den Sammlungen werthvolle Fundstücke zu. Die fürstl. Sammlungen befinden sich in nachstehenden Gebäuden:

1. Das fürstl. Archivgebäude, ein massiv aus Stein gebautes, freistehendes Gebäude von 5 gewölbten Stockwerken übereinander, enthält das Archiv und eine Sammlung von Abgüssen verschiedener Urkundensiegel (900 Stück).

2. Das Bibliothekgebäude enthält die Bibliothek (80,000 Bände und 1000 Handschriften), die Kupferstich- und die Münzsammlung; es ist ein freistehendes massives Gebäude von 4 Stockwerken.

3. Der Karlsbau, für Naturalien und Kunstsammlungen bestimmt, ist ein im Jahre 1868 vollendetes, massiv von Stein aus-

geführtes Gebäude von 3 Stockwerken. Der † Baurath Diebold ist der Erbauer; es beherrscht durch seine hohe Lage hinter dem Schloss die Stadt und imponirt durch seine massigen Formen. Die äussere sonst einfach gehaltene Façade ist mit 9 Medaillons, Portraits berühmter Naturforscher und Künstler (von X. Reich) geschmückt. Ein gut erleuchtetes Treppenhaus führt in die Gemächer der 3 Stockwerke. — Das untere Stockwerk enthält einerseits die Arbeitszimmer des Verwalters, eine Sammlung physikalischer Instrumente, die meteorologische Beobachtungsstation (Vorstand Hopfgartner), ein chemisches Laboratorium, Vorrathsräume und das Zimmer des Sammlungsdieners, andererseits in 2 grossen Sälen die geognostische und geologische Sammlung und zwar eine allgemeine und eine lokale, welche letztere die geologischen Verhältnisse dieses Landestheils sehr klar zur Anschauung bringt. Die Büsten der hochverdienten Gründer der Sammlungen, des † Fürsten Karl Egon und seines Arztes, des † Dr. Wilh. Rehmann, sind hier aufgestellt. Das mittlere Stockwerk enthält einerseits in einem grossen Saale die oryktognostische Sammlung und in einem kleineren anstossenden die anthropologische und ethnographische Sammlung, andererseits in 2 Sälen die zoologische Sammlung und das Herbarium (mit kostbarer Sammlung von Alpenpflanzen). Das obere Stockwerk enthält einerseits in einem mit Oberlicht beleuchteten Saale und einer Anzahl, um denselben herumliegender kleiner Kabinete, die Gemäldesammlung, eine wechselnde Ausstellung von Kupferstichen und Photographien und eine Anzahl Andenken an verstorbene fürstl. Familienglieder, andererseits in ganz gleicher Eintheilung des Raumes die Sammlung von Gypsabgüssen nach Antiken und einzelne Gypsmodelle von modernen Künstlern.

4. In der Nähe des Karlsbaus befindet sich in einem eigens erbauten, äusserlich mit schönen Reliefs von X. Reich verzierten Waffensaale die fürstl. Waffensammlung aufgestellt, welche neben einer kleinen Anzahl von älteren Waffen eine ziemlich vollständige Sammlung aller modernen Infanteriegewehre und eine

Sammlung von Jagdgewehren u. a. Jagdgeräthen enthält. (Sammlung von Geweihen).

Eine noch nicht katalogisirte Sammlung von mittelalterlichen, trefflich erhaltenen Gegenständen der Kunst und Kunstgewerbe, befindet sich in dem Ahnensaale des herrlichen Schlosses zu Heiligenberg, nicht weit vom Bodensee, welches als die kostbarste Perle süddeutscher Renaissance bekannt ist.

Es wurde bereits bemerkt, dass alle diese Sammlungen mit grösster Liberalität dem Publikum zugänglich gemacht sind; ihren reichen Inhalt in diesem Büchlein zu schildern, ist unmöglich.

Die Einrichtung des Archivs ist sachlich; innerhalb des Sachlichen topographisch, innerhalb des Topographischen chronologisch. Die Archive der zu Anfang dieses Jahrhunderts von Fürstenberg säkularisirten Klöster bilden besondere Abtheilungen. Der jetzige Vorstand des Archivs ist Dr. S. Riezler. Das Archiv stand längere Zeit unter der Leitung des Frh. Roth v. Schreckenstein (jetzt beim Landesarchiv in Karlsruhe).

Die fürstl. fürstenb. Hofbibliothek zählt 80,000 Bände, 1000 Bände Handschriften, darunter viele altdeutsche (Nibelungenlied) und 400 Bände Inkunabeln; sie gewann Bedeutung 1752 und 1768 durch Uebersiedelung der fürstenberg. Bibliotheken von Stühlingen (von den Grafen von Pappenheim stammend) und von Messkirch (von den Grafen von Helfenstein, von Zimmern und von Lupfen herrührend), aus verschiedenen Ankäufen, Schenkungen, aus den kleinen Klosterbibliotheken zu Neidingen und Wittichen und endlich im Jahre 1857 durch den Ankauf des reichen Bücherschatzes des Freiherrn Joseph von Lassberg zu Meersburg. Dem Mangel eines genauen Verzeichnisses der Handschriften wurde von Dr. K. Barack (früher Hofbibliothekar, jetzt in Strassburg) abgeholfen, seine, 1865, bei Laupp in Tübingen erschienene bibliothekarische Musterarbeit führt den Titel: Die Handschriften der fürstl. fürstenberg. Hofbibliothek. Diese vortreffliche Bibliothek ist das Wanderziel vieler Forscher für alt- und mittelhochdeutsche Dichtung. Ein früheres Werk von V. Scheffel, die Handschriften alt-

deutscher Dichtung betreffend, scheint nicht in den Buchhandel gekommen zu sein. Neue Arbeiten Dr. Barak's sind in den Veröffentlichungen des Stuttgarter Vereins erschienen: Reichenauer Chronik von Gall-Oehem, die Chronik von Zimmern, 4 Bände, eine der reichhaltigsten Quellen für schwäbische Geschichte, Sprache u. Culturgeschichte. — Ueber die Bücher und Inkunabeln bestehen 3 ungedruckte Kataloge in alphabetischer Ordnung aus verschiebbaren Zetteln. Die fürstl. Kupferstichsammlung stammt aus d. neuesten Zeit und ist in einem Gewölbe des Bibliothekgebäudes untergebracht. In einem besondern Kabinet des Karlsbaus werden ab u. zu Ausstellungen mit Abwechselung der Gegenstände veranstaltet. Es sind etwa 70,000 Kupferstiche, Lithographien, Photographien, Handzeichnungen u. Aquarelle vorhanden. Katalog in 9 geschriebenen Foliobänden. Für die Anschaffungen wurden bis in die neueste Zeit jährlich 2000 fl. verwendet.

Auch die fürstl. Münzsammlung stammt aus d. neuesten Zeit; sie ist in einem Gewölbe des fürstl. Bibliothekgebäudes untergebracht und enthält etwa 40,000 Münzen und Medaillen, chronologisch geordnet. Ein geschriebener Katalog ist vorhanden. Eine kleine Sammlung von Gemmen und verschiedenen anderen kunsthistorischen Gegenständen enthält etwa 300 Nummern. Die Geschäfte der fürstl. Hofbibliothek werden von den Beamten des fürstl. Hauptarchivs besorgt; alle diese Sammlungen werden jetzt von Dr. S. Riezler gepflegt und beaufsichtigt.

Was die reiche Naturaliensammlung im Karlsbau betrifft, so verweisen wir auf die treffliche Arbeit von Dr. Emil Rehmann, fürstl. Rath und Leibarzt, zur Zeit Vorstand derselben; sie führt den Titel: Die fürstl. Naturaliensammlung in Donaueschingen von Dr. Emil Rehmann mit einem Führer in den geologischen Sammlungen von W. Vogelgesang, Prof. in Mannheim. Von den geognostischen und geologischen Sammlungen im untern Stock des Karlsbaus war bereits die Rede; die geologische Hauptsammlung gibt in etwa 3000 Stücken einen klaren Einblick in die Zusammensetzung der Erdrinde und mit 3600 Versteinerungsarten in deren

Geschichte. Lokalsammlungen bringen die geologische Entwicklung des Schwarzwaldes, des Stufenlandes der Baar, eines Theiles der Rheinebene, des Hegaus und Oberschwabens mit 2500 Gesteinen u. 1700 Petrefaktenarten zur Anschauung.

Im 2. Stockwerke ist in 2 Sälen die mineralogische Sammlung in stehenden Glasschränken aufgestellt; sie ist reich an schönen und charakteristischen Stücken (10,000), namentlich an gut gebildeten Krystallen aus sehr verschiedenen Fundorten. Ein kleineres Glaspult enthält die mineralogische Instructions-Sammlung zur Erläuterung der physischen Eigenschaften der Mineralien. Ein grösseres Glaspult umschliesst eine sehr complete Sammlung der Mineralien des Schwarzwaldes, zumal aus den Gruben des Kinzigthals, aus Hofsggrund, Teufelsgrund, Schönau, Badenweiler u. s. w. In einem kleineren Pulte sind die Mineralien des Vesuvus, mit solchen vom Kaiserstuhl u. Laacher See aufgestellt.

Der anschliessende kleinere Saal enthält eine, erst im Jahre 1873 neu aufgestellte, archäologische, ethnographische Sammlung, worin die Funde aus der Stein-, Bronze- u. älteren Eisenperiode, welche in der Gegend nicht selten zum Vorschein kommen, bewahrt werden. Die Pfahlbaufunde des Bodensees sind gut vertreten, auch Stein- und Bronze-Beile der Baar und des Hegaus; die Niederlassungen der Römer in der Baar und die Gräber der Alemannen in der Baar und dem Hegau haben viel Interessantes geliefert und werden fortan eifrig erforscht. Es schliesst sich daran eine ethnographische Sammlung mit Waffen, Geräthschaften, Häusern- u. Schiffsmodellen von halb civilisirten oder noch im Naturzustande lebenden Völkern, besonders reich aus dem malayischen Archipel durch H. Heinrich Frank in Singapore, H. Herm. Frank in Peru, Dr. Keller in Caravellas, Funk in Cairo geliefert, ebenso aus Australien von Dr. Bosch in Adelaide, eine Anzahl interessanter Racen-Schädel und Racenphotographien in grosser Anzahl. Ein für die fürstliche Familie reservirtes Zimmer trennt die mineralogische von der zoologischen Sammlung, welche links der Treppe in 2 gleich grossen Sälen aufgestellt ist. Es hat sich diese Sammlung in jüngster Zeit durch

sehr ansehnliche Sendungen der H. H. Frank in Singapore, Diefenbach in Calcutta, Consul Volz in Batavia u. A. bedeutend vermehrt und enthält neben den einheimischen Thieren besonders viele treffliche Exemplare aus Ostindien. Besonders reich sind die Vögel mit 1500 Exemplaren vertreten und fast durchweg sehr naturgetreu aufgestellt. Am meisten glänzen die Hühner, Tauben, Spechte, Kukuks, Eisvögel und Kolibris. Unter den Säugethieren sind die charakteristischen Typen, besonders die Flatterthiere reich vertreten. Auch eine kleine Schädelammlung ist vorhanden.

Der obere Stock des Karlsbaus enthält die Gemäldesammlung und die Sammlung von Gypsabgüssen nach Antiken und einzelne Gypsmodelle von modernen Künstlern. Ueber beide Sammlungen sind ausführliche Kataloge vorhanden, welche der Prof. der Kunstgeschichte Dr. Alfred Woltmann in Carlsruhe im Jahre 1870 im Auftrage des Fürsten Karl Egon zu Fürstenberg herausgab. Beide Kataloge sind reich an kunstgeschichtlichen Notizen. Der Gallerieinspektor Frank ist fürstl. Hofmaler u. von dem Fürsten persönlich bestellt.

Die Eintretenden empfängt ein Saal mit sehr glücklich angewandtem Oberlicht und von schönen Verhältnissen, dem sich dann kleinere Gemächer mit Seitenlicht anschliessen. Die Gemäldesammlung hat ihre Stärke in der ältern deutschen und niederländischen Schule und was sie in dieser Richtung besitzt, ist vielfach von kunstgeschichtlicher Bedeutung. Diese Gruppe von Bildern ist im grossen Oberlichtsaal, der gerade für sie ausreicht, aufgestellt. Ein Fries, der die Wände abschliesst, enthält Bilder der berühmtesten Künstler aller Zeiten und Richtungen, auch solcher von denen Donaueschingen keine Arbeiten besitzt. Zu den Hauptschätzen des Saals gehören die Gemälde von Barthel Beham († 1540) und Hans Holbein dem Aelteren. Ausser einigen Gemälden, welche schon früher im fürstenberg'schen Besitz waren, bilden vor Allem die Gemälde aus der Sammlung des Freiherrn v. Lassberg zu Meersburg, die mit dessen berühmter Bibliothek angekauft wurden, den Grundstock des Ganzen. Einzelne Erwerbungen wurden mit gediegener

Auswahl durch den † fürstl. Hofmarschall Freiherrn v. Pfaffenhofen gemacht, dem Pflege und Anordnung der Sammlung zu danken ist.

Der Katalog von Dr. Woltmann umfasst 274 Nummern, einschliesslich 30 Gemälde im fürstl. Schlosse (ohne die Familienbildnisse daselbst. Von dem Maler Zeitblom (Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrh.) sind die Nummern 41 und 42; von Hans Holbein dem Aelteren die Nummern 43–54; die Hauptarbeiten von Bartholomäus Beham sind die Nummern 73–90, besonders die herrlichen Altarbilder aus dem Schloss Wildenstein 76–80; von Lucas Cranach dem Aelteren sind die Nummern 97–99 u. s. w. In den 10 Kabinetten befinden sich meist Gemälde aus neuerer Zeit, von P. Krafft, Marie Ellenrieder, Seele, Kirner, Moosbrugger, W. Emele (Tod des Fürsten Aloys v. Fürstenberg in der Schlacht bei Liptingen 1799), Rottmann, Frommel u. s. w. — Die Gemäldesammlung ist in zwei Wochentagen Jedermann geöffnet, an andern Tagen unter Begleitung des Dieners zugänglich.

Die Grundlage der Gypsabguss-Sammlung ward gebildet durch eine Auswahl antiker Meisterwerke der römischen Sammlungen, welche der Fürst Karl Egon zu Fürstenberg auf einer Reise nach Italien auswählte. Eine Reihe von Bildwerken des Louvre lieferte die wesentlichste Ergänzung. Der von Dr. Woltmann verfasste Katalog enthält 71 Nummern in 2 Sälen und einigen Kabinetten nebst 16 modernen Bildwerken (Canova, Tenerani, Zwerverg, Dannecker, Reich). Der Katalog gibt wissenschaftliche Nachweisungen in populärer Form.

Hervorgehoben mögen hier werden: Nr. 1. Eine Platte vom Fries des Parthenon (Marmorrelief im Louvre); 2. Eine Metope vom Parthenon; 3. Fries von Phigalia (Original im British Museum zu London); Nr. 6. Pallas von Velletri (Original im Louvre); Nr. 12. Venus von Melos; 24. Der Borghesische Feciter; 25. Sophokles; 34. Augustus (Original im Vatikan, gefunden 1863; ferner die Nummern 40–46.

Schliesslich mag hier noch einer Sammlung chirurgischer Instrumente gedacht werden, welche der Fürst Karl Egon mit grosser Liberalität im Interesse der Wissenschaft anschaffte und den Aerzten zum Wohl der Leidenden zur Verfügung stellte; sie befinden sich im Hause des Herrn Geheimraths Dr. Kapferer.

Die Resultate der meteorologischen Beobachtungen, zu welchen ebenfalls die passenden Instrumente angeschafft wurden, veröffentlicht der fürstl. fürstenberg. Domainenrath A. Hopfgartner.

Von der Gelegenheit zu Ausflügen in die Umgegend war bereits oben die Rede; ausser Hüfingen und Bräunlingen dürften Wolterdingen und das Thal der Breg bis Hammereisenbach (Burgtrümmer von Zindelstein und Neu-Fürstenberg), Herzogenweiler, Dürnheim, Schwenningen, Fürstenberg und Wartenberg hier empfohlen sein.

Hüfingen (686 m. *Löwe. Krone*) war im Mittelalter Besitz eines gleichnamigen Lehenadels, dann der Herren von Blumberg, später der von Schellenberg, von welchen es 1618 durch Kauf an die Grafen v. Fürstenberg kam. Die Sammlungen des Schlosses in Hüfingen kamen nach Donaueschingen, das Schloss wurde zu einem Spital hergerichtet, das an die Stelle des in Geisingen befindlichen fürstl. Landesspitals trat. Hüfingen ist die Heimath der Gebrüder Xaver und Lucian Reich, des Musikers Schelble, des 1814 verstorbenen württembergischen Hofmalers Seele, von welchem das Hauptaltarbild der Pfarrkirche, Christus am Kreuze, herrührt. In der Pfarrkirche Grabmäler der Herren von Schellenberg. Bei Hüfingen ($\frac{1}{4}$ St.) finden sich Spuren einer grösseren römischen Niederlassung, von denen die Fundamente eines grösseren Gebäudes mit Heizeinrichtungen jetzt überdacht und ziemlich erhalten sind.

Es fanden sich dabei viele Leistenziegel mit dem Legionsstempel LEG. XI, Mosaikböden und solche von aufrecht gestellten Ziegeln. Die Eintheilung gleicht derjenigen römischer Bäder und das Gebäude ist höchst wahrscheinlich eine Badenanstalt gewesen. In der Nähe fand sich ein Gebäude mit Säulenstellung, welches früher als Tempel gedeutet wurde, wahrscheinlich aber bei der grossen Menge dabei gefundener Ziegel und Töpferscherben eine Töpferei gewesen ist. Es werden von den Ausgrabungen die vielen Reste von Legionsziegeln, verschiedenartigen Gefüssen aus roherer und feinerer Erde, letztere verziert und mit Töpferramen versehen, Reste von Glas, Thonperlen, Spielmarken, Gegenstände von Bronze (meist Riemen-Verzierungen, Schnallen, Ringe, Nadeln, Griffel, Stichel, Waffen und Werkzeuge aller Art von Eisen und zahlreiche Münzen römischer Kaiser (auch einige keltische von andern Hüfingen Funden) in der archäologisch-ethnographischen Sammlung zu Donaueschingen aufbewahrt.

Nicht geringes Interesse gewährt der Ausflug nach der grossen badischen Saline **Dürrheim**, (Ludwigssaline) (701 m. *Gasthof zur Salinc. Kreuz. Sonne*). Sie produziert etwa 250,000 Zentner Salz jährlich. Ein mächtiges Lager von Steinsalz scheint sich von Rottweil in südwestl. Richtung weit hinaus zu erstrecken. Die Siedereinrichtungen sind sehenswerth. Das hiesige, vortrefflich eingerichtete Soolbad mit Dampfbädern und Souldouchen wird stark besucht; die Soole hat einen Gehalt von 27% fester Bestandtheile und das Kochsalz ist das Hauptagens für die Heilwirkungen. Man rühmt den billigen Preis der Bäder und die grossen Badewannen, welche freie Bewegung der Badenden gestatten.

Wir setzen jetzt von Donaueschingen unsere Reise auf der Eisenbahn fort. Die Bregbrücke (1050 m. Länge), welche wir überschreiten, hat 25,8 m. Lichtweite und ist aus fischbauchförmig über die Bahn sich erhebenden Blechträgern gebildet. Flusskorrektur und Wasserdurchlässe mit Schleussen und Pflasterungen verursachten keine geringe Arbeit. In 7 Minuten ist die Station Pfohren und in weitem 6 Min. die Station Neidingen erreicht. Die Bahn führt durch das sog. Ried; das wohlhabende Dorf Pfohren (*Ochs*) bleibt links vom Bahnhofe. Im Ried, dessen Austrocknung die Pfohrer sonderbarerweise ablehnten, sind die Reste eines alten Gebäudes, im Munde des Volks „Entenschloss“ genannt, der Sage nach ein Jagdschloss, in dessen Nähe Karl der Dicke auf der Entenjagd umgekommen sein soll. Diese Gegend führt auch den Namen Donaubecken und bildete wahrscheinlich vor Zeiten einen See.

Neidingen oder **Neuding** (678 m. *Sonne*) besitzt die weithin sichtbare, durch ihre Architektur und geschmackvolle innere Ausstattung bekannte Gruftkirche der Fürsten von Fürstenberg. Niemand versäume den Besuch derselben von Donaueschingen aus. Mehrere Figuren und die fürstl. fürstenberg. Wappen schmücken die schöne Fassade; Nonnenstatuen sind über der Hauptthür, Engel an den Aussenseiten angebracht. Im Innern mehrere Freskobilder von Schabert in München, die vier Evangelisten nach eigenen, die Chor- und Kuppelbilder nach Cartons von Heinemann in Hüfingen; die Dekoration ist von Schwarzmann nach Zeichnungen von Diebold. Altargemälde von Reich. Seitenaltäre mit lebensgrosser Mater Dolorosa aus carrarischem Marmor von Benzoni (Rom) und Mater Gloriosa von Reich (Hüfingen). Die Gruftplatte findet der Besucher stets mit frischen Blumen und Kränzen bestreut, welche treue Liebe bei häufigen Besuch den Dahingeshiedenen spendet. In der Gruft selbst ruhen die am 7. Juni 1861 in Berlin gestorbene Gemahlin des jetzigen Fürsten, Elisabeth, geb. Prinzessin v. Reuss, der in Ischl verstorbene Fürst Karl Egon, Vater des jetzigen Fürsten, ferner der früher zu Stockach beerdigte, in der Schlacht bei

Liptingen 1799 gefallene Fürst Karl Aloys. Die Grufkirche ist mit Gartenanlagen und einer Mauer umgeben; sie wurde 1850 erbaut an der Stelle, wo früher eine kaiserliche Pfalz, später ein Kloster Mariahof stand, welche Karl der Dicke bewohnt haben soll. Karl der Dicke starb im Januar 888; ob auf der Entenjagd in Neidingen oder auf der Insel Reichenau, wo er begraben, ist ungewiss. Die Sage hat sich der letzten Lebenszeit des Kaisers (nach seiner Absetzung) bemächtigt. So z. B. lässt der Dichter V. Scheffel den Kaiser in den sog. Heidenlöchern bei Ueberlingen versteckt fortleben und endlich in einem Kampfe gegen die Hunnen unterhalb Hohentwiel umkommen.

Auf der Strecke Pfohren-Neidingen fand eine 240 m. lange Donauverlegung statt. Am Fusse des Hügels, auf welchem die f. fürstenb. Grabkirche liegt, waren 2 schiefe Mühlkanalbrücken nothwendig.

Während die Landstrasse nördlich den Wartenberg umkreist, führt uns die Bahn zu der am südlichen Fusse desselben und am rechten Donauufer gelegenen Station Gutmadingen, von wo aus Geisingen erreicht wird. Zwischen Neidingen und Gutmadingen kamen an 3 Stellen mit zusammen 1050 m. Länge Donauverlegungen vor. Von Neidingen rechts, liegt in südlicher Richtung der Fürstenberg (823 m. mit umfassender Aussicht auf die Baar, den langgestreckten dunkeln Schwarzwald und die Schweizeralpen.

Er war schon im 11. Jahrh. ein Besitzthum des Zollern'schen Hauses, kam im 12. an die Grafen von Urach und gab bei der Erbtheilung dieses Hauses einem Zweige desselben den Namen. Das Schloss wurde im Bauernkriege überrumpelt und im 30jährigen Kriege zerstört; das Städtchen, das auf der Höhe des Berges stand, ging 1841 in Flammen auf, worauf an der Einsattelung des Berges das jetzige Dorf erbaut wurde.

Der Wartenberg, der mit seinem Schloss und seiner Ruine links erscheint, ist ein 848 m. hoher Basaltkegel (einzige vulkanische Erhebung diesseits der Engener Höhe, mit Ausnahme eines kleinen Basaltkegels auf dem Karlstein bei Hornberg) ebenfalls mit schöner Aussicht. Er trägt ein fürstenbergisches Lustschloss mit Gartenanlagen. (*Wirtschaft oben im Schloss*). Früher war der Warten-

berg Sitz eines mächtigen gleichnamigen Dynastensadels, von welchem ein Zweig das Hofrichteramt zu Rottweil verwaltete; durch Erbschaft fiel er im 14. Jahrh. an Fürstenberg. Durch List wurde das Schloss im 30jährigen Kriege von den Schweden eingenommen. 1780 gerieth der Besitz durch Scheinkauf in die Hände des (französischen) Kammerpräsidenten des Fürsten Joseph Wenzel, der jedoch durch dessen Sohn, Fürst Maria Benedikt, aufgehoben wurde.

Die Landstrasse führt durch schönen Eichenwald am fürstlichen Wildpark vorüber, um den Wartenberg herum und erreicht am Wildwarterhäuschen vorüber — links ist das Jagdhaus Thiergarten sichtbar — das alte, freundlich an der Donau gelegene Städtchen Geisingen, das auf der Eisenbahn von Donaueschingen nur 26 Minuten entfernt ist.

Die Eisenbahn folgt bis kurz vor Geisingen dem r. Ufer der Donau, wo Dammbauten nöthig waren, und überschreitet dieselbe auf einer Brücke. Diese ist schief, ohne Flusspfeiler, hat normale Lichtweite von 48 m., schiefe Weite von 54 m. und die annähernd parabolisch geformten, schmiedeisernen Fachwerkträger haben 56,7 m. Länge und 6,8 m. grösste Höhe; sie enthält 3000 Zentner Schmiedeisen u. kostete 75.000 fl.

Geisingen (675 m. *Post*) mit etwa 1200 Einw. kommt in alten Urkunden als *Gisinga vor*. Es war Alt-St. Gallischer Besitz und Stammburg eines gleichnamigen Lehenadels; von diesem kam der Ort durch die Herren von Wartenberg an Fürstenberg, von denen eine Linie abzweigte, welche 1483 ausstarb. Grabmäler derselben befinden sich in der Friedhofkirche neben dem früheren nach Hünfingen verlegten f. fürstenb. Landesspital, das jetzt eine Versorgungsanstalt für alte, gebrechliche Kreisangehörige ist.

Bei dem Dorfe Hausen in der Nähe Geisingens, mündet die Aitrach in die Donau und über Aulfingen führt eine gute Fahrstrasse nach dem sog. Zollhause bei Blumberg, wo die von Donaueschingen kommende Landstrasse rechts nach Stühlingen u. Ober-

lauchringen, links nach Schaffhausen führt. — Die Stat. Geisingen ist zum Ausweichen der Züge und zum Güterdienst eingerichtet.

In zahlreichen Krümmungen windet sich die Donau rechts durch sumpfige Wiesen. Die Eisenbahn zieht sich, der Landstrasse folgend, an den nördlichen Bergabhängen über Hintschingen (Haltestelle) nach Immendingen, wo die württembergische Bahn, welche über Tuttlingen u. Spaichingen nach Rottweil führt, anschliesst. Kurz vor Immendingen, bei dem Dorfe Zimmern öffnet sich links ein Seitenthälchen mit den Klostergebäuden von Amtenhausen ($\frac{3}{4}$ St.), einem im 12. Jahrh. errichteten Filialkloster von St. Georgen, welches in Rudolph von Habsburg seinen zweiten Gründer fand. Zwischen Hintschingen und Immendingen fand auf 480 m. Länge eine Donauverlegung statt, so dass der Bahnkörper teilweise im alten Donaubett liegt. Ausser mehreren Wasserdurchlässen kommt bei Zimmern eine Blechbrücke von 6 m. Weite vor, die als Hochwasserdurchlass u. Durchfahrt dient.

Immendingen (663 m. *Bahnhothôtel. Falke. Ochs*) wird von Geisingen in 12, von Donaueschingen in 28 Min. erreicht; es ist bekannt durch die grosse, an der Donau gelegene fürstl. fürstenb. Maschinenfabrik. Spuren alt-germanischer Niederlassungen fanden sich hier und in der Umgegend. Links in einem freundlichen Seitenthale liegt das f. fürstenb. Eisenwerk Bachzimmern ($\frac{3}{4}$ Stund.) das neben vielen andern Grossherzoglich badischen und fürstenb. Eisenwerken seinen Betrieb einstellte.

Die Reisenden, welche das schöne Donauthal über Beuron nach Sigmaringen besuchen wollen, haben sich in Immendingen auf die württembergische Bahn zu begeben und dieselbe über Möhringen bis Tuttlingen zu benutzen, wo (der Bahnhof ist $\frac{1}{4}$ St. von dem Städtchen entfernt) Fuhrwerk für die Weiterreise zu haben ist. — Zweispänner nach Beuron 5 fl. Ein Postwagen fährt Morgens 7 Uhr von Tuttlingen nach Beuron und Mittags 1 Uhr von dort zurück. Leider hat diese Morgenpost keinen Anschluss an Immendingen. Wir verweisen auf Schnars' „Schwarzwaldführer“, Seite 393—413 (4. Aufl. Heidelberg) und auf die Schilderung von Sigmaringen,

welche als Seitentour von Rudolfzell aus diesem Büchlein beigegeben ist.

Die badische Schwarzwaldbahn überschreitet gleich hinter Imendingen abermals die Donau. Diese Donaubrücke ist schief; sie hat drei Oeffnungen, welche durch zwei, 67 m. lange, kontinuierliche Fachwerkträger mit gebogenem obern Gurtband überdeckt werden; sie kostete 88,000 fl. Die Bahn wird jetzt wieder Gebirgsbahn, um den Höhenzug zu durchbrechen, welcher den Hegau (Bodensee- u. Rheingebiet) vom Donauthal trennt. Es geht durch Wald, dessen Fuss die Donau umpflügt, aufwärts. In einer weiten Kurve umkreist die württembergische Bahn (auf dem linken Donauufer), welche das Auge bis Möhringen im Thale abwärts verfolgen kann, die Hügelkette links. An vielen Stellen glitzert die Donau durch den Buchen- und Tannenwald zu uns empor und wir erkennen die Stelle, wo sie in dem zerklüfteten Boden einsickert, um — der Sage nach — als Aachquelle bei dem Städtchen Aach im Hegau wieder zum Vorschein zu kommen. Bald entschwinden der Fluss und die württembergische Bahn unsern Blicken, wir fahren in den kleinen Möhringer Tunnel ein und erreichen die Station Hattingen 773 m. Dieser Tunnel ist 180 m. lang und hat einen 288 m. langen und bis 18 m. tiefen Voreinschnitt; er liegt in einer Kurve von 360 m. Radius. (Meist sehr klüftiges, höhlenreiches Gestein; im Jahre 1866 entdeckte man eine 13 m. tiefe Höhle in der Mitte des Tunnels, die ausgefüllt und fundirt werden musste).

Von Hattingen wird der Bau einer Bahn über Biesendorf, Emmingen, Ab-Egg, Lippingen und Gallmannsweil nach Schwakenreuth beabsichtigt, wodurch eine direkte Verbindung mit Sigmaringen und Mengen (Ulm) und über Pfullendorf mit Aulendorf, dem Algäu u. s. w. hergestellt und der bedeutende Umweg über Engen, Singen und Radolfzell nach den genannten Orten vermieden wird. Station Hattingen ist daher bis jetzt nur mit provisorischen Bahnhofgebäuden versehen.

Gleich hinter Station Hattingen (das gleichnamige Dorf liegt östlich, 10 Min. entfernt) folgt nach einem 600 m. langen Einschnitt

von 21 m. grösster Tiefe der 900 m. lange Hattinger Tunnel. Auf Station Hattingen berühren sich in der Einkiesung die Geschiebe der Alpen und des Schwarzwaldes. Der Hattinger Tunnel musste ganz ausgewölbt werden; etwa 300 m. vom untern Portal stiess man auch hier auf eine Erdhöhle von 13 m. Länge und 13 m. Höhe. Die Kosten beliefen sich auf 500,000 fl. Dann geht es abwärts (Steigung 1:60) durch eine einsame aber schöne und an Fernsichten reiche Gegend, durch zahlreiche pittoreske Felseinschnitte in die eigenthümlich geformte und in gelben, rothen, weissen und braunen Farben schillernden Kalkschichten, über Viadukte, welche die, mit den schönsten Buchwaldungen geschmückten Seitenthäler überspannen, an oft sehr abschüssigen Berghalden hin.

Nach dem Austritt aus dem grossen Tunnel überschreitet man zwei Dämme, den vom Haselhölzle mit 22 m. grösster Höhe und den durch das Friedensthal. Bedeutender ist die Aufdämmung im Hattingerthal: sie erhebt sich auf 36 m. über die Bachsohle, ist 300 m. lang, umschliesst ein Gewölbe für Strasse und Bach von 68 m. Länge und 10,5 m. Weite. Von den zahlreichen Felseinschnitten ist der bedeutendste derjenige bei dem Hattingerthaldamm (25 m. grösste Tiefe in der Bahnaxe; die obere Einschnittswand steigt bis über 36 m. über Bahnhöhe).

Nur eine Sägmühle (*gutes Wirthshaus u. Brauerei*) unter der Haltstelle Thalmühle trifft man auf der langen Strecke bis Engen. Hinter Thalmühle am Ausgange des Kriegerthals, welches mit einer 270 m. langen bis 27 m. über die Bachsohle sich erhebenden Aufdämmung überschritten wird, führt das Thal den Namen Engener-Thal. Da, wo sich dasselbe öffnet, steht in einer Waldecke die kleine Martinskapelle, welche in Folge des Eisenbahnbaues an ihre jetzige Stelle versetzt wurde; ihr gegenüber musste abermals ein bedeutender Felseinschnitt vorgenommen werden. Dort erreicht die Wand auf der Bergseite eine Höhe von 30 m. Durch das Engener Thal geht es, mehrere Seitenthäler überschreitend in die fruchtreichen Gefilde des Hegaus hinab. Höchstwichtig ist die Bahn für die an Getreide und Holz reichen Landstriche. Die Aus-

führung der Bahnstrecke Immendingen-Engen erforderte einen nicht geringen Aufwand an Arbeitskraft und Kapital; der budgetmässige Voranschlag für die $3\frac{1}{2}$ St. lange Strecke, beträgt 3 Mill. Gulden (5317 Ruthen); dagegen die $4\frac{3}{4}$ St. lange Strecke von I. nach Donaueschingen (6896 Ruthen) nur 1,800,000 fl. Auf der ersten Strecke ergibt sich also ein Aufwand von 833,333 fl. per Stunde, auf der zweiten nur 391,200 fl. Von Donaueschingen bis Immendingen waren also keine grossen Schwierigkeiten zu überwinden; während zwischen Immendingen und Engen nur zwei Haltestellen gegeben sind, verweilt der Zug von Donaueschingen bis Immendingen an fünf Stellen: Pfohren, Neidingen, Gutmadingen am Eingang des Röttachthals, Geisingen und Hintschingen mit dem anmuthigen Aitrachthal (Kirchen, Aulfingen) im Hintergrunde.

Von der Martinskapelle im Engenerthal ist in wenigen Minuten der zwischen Altdorf und Engen gelegene Bahnhof erreicht. Dem Bahnhof gegenüber liegt der gute *Mundingsche Gasthof zur Post (Stern)*.

Engen ist gewissermassen die Hauptstadt des lieblichen Hegau mit seinen romantischen Ritterburgen und seinen zahlreichen, mächtig und steil in malerischen Formen abfallenden Phonolith- und Basaltkegeln. Ein eigenthümlicher Charakter, ein besonderer Reiz umschwebt den ganzen Gau. Kein Freund des Alterthums, der Geschichte, sowie einer grossartigen u. reichen Natur wird ihn unbesucht lassen, zumal die zahlreichen Haltestellen der Eisenbahn auf der Strecke Engen-Singen den Besuch der herrlichen Burgruinen sehr erleichtern. Schon in der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. erscheint der Hegau unter den Namen Pagus Hegauensis Hegowa, Hegow u. s. w. in der Geschichte; (diejenigen, welche Höhgau, Höhengau schreiben, leiten den Namen von den vereinzelt Höhen, den Bergkegeln her). Er schloss den ganzen Landstrich in sich, der den Untersee umgibt, ferner den „Rück“ zwischen dem Unter- und Ueberlingersee und zog sich über die Ruine Hohenfels bis zu dem kleinen Goldbach bei Ueberlingen hin, wo er an den Linzgau grenzte. Nördlich erstreckte er sich

über Engen bis auf die Höhen von Tuttingen hinaus, wo die Baar (Bertholdsbaar) beginnt. Er umfasste also ungefähr den Landstrich der späteren Landgrafschaft von Nellenburg. Vierzig Burgen unter denen Stoffeln und Nellenburg die Hauptsitze der Gaugrafen gewesen zu sein scheinen, krönten früher seine Höhen. Wir verweisen auf O. Schönhuth's Schrift: über die Ritterburgen des Hegaus, Ueber die Zeit und Art der Erhebung der vulkanischen Bergkegel, ob gleichzeitig mit der des Kaiserstuhls oder früher, über die Beschaffenheit der Gegend in der sog. Eis- und Gletscherzeit, über den früheren Lauf des Rheins, u. s. w. herrschen sehr verschiedene Ansichten, deren Entwicklung uns hier zu weit führen würde. Die Formation der Kegel ist bei den meisten dieselbe, doch enthalten die von Hohenstoffeln vorzugsweise Basaltgebilde, die Berge gegen den See hin auch Konglomerate. Hauptgebirgsart ist d. sog. Klingstein (Phonolith) mit Adern und Gängen von Natrolith, schneeweissen, haar- und nadelförmigen Mesotyp und glasigen Feldspathkrystallen, sowie in Phonolithkonglomeraten schöne Drusen von Bergkrystall, Amethyst, Chalcedon u. Quarz, auch da und dort Titanitkrystallen; fossile Ueberreste untergegangener Thiergeschlechter wurden an verschiedenen Orten gefunden. Auch der Botaniker findet im Hegau reiche Ausbeute. Vgl. Höfle's Flora d. Bodenseegegend. Analysen d. vulkanischen Felsarten des Hegaus lieferte C. G. Gmelin in den naturwissenschaftlichen Abhandlungen, Stuttgart und Tübingen, Bd. II, S. 140.

Engen (528 m. *Stern mit Restauration, kalten und warmen Bädern, Krone, Sonne, Felsen mit Gartenwirthschaft zum Krenkinger Schloßle und schöner Aussicht*) liegt auf einer Anhöhe u. hat mit dem etwas tiefer gelegenen, aber mit ihm gleichsam als Vorstadt zusammenhängenden Altdorf 2000 Einw.

Engen, in der ehemals fürstenbergischen Herrschaft Hohenhöwen gelegen, ist alt und sein Adel, vielleicht ein Stamm der spätern Herren von Höwen, kommt schon im 11. Jahrhundert in Schaffhauser Urkunden vor. Aus dem Besitz der Herren von Höwen kam es an die Grafen von Lupfen, dann an die von Pappenheim und 1693 an Fürstenberg. Das Dominikanerinnen-Kloster zum h. Wolfgang wurde 1335 gestiftet. Die bis ins 10. Jahrh. hinaufreichende Martinskapelle in Altdorf mit Grabmälern der Herren von Höwen und von Lupfen wurde längere Zeit hindurch nicht mehr benutzt, aber 1872 ziemlich rücksichtslos zerstört und zu einer hässlichen Ruine verwandelt, die hoffentlich bald ganz beseitigt werden wird. Einige der ältesten Grabdenkmäler der von Höwen kamen aus der abgebrochenen Kirche in

Die Bad. Schwarzwaldbahn.

die f. fürstenberg. Sammlungen nach Donaueschingen. Im J. 1499 wurde Engen von den Schweizern vergeblich belagert, 1640 von den Schweden beschossen, eingenommen und das Schloss verbrannt, 1796 von Moreau's Armee wegen eines Angriffs auf französische Marodeurs und 1800 nach dem Gefechte, wodurch Krav seinen Rückzug zu decken suchte, durch die Franzosen geplündert und theilweise abgebrannt. Auf der Höhe des Schloss Neukrenkingen, durch Pappenheim'sche Erbschaft jetzt fürstenbergischer Besitz.



K. Götz del.

ENGEN UND HOHENHÖWEN.

Engen ist Amts- u. Amtsgerichtssitz, besitzt eine Buchdruckerei mehrere Brauereien, Gerbereien, Orgelbau. Um den Fruchtverkehr, der bisher gänzlich in dieser Gegend darnieder lag, erwarb sich Herr Munding in Altdorf als Vorstand des landwirthschaftlichen Vereins nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten grosse Verdienste die jetzt allgemein anerkannt werden. Neben der bisherigen geräumigen Fruchthalle — sie war ursprünglich zu einer eleganten Restauration des Sternens Gasthofs bestimmt — ist bei wachsendem Verkehr der Bau einer neuen Halle nothwendig geworden. Die zur Sichtung der Getreidesorten hier aufgestellten landwirthschaftlichen Maschinen sind sehenswerth.

Die alte Pfarrkirche des Städtchens ist im byzantinischen Stil gebaut und enthält Denkmäler der Grafen von Pappenheim. Das alte Kapuzinerkloster ist jetzt Spital (gut erhaltene Gruft), das Frauenkloster Amt- u. Schulhaus.

Engen ist ein vortrefflicher Stützpunkt zu zahlreichen interessanten Spaziergängen u. Ausflügen. Unter den letztern ist ganz besonders der nach dem sog. Stettener Schloßle (Neuhöwen), 843 m. anzuführen. Diese Ruine bietet eine der schönsten Aussichten dar; sie liegt auf einem Basaltkegel in der Mitte zwischen Engen und Geisingen, $1\frac{1}{2}$ St. von beiden Orten entfernt. Der Thurm, (fürstentb. Besitz) ist neu restaurirt und auf bequemer Treppe zugänglich gemacht. Schlüssel zum Öffnen der eisernen Thür erhält man zu Engen im Stern und auf der Post in Geisingen. Man fährt in einer kleinen Stunde von Engen auf der Geisinger Landstrasse bis zu dem Punkte, wo ein schattiger Fussweg zur Burgruine führt, den Wagen findet man später im Wirthshause des Dörfchens Stetten wieder, zu welchem man in 15 Minuten hinabwandert, um durch ein hübsches Thal über Zimmerholz zurückzufahren. Auf der Plattform erblickt man die höheren Berge des Schwarzwaldes, die Höhen des Wartenberges, des Lupfen, des Dreifaltigkeitsberges, der alten Bertholdsbaar, die zwischen Geisingen und Immendingen gelegenen Ueberreste der Burgen Sunthausen und Höwenegg, ferner den weitschauenden Heiligenberg und als Rahmen des Bildes im Hintergrunde die Alpen mit denen des Algäus und Voralbergs beginnend, fortschreitend nach Süden zu den rhätischen, dann weiter nach Westen zu den Alpen und Voralpen von St. Gallen, Appenzell, Glarus, Schwyz, Luzern und Bern; hart zu den Füßen breitet sich der Hegau aus, dessen Rand mächtige Basalt- u. Dioritkegel, überragt von Burgtrümmern zieren; über denselben hinaus erglänzen die Gewässer des Ueberlinger-, Zeller- und Bodensees mit der Insel Reichenau, dem Querdamm der Stadt Constanz und dem reizenden Gestade des Kantons Thurgau. — In der Nähe befindet sich ein Steinbruch mit vielen Versteinerungen (sehr ausgebeutet).

Die Burg **Neuhöwen**, jetzt gewöhnlich **Stettener Schloßle** genannt, war mit der Vorburg der Sitz einer kleinen Herrschaft, zu welcher die Dörfer Stetten

und Zimmerholz gehörten, sowie ein Hofvogtrecht zu Leipferdingen. Von dem zu Anfang des 13. Jahrh. zuerst vorkommenden Geschlechte von Hewen war sie — Zeit unbekannt — an die Grafen v. Hohenberg gedeutet, von welchen Albrecht II. sie um 1296 an die Herzöge von Oesterreich verkaufte. Diese belehnten damit die Herren von Reischach, welche wahrscheinlich während der Aechterklärung Friedrichs mit der leeren Tasche den Grafen von Lupfen lehenspflichtig wurden, denn schon 1512 gibt Heinrich von Lupfen, 1604 Max von Pappenheim, der Erbe der Herrschaft Lupfen, jenen Freiherrn Erlaubniß, Höwen'sche Lehensgüter zu verpfänden und das Lehen des Zehnten zu Stetten. Mit der Pappenheim'schen Erbschaft kam in der 2. Hälfte des 17. Jahrh. die Lehensherrlichkeit, bald auch das dominium utile der Herrschaft an Fürstenberg. Die Burg war im 30jährigen Kriege in Besitz des jüngern Max von Pappenheim und wurde von den Bayern während der Belagerung von Hohenhöwen gleich diesem zerstört.

Ein zweiter interessanter Ausflug ist von Engen aus auf den südwestlich gelegenen Basaltkegel von **Hohenhöwen**, 870 m., zu machen, $1\frac{1}{4}$ St. Entfernung. Ein Fahrweg führt durch Anseltingen bis zum Höwerhofe; Fussweg von Anseltingen durch den Wald und dann links den Trassbrüchen an der Kuppe des Berges zu; von hier auf neu angelegtem Fusswege, der überraschende Aussicht bietet, hinauf zur Burg. Die Besteigung des Berges ist von Engen aus viel ammuthiger u. bequemer als von Station Welschingen aus; wer nicht nach Engen zurückkehren, sondern in südlicher Richtung weiter strebt, mag bergab den Rückweg dahin nehmen. Im Dorfe Welschingen befinden sich an der Aussenseite des Kirchturms interessante Bildwerke. Die Aussicht von den Ruinen, welche besser erhalten werden könnten, gleicht gegen Süd, West u. Ost der vom Stettener-Schlössl. Das Plateau zwischen den vulkanischen Bergkegeln, welches man hier oben überblickt, macht den Eindruck eines riesigen, verschanzten Lagers, das südlich von Hohentwiel (soll einem Zeitungsgerücht nach wieder befestigt werden), auf welches man hinabschaut, östlich von Hohenkrähen und Mägdeberg, westlich von den Hohenstoffeln, also von lauter Bergfesten mit 5—6 Ortschaften in der Mitte, vertheidigt wird. — Vom Herrn Ingenieur Mayer in Donaueschingen wurde 1873 am Höwen eine keltische Niederlassung aufgefunden, von welcher die werthvollsten Gegenstände in die fürstl. fürstenb. Sammlung zu Donaueschingen kamen. — Im Süßwassergyps dieser Gegend kamen Versteinerungen von kleinen Schildkröten und verschiedenen Säugethieren vor.

Die Geschichte der Burg gleicht der von Engen und Neuhöwen und der ganzen Umgegend. Sie war der Sitz der Freiherren von Höwen, die schon zu Anfang des 12. Jahrh. blühten, mit den Zollern verwandt waren, dem Hochstift Konstanz zwei Bischöfe schenkten und gegen Ende des 15. Jahrh. die Herrschaft an Oesterreich verkauften. Zur Zeit der Ungnade Friedrichs mit der leeren Tasche wurde die Burg vom Grafen von Lupfen eingenommen; sie kam dann an die Grafen von Pappenheim und von diesen an die Fürsten von Fürstenberg. 1639 im 30jährigen Kriege wurde sie von den Bayern erobert und zerstört.

Die Ruinen des dreizackigen Basaltkegels **Hohenstoffeln**, 846 u. 834 m. (Stofel, Stoffel ist die Diminutivform von Stufe, Stauf = Berg) sind am besten von Weiterdingen (*Krone*) aus zu besuchen. Schattige Fusswege führen von hier in $\frac{3}{4}$ St. hinauf. Nach Weiterdingen kann man bequem von Engen über Welschingen fahren. Fussgänger können von Mühlhausen über den Mägdeberg nach Weiterdingen und Hohenstoffeln gelangen. Für die Erhaltung der Ruinen könnte ebenfalls besser gesorgt werden; der Baumwuchs hindert an einigen Stellen die Fernsicht; dieser schöne Punkt wird viel weniger besucht als er es verdient.

Die Schlossruinen von Hohenstoffeln waren einst der Sitz eines gleichnamigen Adelsgeschlechtes, von welchem sich viele dem geistlichen Stande widmeten; aus ihm stammte der Dichter des Gabriel von Montavel, Konrad von Stoffeln (Handschrift in Lassberg's Nachlass zu Donaueschingen). Durch Erbtöchter gedieh die dazu gehörige Herrschaft theils an die Familie v. Reischach, theils an die jetzigen Besitzer von Hornstein, welche 1629 die ganze Herrschaft als Lehen erwarben. Oberst Wiederhold belagerte 1632 Hohenstoffeln vergebens, doch musste sich die Burg 1633 an Herzog Bernhard von Weimar ergeben, worauf sie geschleift wurde. Erst im westphälischen Frieden gelangte die Familie Hornstein wieder in den Besitz. Von der kleinen Burg Hombol am Stofflerberg sind nur schwache Trümmer übrig.

Andere Ausflüge von Engen sind: Nach der Thalmühle (*Brauerei*) S. 127; durch das *Kriegerthal* (früher Eisenschmelze) über Emmingen ab Egg nach Lipptingen (Schlachtfeld mit dem Monument des Fürsten von Fürstenberg, der hier fiel); in das felseneiche Wasserburgerthal, mit der Ruine und dem Hof Wasserburg (621 m.), in der Nähe von Honstetten und Eckartsbrunn, wo auf dem Schünneberg (711 m.) eine prachtvolle Fernsicht. Das Wasserburgerthal diente den Franzosen nach der Schlacht von Lipptingen (1799) als Rückzugsweg. Eine halbe Stunde von der Ruine W. liegt in wilder Gegend die Wallfahrtskirche Schenkenberg (648 m.) mit sehr alten Votivtafeln. Eine $\frac{1}{4}$ Stunde von Eckartsbrunn befindet sich

die stattliche Ruine **Tudöburg** (561 m.) auf römischen Grundmauern. Von hier kann man über **Eigeltingen**, **Langenstein** und **Aach** nach **Engen** zurückkehren (1—1½ Tage).

Schloss **Langenstein** (458m.), im Besitz d. gleichnamigen Grundherrschaft, hat eine romantische Lage auf- und zwischen steilen Felsen mit einem Thurm aus dem 11. Jahrh. Das Schloss wird gegenwärtig geschmackvoll restaurirt. Ein Ritter **Hug von Langenstein** kommt als Minnesänger vor; nach Erlöschen des Geschlechts in wechselndem Besitze der Nellenburger, des Hochstifts Constanz, der Herren von Hornberg, von Raitenau u. s. w. wurde die Herrschaft von Grossherzog Ludwig erkaufte und die jetzige Grundherrschaft gebildet. — Bei **Aach** (Stadt 546 m., Dorf 493 m. **Löwe mit Brauerei, Sonne, Krone**) befindet sich die sehenswerthe Quelle des gleichnamigen Flusses, die mit Kraft und Fülle aus einer, mehrere hundert Fuss im Umfang haltenden, kesselförmigen Vertiefung unter überhängenden Felsen hervorsprudelt und gleich bei dem Ursprunge schon Mühlen und industrielle Werke (Hammerwerke, Papierfabriken u. s. w.) treibt. Eine eigenthümliche Färbung benimmt dem Wasser seine Durchsichtigkeit; Spalten, Risse und Höhlungen befinden sich auf dem Grunde, so dass ein Versinken bedeutender Wassermassen anzunehmen ist. Man nimmt an, (s. S. 126), dass die Quelle der Aach ein Wiederausbruch der Wassermassen der Donau ist, die zwischen Immendingen und Möhringen sichtbar versinkt. Reiches Torflager in der Nähe. An der Aachquelle vorüber zieht der Weg nach Eigeltingen. In zahllosen Krümmungen schlängelt sich die Aach dann über Volkertshausen, Beuren, Hausen nach Singen. Sehenswerth in der Nähe von Aach sind: die grosse Brühlmeyer'sche Papierfabrik (schöne Parkanlagen) und die grossartige Spinnerei und Weberei von Tem-Brink in Volkertshausen (453 m.) ½ St. von Aach. Von Volkertshausen kann man über Schlatt nach Hohenkrähen oder über Beuren und Friedingen nach Engen (oder Singen) zurückkehren.

Man nimmt an, dass Aach römischen Ursprungs sei, obschon hinreichende Beweise für diese Ansicht fehlen. 1158 wurde Aach als Eigenthum eines eigenen

Adel
Bei
quemer
eine sch
langen
Lehnd
es 149

Na

Bahnho
fort. Di

gen wur

Hausach

Mühlha

Vo

Mühlha

gangs

Burggr

(666 m.

Reichen

seiner W

Urula,

Milde (

Sachle

sind, als v

gewonnen

die Gräber

hieß nach

Wörterbuc

sigmond

durch Gend

jetzige Zeit

Die

niger aus

In de

des Vogte

Art Rüber

berg stan

fährinnen

Adels an Constanz vermach, dessen Bischof bis zur Auflösung des deutschen Reichs hier verschiedene Rechte besass. — Der Schlossberg bei Friedingen (bequemer von Singen als von Engen aus zu besuchen) ist 540 m. hoch und gewährt eine schöne Aussicht; hier soll der Kammerbote Erchanger unter Konrad I. gehalten worden sein. Das Schloss war im 13. Jahrh. Sitz eines gleichnamigen Lehensadels, nach dessen Absterben es an die Familie von Bodmann kam, von der es 1439 an die Stadt Radolfzell verkauft wurde.

Nach diesen Ausflügen in die Umgegend kehren wir auf den Bahnhof von Engen zurück und setzen die Reise nach Singen fort. Die 2 Meilen (3,3 Stunden) lange Bahn von Engen nach Singen wurde fast gleichzeitig (Sept. 1866) mit der von Offenburg nach Hausach eröffnet. Die Stationen bis Singen sind: Welschingen, Mühlhausen, Hohenkrähen.

Von Welschingen war bereits früher die Rede. Station **Mühlhausen** (475 m. *Adler, Brauerei*) ist für Fussgänger der Ausgangspunkt zum Besuch des **Mägdebergs** und weiter hinaus der Burgruinen von Hohenstoffeln. Der seltsam geformte Basaltkegel (666 m.) mit Burg und Hof war schon früher Besitz des Klosters Reichenau. Die Sage lässt das frühere Kloster auf dem Berge mit seiner Wallfahrtskapelle von der Patronin derselben, der heiligen Ursula, einer der sogenannten 10,000 oder 11,000 wallfahrenden Mäde (Jungfrauen) stiften, daher der Name.

Nachdem die Burg, deren Ruinen die bedeutendsten des burgenreichen Hegau sind, als verfallenes Pfand an die Herren v. Friedingen oder von Dettingen (1347) gekommen war, gelangte sie von diesen durch Kauf als freies Eigenthum 1366 an die Grafen von Württemberg; sie wurde 1378 im sog. Städtekrieg zerstört und erhielt nach dem Wiederaufbau durch den Grafen Eberhard 1479 den Namen Neu-Württemberg. Durch Meuterei der Besatzung fiel sie in die Gewalt des Erzherzogs Sigismund von Oesterreich, von wo sie nach wechselndem Pfand- und Kaufbesitz durch Gaudenz von Rost an die Grafen v. Enzenberg und von diesen an die jetzige gräflich Langesteinische Grundherrschaft gelangte.

Die Aussicht ist lohnender, als die von Hohenkrähen und weniger anstrengend.

In der Kirche des Dorfes Mühlhausen war früher das Grabmal des Vogtes Poppelle von Hohenkrähen, aus welchem die Sage eine Art Rübezahl machte; ferner ein aus dem Kloster auf dem Mägdeberg stammendes Altarblatt, die h. Ursula mit ihren 10,000 Gefährtinnen darstellend.



K. Götz del.

MÜHLHAUSEN und MÄGDEBERG.

Von Station Mühlhausen ist in 6 Minuten Station Hohenkrähen, am Fusse des gleichnamigen Basaltkegels und dem Dorfe Schlatt gegenüber, erreicht. Der Basaltkegel (645 m.) erhebt sich fast senkrecht und ist nicht ohne Beschwerde zu ersteigen. Dem Vernehmen nach soll von der Familie Reischach in Schlatt demnächst dafür gesorgt werden, dass die Besteiger des Berges oben Erfrischungen finden.

Die Erbauer der Burg Hohenkrähen sind unbekannt. Im 13. Jahrh. kommen Edle von Kreigin, Chregin, aber erst im 14. Jahrh. ein Gottfried von Krayen vor, der 1307 zu Bodmann ein Raub der Flammen wurde; seitdem verschwindet dieses Geschlecht und die Besitzer der Burg wechseln häufig. Der Schweizer Chronist Johannes Stumpf erzählt von einer Belagerung der Burg, welche ein Raubnest des Adels geworden war. Georg von Frundsberg (Frundsberg) leitete 1470 die Belagerung und obschon sich die Belagerten tapfer vertheidigten, ein Friedinger an der Spitze, so fiel das alte Krähennest dennoch und wurde niedergebrannt und geschleift. Die Zerstörung dieses Raubnestes erregte damals so grosses Aufsehen, dass sie in Volksliedern, die noch vorhanden, besungen wurde. Die Burg wurde

jedoch wieder aufgebaut, denn 1534 übergibt König Ferdinand dieselbe als Mannlehen an Hans von Friedingen. Im Jahre 1540 finden wir die sog. Züricher Böcke (zu allen Arten von Abenteuern geneigte, schweizerische Söldner damaliger bewegter Zeit) auf Hohenkrähen, wo sie Burgrecht genossen; sie führten einmal den Ammann Fries von Uri hierher, bis er sich ausgelöst hatte. Später ging die Burg durch viele Hände, bis sie an die Familie Reischach kam. Im Jahre 1632 nahm Hauptmann Lösch, von Hohentwiel aus, sie ein und 2 Jahre später liess Wiederhold sie niederbrennen.

Die Fernsicht (bei Abendbeleuchtung) von Hohenkrähen schildert Scheffel in seinem „Ekkehard“ mit folgenden Worten: „Tief unten streckt sich die Ebene, in Schlangenlinien zieht das Flüsschen Aach durch die wiesengrüne Fläche, Dächer und Giebel der Häuser im Thal erscheinen fern wie Punkte auf einer Landkarte, drüben reckt sich der Gipfel des Hohentwiel dunkel empor, ein stolzer Mittelgrund; blaue, platte Bergrücken erheben sich mauergleich hinter dem Gewaltigen, ein Damm, der den Rhein auf seiner Flucht aus dem See dem Beschauer verdeckt; glänzend tritt der Untersee mit der Insel Reichenau hervor, und leise, wie hingehaucht zeichnen sich ferne, riesige Berggestalten im dünnen Gewölb, sie werden deutlich und immer deutlicher, lichter Glanz säumt die Kanten ihrer Höhen, die Sonne neigt zum Untergange, schmelzend, duftig flimmert die Landschaft.“ Und das, was die Herzogin Hadewig und der Mönch Ekkehard hier oben schauten, bietet noch jetzt jeder schöne Abend dar. Scheffel schildert uns hier am Hohenkrähen einige alte heidnische Opfergebräuche, an einem Opfersteine unter uralter Eiche. Unterirdische Felsenkammern, allerlei Sagen und Gespenstergeschichten gaben dem alten „Krähennest“ einen unheimlichen Beigeschmack. Im Schlosse v. Schlatt ist ein altes Gemälde, welches Hohenkrähen in seiner früheren Beschaffenheit darstellt. Hinter der Burg auf einer kleinen Anhöhe bei einem hölzernen Kreuz, ein schönes Echo. Im Munde des Volks kursiren drollige Gespenstergeschichten von Poppelle v. Hohenkrähen (Joh. Popelius Mayer), dem Schirmvogt einer verwitweten Frein von Hohenkrähen, welcher den Dreschern den Garbenstock auseinanderwirft, Ochsen u. Pferde verkehrt einspannt, die Wagenräder plötzlich sperrt, sich in einen Baumstamm verwandelt, den Müden zum Sitzen einladet und dann plötzlich verschwindet u. dgl. m.

Station Hohenkrähen ist kaum 10 Minuten vom Bahnhof Singen (432 m.) entfernt. Die Bahn zieht in ganz südlicher Richtung hart am Fusse des Hohentwiel vorüber, überschreitet die Aach bei der Baumwollweberei u. Spinnerei von Loes u. Trötschler (freundliche Gartenanlagen) und erreicht den einige Minuten vom Marktflecken Singen entfernten Bahnhof.

Von hier oder von Hilzingen aus führt ein nicht sehr steiler Weg auf die zertrümmerte württembergische Bergveste Hohentwiel,



K. Götz del.

HOHENTWIEL.

die Perle der Hegau'schen Bergkegel, welche (nächst Heiligenberg) vor allen übrigen Burgen, Schlössern und Aussichtspunkten am ganzen Bodenseenfergelände besucht zu werden verdient.

Hohentwiel (691 m. Viel besuchtes *Gast- u. Brauhaus auf der ersten Bergterrasse*, wo Einlasskarten à 12 kr. in das Innere der Festung, Schlüssel, Führer u. s. w. zu haben sind) ist württembergische Enklave. Von der grossen Linde bei dem Gasthofs

schreitet man auf gepflastertem Wege, an einer Felswand vorüber, wo schöne Natrolithe gefunden wurden, aufwärts und gelangt nach etwa 10 Minuten an den ersten Eingang der zertrümmerten Veste (Hauptportal mit Wiederholds Wappen und einer auf seine Vertheidigung der Festung bezügliche Inschrift). Dieses Portal öffnete einen unter Bastionen hinlaufenden Gang, der innerhalb d. Schanzen mündete und zu einem Thorhause führte. Dann folgte ein zweites Thorhaus, welches bis auf das Thor zerstört ist, welches jetzt den Haupteingang in die Veste bildet. In der sog. untern Festung, die man nun betritt, standen die Offizierswohnungen, eine Kaserne, Kellerei, Apotheke, Wirthshaus u. s. w. Von Allem ist jetzt nur noch ein Trümmerhaufen vorhanden; drei Brücken, ehemals Zugbrücken, führen über jähe Felsen zur obern Festung. Links von der 2. Brücke befand sich die Friedrichstation, die den steilsten Theil (120 m.) der Burg deckte. Mit Ueberschreitung der 3. Brücke hat man das oberste Festungsthor mit mehreren Gebäuden, Wohnung des Kommandanten u. s. w. erreicht. Man befindet sich in dem sog. „Klosterbau“, (Erinnerung an das alte, von der Fürstin Hadwig hier gegründete Kloster), an welchen sich die von Wiederhold erbaute Kanzlei und der sog. Neubau anschloss. Gegenüber stehen noch die vier Wände einer Kirche, welche Wiederhold inmitten der Kriegsstürme erbaute. Auf den Zinnen des daran stossenden Thurmes befindet sich das schöne, weit und breit berühmte Belvedere. Aus einem geräumigen Gemach, wo man bequem ausruhen kann, erreicht man die Plattform. Zu den Füßen ringsum den Thurm, reihen sich die riesigen Schattengestalten der alten Bergfeste; hoch hinein schaut man in die obdachlosen Gemächer der fürstlichen Burg und der Raum der alten Kirche ist zu einem Abgrund geworden, aus welchem wildes Gestrüch und Gestein heraufschaut. Aber darüber hinaus schweifen die Blicke zu einem der grossartigsten und lieblichsten Rundgemälde. Im Norden liegt der ganze Kranz der Hegauer Ritterburgen vor uns, die äusserste ist Neuhöwen; man erkennt die 10 St. entfernte Dreifaltigkeitskapelle bei Spaichingen; gegen Nordost begrenzt ein ziem-

lich hoher Bergrücken den Horizont; im Vordergrunde liegt das Städtchen Aach, die Waldburg Langenstein, etwas entfernter die Nellenburg und weiter herwärts die Ruinen der Homburg. Gegen Osten breitet sich der Untersee aus und aus seiner Mitte erhebt sich die liebliche Insel Reichenau, überragt von den Thürmen der alten Stadt Constanz. Hinter Constanz glitzert das Becken des Obersees wie ein breiter Silberstreifen hervor; in weiter Ferne erscheinen die Schlossthürme von Friedrichshafen und die Klause bei Bregenz. Den See umschliessen in einem Rahmen die Berge Vorarlbergs und der Schweiz. Von der Soesaplana hinüber gleitet das Auge auf den riesigen Sentis, die Curfirsten, den Speer und das ganze Appenzeller Bergland. Daran reihen sich die Glarner Alpen, der Glärnisch, Tödi, Selbsanft u. s. w. Vor Allem imposant stellt sich das Berner Hochland dar. Rigi und Pilatus bestimmen seine Lage. Zwischen diesen heraus blicken die mächtigen Eisriesen, links das himmelhohe Finsteraarhorn, rechts Eiger, Mönch, Jungfrau und die Blümlisalp. Aus der, weithin vor unsern Blicken sich ausbreitenden Jurakette, tritt besonders der Weissenstein hervor, dann der Lägernberg, der Irchel, der Randen; gegen Nordwest erhebt sich am Horizont der Feldberg, Belchen, Blauen u. s. w. Das vortreffliche, hier auf dem Belvedere aufgestellte Fernrohr wird noch viele tausend andere Berge und interessante Punkte entdecken helfen, so das jeder Besucher hochbefriedigt wird. Man versäume nicht in den ausgedehnten Ruinen umherzuwandern, sich die Ueberreste der „fürstlichen Burg“, die auf den Trümmern der ältesten Burg 1554 vom Herzog Christoph v. Württemberg erbaut wurde, zeigen zu lassen; im obern Stock derselben befanden sich die Gefängnisse der politischen Märtyrer aus einer traurigen despotischen Zeit: des braven J. J. Moser, des preussischen Werbeoffiziers L. von Knobelsdorf (war 30 Jahre Gefangener) und des unglücklichen Obersten Rieger, in dessen Kerkerloch weder Sonne noch Mond schien.

Ueber die Geschichte Hohentwiels liessen sich mehrere Bände schreiben. Wir verweisen auf O. Schönhuths Werk über den Hegau, auf E. Kellers Hohentwiel und seine Umgebungen und auf Schnars' Bodensee und seine Umgebungen. Ohne

Zwei
keine Sp
die Spur
dass au
Name D
den mic
I. Kant
währesch
nach der
Herzog
schöne,
Gäler M
harf) lat
St. Grego
Burkhard
nach Stei
Schwaben
Züringer
kam in d
von Tiel
Tod kam
Eberhard
immer m
temberg
des Wilt
Ziegenh
Stand est
Brandeb
nisse, w
stetens W
ausfirtie
als kernb
Eingangst
Belohnung
zu Kirchb
twiel sein
rosen abg
1800 leid
stand, gel
Kapitalist
reits die F
schimpflich
oberho
kirt hatte
mussten 50
mit Anmah
setzt hatte
einer Lech
192 Jahre,
mann wird
Piane zur
aber ausge

Seit
Pian auf

Zweifel ist Hohentwiel eine der ältesten Burgen Oberschwabens und wenn auch keine Spuren römischer Architektur an ihr vorhanden, so ist doch im Hinblick auf die Spuren so vieler römischer Niederlassungen in der Nähe kaum zu bezweifeln, dass auch dieser wichtige Punkt befestigt war. Dafür spricht auch sein uralter Name Duellium. Am Ende des 9. Jahrh. finden wir Hohentwiel im Besitz der beiden mächtigen Gewalthaber Alemanniens, der Brüder Erchanger und Berthold, der k. Kammerboten. Nach deren Hinrichtung (917 auf Befehl des Königs Konrad, wahrscheinlich zu Ottingen im Ries, wegen Friedensbruchs und Hochverraths) und nach dem Tode von Erchangers Gemahlin Bertha wurde Hohentwiel alemannisches Herzogsgut und Wohnsitz der Herzöge Alemanniens, z. B. Burkhard's II., dessen schöne, geistreiche Wittwe Hadewig von Baiern hier Hof hielt und von dem St. Galler Mönch Ekkehard (s. Victor Scheffel's interessanten historischen Roman Ekkehard) lateinisch lernte. Nach Hadewigs Tode — sie hatte hier auch das Kloster St. Gregorin mit Kirche gebaut — zog Heinrich II. alle Güter, welche dem Herzog Burkhard gehört hatten, an sich, darunter auch Twiel und verlegte das Kloster nach Stein a/Rhein. 1080 finden wir Twiel im Besitz des Gegenkönigs Rudolph von Schwaben, dessen Gemahlin Adelheid hier starb; dann kam es an Berthold von Zähringen, wurde vom Abt Ulrich von St. Gallen eingenommen, zurückgegeben und kam in den Besitz der Hohenstaufen. Noch vor dieser Zeit finden wir Edle, die sich von Twiel nennen, wahrscheinlich Dienstmännern der Hohenstaufen. Nach Konradins Tod kam Twiel in den Besitz der von Klingenberg; 1357 wurde es vom Grafen Eberhard v. Württemberg zerstört, kam wieder an die Klingenberg, zerfiel aber immer mehr, bis endlich durch Kauf die Veste 1538 in den Besitz des Hauses Württemberg überging, in welchem es ununterbrochen blieb. In den schweren Zeiten des 30jährigen Krieges vertraute Eberhard III. dies wichtige Kleinod dem in Ziegenhain 1598 geborenen Konrad Wiederhold an, der die Veste in sehr guten Stand setzte, das Geld dazu aber, weil Eberhard kein solches besass, aus allerlei Brandschatzungen, Streifzügen und Plünderungen nahm. Die interessanten Ereignisse, welche mehrfache Belagerungen, ferner die Ausfälle, Streifzüge, Waffenthaten Wiederholds mit sich brachten, finden wir von G. Schwab und O. Schönhuth ausführlich geschildert. Im Jahre 1650 übergab Wiederhold die wichtige Burgveste als keusche Jungfrau, nachdem er sie 15 Jahre treu beschützt (Inscription über dem Eingangsthor am neuen Portal) an Herzog Eberhard von Württemberg, erhielt zur Belohnung mehrere schöne Rittergüter und beschloss sein kriegerisches Leben 1667 zu Kirchheim unter Teck. Einige milde Stiftungen verewigten dort wie in Hohentwiel sein Andenken. Im bayerischen Erbfolgekriege wurde ein Besuch der Franzosen abgewiesen und H. blieb viele Jahre lang unangefochten, bis es im Jahre 1800 leider dem französischen General Vandamme, der mit 20,000 Mann bei Singen stand, gelang, die schwachmüthigen Kommandanten Wolf und Bilfinger zu einer Kapitulation zu verleiten; während der Unterzeichnung derselben drangen aber bereits die Franzosen massenhaft ein, und die Kapitulation gestaltete sich zu einer schimpflichen Uebergabe, schimpflich um so mehr, da Vandamme selbst die Festung, obsonhin sie nur von geringer Besatzung vertheidigt wurde, für uneinnehmbar erklärt hatte! An der Schließung der Festung vom October 1800 bis 1. März 1801 mussten 300 Bauern der Umgegend mithelfen. Die Offiziere der Garnison wurden mit Ausnahme des Lt. von Reizenstein, der sich energisch der Kapitulation widersetzt hatte, infam kassirt. Der Kommandant Oberst Wolf starb zu Carlsruhe mit einer Rechtfertigung seines Verhaltens beschäftigt. So fiel die jungfräuliche Veste, 262 Jahre, nachdem sie an Württemberg gekommen, und kein deutscher Wandersmann wird ohne Trauer und Wehmuth ihre imposanten Ruinen verlassen. Manche Pläne zur Wiederherstellung des Baues wurden seitdem entworfen, kein einziger aber ausgeführt.

Seit einigen Wochen taucht in den Zeitungen wiederum der Plan auf, den Hohentwiel als Grenzfestung des deutschen Kaiser-

reichs nach allen Regeln der neuen Kriegskunst wieder herzustellen. Möge ein solcher Plan realisirt werden!

Der Marktflecken Singen (432 m. *Post zur Krone*) mit etwa 1500 Einwohnern, einem modernen Schloss des Grafen von Enzenberg und der Fabrik von Loes u. Trötschler mit sehenswerthen Maschinen (s. o.) bietet dem Touristen, welcher von Hohentwiel bereits auf denselben hinablickte, kein grosses Interesse dar, es sei denn, dass er Singen zum Stützpunkt für seine Ausflüge wählen würde. Im Pfarrhause zu Singen fanden am 1. Mai 1800 die oben erwähnten Unterhandlungen über die Uebergabe Hohentwiels statt. Die bei Singen gefundenen Alterthümer deuten auf eine keltische Niederlassung. In Urkunden erscheint Singen bei Gelegenheit von Schenkungen an Reichenau schon 920 und 1165.

In 40 Minuten ist vom Bahnhofe zu Singen der Bahnhof von Schaffhausen und in 12 Minuten von Schaffhausen der Rheinfall bei Neuhausen erreicht. Die Reisenden, welche den Besuch der Schwarzwaldbahn mit einem Besuch des Rheinfalls verbinden wollen, können also mit Bequemlichkeit von Singen aus, wo Smal täglich Anschlüsse nach Schaffhausen stattfinden, den Abstecher dahin machen. Der Bahnhof in Singen wird demnächst erweitert werden, was in Bezug auf den starken, schon jetzt hier zusammenströmenden Verkehr, welcher sich durch eine neue, von Singen über Arlen und Stein direkt nach Winterthur führende Bahn, die in wenigen Jahren ihrer Vollendung entgegenseht, ausserordentlich steigern wird, absolut nothwendig ist. Ebenso ist ein neues Geleise zwischen Singen und Radolfzell beschlossen. Es erfordern überhaupt die Vollendungsbauten der Bahnstrecke Hausach-Triberg-Villingen-Engen-Singen noch grosse Arbeit und manche Summe.

Wer eine Dampfschiffahrt der Eisenbahnfahrt vorzieht, kann von Stein aus eine solche nach Schaffhausen oder Constanz bewerkstelligen. Das schweizerische, seit 1799 dem Kanton Schaffhausen

gehörige Städtchen **Stein** von Singen führt die Strasse über Riela-singen und Arlen an der grossen Baumwollspinnerei (von Tem-Brink vorüber, dann über Hemmishofen unter dem Pavillon von Wolkenstein und der Burg Hohenklingen, dahin) liegt sehr schön an den südlichen Ausläufern des Schiner-Berges, hart am Rhein (1500 Ew. *Gasthaus zum Schwan. Restaurant* bei der Landungsbrücke des Dampfschiffes). Eine Brücke führt auf das linke Ufer nach Burg und nach dem, zu Anfang des 12. Jahrh. gestifteten, ehemaligen Kloster und Dorfe Wagenhausen. Das Städtchen bildete sich um das, 1005 hierher versetzte St. Gregorienkloster. Sehenswerth sind: ein 1516 erbauter Saal im Amtshause mit Arabesken und Fresken, Scenen aus dem Ritterleben, Festivitäten Krieg und Belagerung darstellend; ferner Glasgemälde u. a. Raritäten z. B. im Hause „zum Klee“, im Schützenhause u. s. w. Ueber dem Städtchen die Burg der Herren v. Klingen, der Schirm-vögte des Klosters mit herrlicher Aussicht.

Viele in der Gegend gefundene Antikagalien stellen es wohl ausser Zweifel, dass zwischen Stein und Eschenz eine ansehnliche römische Niederlassung, wahrscheinlich Gaunodurum (keltischer Name) war. Stein selbst ruhte auf dem Platze eines römischen Brückenkopfes, dessen Brücke mittelst der Insel Wörd beide Ufer verband.

Von Singen führt die Eisenbahn über die Stationen Gottma-dingen, Thayingen und Herblingen nach Schaffhausen. Man fährt wiederum an der stattlichen Trötschler'schen Fabrik mit den freundlichen Gartenanlagen vorüber, die Aach überschreitend. Bei dem hübsch gelegenen grossen Pfarrdorfe Gottmadingen schöner Ausblick auf die Berge des Thurgaus. Man überschreitet vor Thayingen die Schweizergrenze und erreicht den Bahnhof dieses ansehnlichen, rings-umher mit vortrefflichem Wein und daher auch mit zahlreichen Wirths-häusern (*Adler. Freihof* u. s. w.) gesegneten Dorfes, durch welches sich die alte Strasse von Schaffhausen über Hilzingen durch den Hegau nach Engen zieht. Am Bahnhofe können diejenigen, welche direkt nach Waldshut weiter reisen, um Zollvisitationen in Erz-in-gen (an der Grenze hinter Schaffhausen) zu vermeiden, ihr Gepäck in Verschluss geben. Kleines Handgepäck geht ohne Revision durch.

Zehn Minuten von der Station Thayingen entfernt, rechts, hart an der Bahn nach Schaffhausen, liegt eine in diesem Frühling (1874) von einem Lehrer entdeckte Knochenhöhle (eine zweite liegt etwas versteckt im sog. Freudenthal), welche, auf den Untergrund untersucht, eine grosse Menge von Knochenrümmern und Zähnen längst verschwundener Thiergeschlechter, Werkzeuge und Waffen von Menschen, fremdartig und überraschend darbot. Der Inhalt kam in die Sammlungen nach Schaffhausen, von wo aus durch die Herren Joos, Laffon, Merk u. A. die Ausgrabung systematisch geleitet wurde.

Man fand keine Spur von einem Metall, weder Eisen noch Kupfer, keine Spur jener geschliffenen und zugeschärften Steinäxte und Streithämmer, sondern nur Feuersteinsplitter mit einem Schlag vom Feuerstein abgespalten; fingerlange, schmale Spuren oder etwas breitere Scherben dienten dazu, Horn und Bein zu schärfen und zu spitzen). Keine Spur von Thierknochen, die auf Zählung von Haushieren hinweisen, kein Rind, kein Schaf, keine Ziege, kein zahmes Pferd oder Schwein. An ihrer Stelle das Rennthier, der Bär, das wilde kleine Pferd, das Elenn, der Bison und die nordischen Dickhäuter Mammuth und Nashorn (altdeutsch Ainhuren, Einhorn). Als Speise diente den alten Höhlenbewohnern das Alpenhuhn, der Polarfuchs, der blaue Fuchs, der Goldfuchs. Dazu kamen Vogelknochen von Wildenten, Schneehuhn u. s. w. Rollsteine aus alpinem Schutt lagen mitten unter den Abfällen, womit sämtliche Mark führenden Knochen aufgeschlagen wurden, die alle zertrümmert sind; (Vogelknochen, die kein Mark enthalten, sind ganz belassen). Mit künstlerischem Sinn ist in dieser Thayingen Grotte das Rennthierhorn bearbeitet. Abgesehen davon, dass alle Nadeln, Pfeifen und Pfeilspitzen mit vollendeter Präzision zubereitet sind, fanden sich Gravirungen in einem Griff, die alle bisher gefundenen rohen Zeichnungen an Schönheit übertreffen. Auf einer breiten Rennthierstange, durch welche am Oberende ein rundes Loch gebohrt ist, wohl um sie an einem Riemen zu tragen, ist ein grasendes Rennthier eingravirt. Die ganze Haltung des Thieres, Muskulatur der Beine, des Kopfes, die Gestalt des vielverästelten Geweihs mit der breiten Augensprosse, die Behaarung des Leibes und des Unterkiefers — Alles verräth einen wirklichen Künstler unter jenen Wilden, der seine Mussestunden zu solchen Arbeiten verwendete. Die Feuersteine, aus welchen die Späne geschlagen sind, finden sich in nächster Nähe der Höhle (auch derjenigen im Freudenthal), dem obersten weissen Jura entstammend, in welchem sich die Höhlen selbst befinden. Die Uebereinstimmung mit den Funden am Hohlefels bei Schelklingen und den Funden an der Schussenquelle ist nicht zu verkennen und somit ist der Zusammenhang jener uralten Bevölkerung konstatirt, die im Süden von Frankreich, im Burgund, am Rhein, Neckar, an den Donauquellen, in Polen u. s. w. Feuerstein und Bein handhabten. Viele noch unerforschte Höhlen, von denen manche bequemen Zutritt haben, werden ohne Zweifel dieselben Resultate zeigen. Die Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (Generalsekretär Dr. v. Frantzius in Heidelberg) wird ausführlicher über diese Entdeckungen berichten; einen kurzen Bericht bringen bereits die Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft von Zürich. Band 18. Heft 5, von Alb. Heim „über einen Fund aus der Rennthierzeit“.

In vielen Curven führt uns die Eisenbahn durch tiefe Einschnitte in Konglomerat- und gelblich weisse Jurakalkfelsen, welche

aus dem Grün der Wälder hervortreten, über blumenreiche Mooswiesen wie in einem anmuthigen Park weiter zur Station Herb-lingen. Das Schloss auf der Höhe war der Sitz eines alten Adelsgeschlechtes von Herwelingen, von welchem Conrad v. H. als kaiserlicher Notar und Pfarrrektor von Neidingen, später Domherr zu Constanz, bei der Stiftung des Klosters Mariahof, 1274, thätig war.

Zwischen freundlichen Landhäusern, Weinbergen, Gärten und Werkstätten zieht sich dann der Bahnkörper weiter; links erscheint der massive Munoth und gleich darauf ist der neue, schöne, geräumige Bahnhof von Schaffhausen erreicht, in welchen ausser der Rheinthalbahn auch die schweizerische Ostbahn von Winterthur und Zürich her einmündet.

Wir besuchen Schaffhausen auf der Rückkehr vom Rheinfall bei Neuhausen, wohin wir direkt weiter fahren. Der Bahnkörper führt um einen Theil der Stadtmauer herum, welche, soweit es möglich, ihre Rückseite mit Eleganz herausputzte; rechts sind die schönen Promenaden und das Casino zum Fäsenstaub. Dann spaltet sich die Bahn; die untere, schweizerische, senkt sich in einer schönen Kurve an das rechte Rheinufer hinab, überschreitet hart über dem Rheinfall den schäumenden Fluss in höchst romantischer Umgebung, durchbricht in einem Tunnel das Gestein, auf welchem das Schloss Laufen ruht und zieht sich am linken Rheinufer nach Dachsen (*Hôtel Witzig mit Pension*) weiter. Der badische Bahnkörper bleibt bis Neuhausen so ziemlich auf demselben Niveau. Der Blick (links sitzen) auf die Stadt, auf den Rhein mit seinen schäumenden, bis zum eigentlichen Wasserfall sich fortwährenden Katarakten, auf die Mühlen, die grossartigen, mit mächtigen Steinwehren versehenen Wasserwerke, auf zahllose grosse u. kleine Werkstätten, besonders aber auf die jenseitigen Felsen und das frische Grün des Züricher Ufers, das gleichsam auf die Bergwiesen der Alpenwelt vorbereitet, ist herrlich, überraschend. Ein Tunnel durchbricht bald hinter Schaffhausen den Berg, auf welchem die reizende Villa Charlottenfels (Besitz des reichen früheren Uhren-

Die Bad. Schwarzwaldbahn.

händlers Moser) ruht, u. bald darauf ist der Bahnhof von Neuhausen mit dem grossartigen Bilde des berühmten Rheinfalls erreicht.

Von der Station **Neuhausen** (414 m. *Schweizerhof mit Pension* à 8—10 Francs. *Bellevue* dem Bahnhof gegenüber, ebenfalls mit Pension. *Gasthof zum Rheinfall* billiger) führen aus den Gärten der Gasthöfe Fusswege mit schönen Blicken auf den Fall zum Inselflösschen Wörth mit seinem alten viereckigen Thurm an das rechte Ufer des Rheins hinab.

Der Rheinfall. Am wasserreichsten ist der Fall im Juni und Juli und die besten Stunden ihn zu besuchen sind die Morgenstunden bis 8 Uhr und der Nachmittag nach 4 Uhr. Bei sehr niederem Wasserstande, wie er z. B. im März 1874 stattfand, stellt der Fall das Bild einer wild, aus schwarzen Felsblöcken zusammengewürfelten Ruine dar, über welche in einzelnen Streifen das Wasser in die Tiefe rauscht. Vom *Schweizerhof* oder *Bellevue* aus gesehen, täuscht er beim ersten Anblick die Erwartung des Beschauers. Mit seinem Felsenrahmen, dem darüber gebauten Schlosse *Laufen*, der Eisenbahnbrücke, über welche die schnaubende Locomotive gerade hinter dem Fall über den Strom setzt, gewährt ein schönes, aber keineswegs grossartiges Bild. Aber schon, wenn man am Thurm *Wörth*, unten bei der *Camera obscura (Restauration u. Café* in den beiden Stockwerken des Thurmes und in einem Gärtchen mitten auf der kleinen Felseninsel) steht, macht das Wogen und Wirbeln der Wassermassen unterhalb des Falls mächtigen Eindruck. Den grossartigsten hat man vom Garten des Schlosses *Laufen*, wofür 1 Fr. im Schloss erlegt wird. Am bequemsten fährt man in einem Nachen von der *Camera obscura* über den Strom (hin und zurück 1—2 Pers. 90 Cent., 3 und mehr Personen 30 Ct. pr. Kopf), landet auf dem linken Ufer, geht auf dem Fusspfad (Wegweiser zeigen die Richtung) über die Züricher Eisenbahn kurz vor dem Tunnel, der unter dem Schlosse durchführt, auf dieses zu, entrichtet im Hause die Gebühr (Schnitzwerke, Albulblätter etc. werden eifrigst als Andenken angeboten, sind aber in jedem Laden viel billiger zu haben als hier). Vom Erkerhäuschen der

erste Blick durch die farbigen Scheiben auf die Strecke oberhalb des Stromes, unnöthig für den, der zuerst den Fall in der betäubenden Nähe sehen und später bei der Rückkehr das Gesamtbild gewinnen will. Dieser gehe durch den Garten sogleich zu dem in den Fall hinausgebauten Gerüste „Fischez“, wo die Wassermassen über das Haupt des Beschauers hereinzustürzen drohen und Gischt und Wasserstaub denselben so benetzen, dass den bereit liegenden Regenmantel umzuhängen rätlich ist. Grünlich, milchweiss, von Regenbogen durchzuckt, wälzt sich und wirbelt über u. unter oder vor dem Beschauer die Wassermasse mit solchem Geräusche, dass ein abgefeuerter Pistolenschuss sich kaum hörbar macht, der Boden unter den Füßen zittert und das Herz gleichsam die Schwingungen desselben mit durchbebt. — Jetzt erst kehre man zum Erker zurück, wenn man nicht vorzieht, die untere Thür sich öffnen zu lassen, um auf kürzerem Wege den Nachen zu erreichen. Auf der Rückfahrt lasse man sich näher gegen den Fall hinrudern. Wer 5 Francs nebst Trinkgeld daran wenden will, um sagen zu können, dass er mitten im Rheinfall gestanden, lasse sich zum mittlern der vier Felsen rudern — die Fahrt ist gefahrlos, nur das Schwanken des Kahns unangenehm — und steige auf dem Felsenpfad zur Spitze empor, auf welcher längere Zeit hindurch das Standbild Wilh. Tells die Fichten vertrat, die vor 100 Jahren dieselbe noch beschatteten. Jetzt ist diese kindische Spielerei verschwunden. Der Umblick ist hier freier, das Wassergeräusch mächtiger und der Eindruck beim Mangel des schützenden Geländers schauriger als auf dem „Fischez“. Uebrigens erhält nur derjenige, welcher den Rheinfall aus den verschiedenen Standpunkten betrachtet, eine richtige Vorstellung von der Grossartigkeit desselben. An dem Fall, bei dem rechten Ufer schwankt eine Eisenstange mitten im Strome, welche bei dem niedern Wasserstande von 1848 von den Arbeitern des Neher'schen Eisenwerks mit der Jahreszahl u. den Sinnbildern des Gewerksesetzt wurde. (Siehe Harder, der Rheinfall und seine Umgebung. Zehender, der Rheinfall im Lichte der Naturanschauung verschiedener Zeitalter.

Wer zu Fuss nach Schaffhausen zurückkehren will (der Weg über Flurlingen und Feuerthalen ist weniger interessant), gehe vom Fusse des Falls am Hammerwerk vorüber auf Neuhausen — die grosse Wagenfabrik von Moser und Gesellschaft ist sehenswerth, — dann durch Baumgärten zur Landstrasse; bei der Kreuzung des Schienenwegs den Fusspfad rechts zum Urwerf, der Thalöffnung, die zur Mühlenvorstadt hin sich öffnet. Mitten im Strom das 1866 hergestellte Wasserwerk (s. u.) mit mächtigen Steinwehren, die von den Wellen anfangs wieder eingerissen wurden. Ueberall anziehender Anblick auf die Wasserstürze des herrlichen grünen Stroms. Man schreitet in die Stadt entweder auf der Südseite oder Westseite vom Bahnhof aus. Hinter dem letzteren liegt eine ganze Colonie von Cafés, Restaurants, Bierlokalen u. s. w. aus welchem die Wahl schwer werden dürfte, wenn nicht der Bahnhof selbst eine recht gute empfehlungswerthe Wirthschaft darböte.

Schaffhausen, Hauptstadt des gleichnamigen Schweizerkantons, liegt 391 m. hoch am Abhange eines Hügelgeländes auf dem linken Rheinufer. Sie zählt 12,000 Einw., darunter etwa 1300 Katholiken und trägt mit ihren Gassen, Plätzen u. erkerreichen Häusern ganz und gar einen deutsch-reichsstädtischen Charakter.

Gasthöfe: *Krone*. (Sehr guter Tisch. Treffliche Weine). *Rheinischer Hof*. *Schiff*. *Schwan*. *Schaffhauser Hof*. (Restaur.). Im *Bahnhof-Restaurant* gutes Donaueschinger Bier. *Konditorei* Schachenmann. Mehrere *Weinhäuser*, *Gartenwirthschaft im Fäsenstaub*, im *Mühlenthal* u. s. w. Der früher so beliebte treffliche *Gasthof z. Hirsch* in Feuerthalen, jenseits der Brücke, existirt nicht mehr. Neue, mit bequemen Räumen eingerichtete grosse und schöne *Badeanstalt* im klaren frischen Rheinstrom. Anstand für warme Bäder. Dampfbad.

Der gut eingerichtete Droschkendienst, die Nähe des Rheinfalls, die prächtige Strasse dahin, die reizende Umgebung, die Mannfaltigkeit der Ausflüge, die guten und verhältnissmässig billigen Gasthöfe der Stadt, fesseln den Touristen daselbst, zumal oft im Sommer in den Hôtels am Rheinfall kein Unterkommen zu finden

ist. Einen weitem Vorzug bietet Schaffhausen als Eingangsthor denjenigen, welche sich mit Hülfe der Rundfahrtsbillete (namentlich auch der für 30 Tage gültigen Billets des deutschen Eisenbahnverbandes) den Plan für eine genussreiche Schweizerreise machen wollen. In Schaffhausen erhalten sie die 5, 6 und 8 tägigen Rundfahrtsbillete nach dem Berner Oberland mit Hin- und Rückfahrt nach Thun, Interlaken u. s. w. und Rückfahrt über den Brünig nach Alpnach und an die Ufer des Vierwaldstättersee's. Schaffhausen sendet überhaupt nach allen Richtungen seine Verkehrsadern aus, sowohl auf den Dampfbooten mehrmals des Tags nach dem Ober- und Untersee, als auf den Eisenbahnen. 46 Bahnzüge der badischen u. der schweizerischen Bahnen bringen den Reisenden in 10, St. nach Frankfurt, in 15 St. nach Paris, in 10 Stunden nach München, in 6 St. nach Stuttgart, in wenig Stunden nach Zürich, Bern, Genf, St. Gallen, Chur und zwar mit direkten Fahrbilleten und Zollabfertigung in Schaffhausen.

Geschichtliches. Anfang und Namen der Stadt rührt wohl von scapha (jetzt noch im Dialekt Schaff, d. i. Kahn, Fähre) von einer im 8. und 9. Jahrhundert hier bestehenden Schifferstation mit Hauptfähre über den Rhein her. Der Ort vergrösserte sich durch Ansiedelungen um die, 1052, von Graf Eberhard von Nellenburg gestiftete Abtei Allerheiligen oder S. Salvator, welche Papst Leo IX. persönlich einweihete. Unter dem Schutze der Hochburg Munothe entwickelte sich die bürgerliche Niederlassung rasch, deren Schirmherr die Familie des Stifters der Abtei war; nach deren Aussterben ging der Schirm mit der Vogtei über das Kloster an die Erben Adalbert von Meersburg und Dietrich von Nellenburg über, später an die Grafen von Vöhringen. Die schon im 13. Jahrhundert mit Mauern und Thürmen bewehrte Stadt wurde durch ein Privilegium Rudolph's von Habsburg, 25. Mai 1277, von fremden Gerichten befreit und löste sich ab. Im 14. Jahrhundert (1326) aber erhielt sie Oesterreich als Reichspfand und erst im Juni 1415 bei der Ungnade Friedrich's mit der leeren Tasche erklärte sie Kaiser Sigismund wieder zur freien Reichsstadt. Sie wollte nach der Wiederbegnadigung Friedrich's nicht mehr unter ihren Herrn zurückkehren, sondern bezahlte den Pfandschilling durch Umlagen der Bürger. Vogtelich wollte Kaiser Friedrich, selbst durch Aechtserklärung, sie zur Unterwerfung zwingen; um ihr zu entgehen, schlossen die Bürger 1454 einen Bund mit den Schweizerkantonen (ein Ueberfall Bilgerim's von Heudorf wurde abgewehrt); 1501 bildeten Stadt und Landschaft einen Kanton der Eidgenossenschaft. An der Reformation nahm die Stadt regen Antheil. Durch Kauf u. Säkularisation erwarb der Kanton sein Landgebiet. 1604 raffte die Pest mehr als 4000 Einwohner hinweg. Die Jahre 1798, 1803 und 1814 brachten vielfache Veränderungen, die Regierungsverhältnisse betreffend. Die ganz demokratische Verfassung entstand von 1831—34 in Folge grosser Unruhen im Klettgau (Hallau). In Folge der Bundesverfassung von 1848 ward die jetzige Kantonsverfassung von 1852 nöthig, die keine wesentlichen Aenderungen herbeiführte. Vgl. Imthurn: Kanton Schaffhausen historisch-geographisch-statistisch; Kirchhofer: Schaffh. Jahrbücher; Beiträge zur vaterländischen Geschichte; Meyers Zeitschrift: der Unothe (1864) u. s. w.

Auf einem malerischen Rebhügel am Nordende der Stadt liegt d. sog. Munoth oder Unoth, die Citadelle Schaffhausens, 431 m. ü. d. M. Den Namen leiten einige von Unnoth, andere von munitio und vom altdutschen Munt (Schutz) her. Jedenfalls stammt ein grosser Theil des Baus aus älterer Zeit als aus dem J. 1564, wo er angeblich zur Zeit grosser Theuerung errichtet sein soll. Der runde Thurm mit dem nächsten Anbau fällt in das 12. Jahrh. und wahrscheinlich in die Zeit des Klosterschirmvogts, Graf Adalbert von Meersburg, eines Verwandten des Stifters von Allerheiligen, dessen gewalthätiges Betragen gegen das Kloster von ihm selbst (1127) eingestanden wurde, oder seines Nachfolgers, des mächtigen Grafen von Nellenburg-Vöhringen. Eine Beschwerde wegen des Baus scheint, 1145, vor König Conrad III. erhoben worden zu sein; dieser verkündet in der Bestätigung der Klosterfreiheiten, dass auf den Besitzungen des Klosters „advocatus nullam potestatem habeat castellum aliquod vel munitionem edificare.“

Die alte Veste, reizend gelegen, lockt als Hochwacht, als eine die Stadt überschauende Hüterin jeden Freund vergangener Zeiten an. Der runde alte Thurm, die schneckenartig gewundene, dreimal übereinander gewölbte, breite, gepflasterte Auffahrt, die bombenfesten Kasematten mit ihren riesigen Pfeilern und Mauern, die Rüstkammer, das Burgverliess und die prachtvolle Zinne mit dem Blick auf den Rhein, auf zahllose Rebgelände bis hinauf zu den Bergen des Hegau lohnen reichlich den Besuch. Der Munothverein sorgt für die Erhaltung des Kastells. Eintrittsgeld $\frac{1}{2}$ Franc.

Das Münster ist die Kirche des vom Grafen Eberhard von Nellenburg gestifteten Klosters zum Erlöser oder Allerheiligen, von 1090—1104 in Form einer Basilika und in einfachem reinen Rundbogenstil erbaut, im 15. Jahrh. durch Zuthaten entstellt und in neuerer Zeit geschmackvoll restaurirt (jetzt protestant. Gottesdienst). Die Vorhalle u. der schöne Kreuzgang sind mit vielen Grabdenkmälern u. Wappen alter Geschlechter gefüllt. Gottesacker in der Nähe. Die gothische Hauptkirche St. Johann ist vom J. 1120.

Die religiösen Bedürfnisse finden in Schaffhausen vollste Be-

riedigung. Gute Schulen, die auch dem vorübergehend hier Wohnenden geöffnet sind. Knaben- u. Mädchenrealschulen. Knaben- u. Mädchen-Elementarschulen. Gymnasium, Musikschule im Imthurneum. Das neue Mädchenschulhaus (in der Nähe des Bahnhofs) ist, was Baustil, zweckmässige Einrichtung und vollendeten Ausbau betrifft, wohl eine der schönsten Schulhausbauten der Schweiz. Sehenswerth ist der grosse Rathhaussaal. Das neue Imthurneum am Herrenacker ist eine Stiftung des Londoner Banquiers Imthurn, der seiner Vaterstadt 250,000 Francs zur Erstellung und Dotirung dieses zur Förderung ästhetischer und wissenschaftlicher Bildung bestimmten Gebäudes schenkte; es umfasst eine Musikschule, Theater, Gemäldesammlung, Säle für Kunstausstellungen, Konzerte, Vorlesungen u. s. w. In der Nähe befindet sich das naturhistorische Museum, unter Direktion des Herrn Laffon, welches in jüngster Zeit durch kulturhistorische Seltenheiten sehr bereichert wurde, die antiquarische Sammlung u. s. w. (Diese Sammlungen sollten zu jeder Zeit sichtbar sein, was leider bis jetzt nicht der Fall). Das Archiv der Bibliothek und die verschiedenen Sammlungen besitzen Schätze an Handschriften (von Joh. v. Müller), Inkunabeln, Münzen, Holzschnitzereien, Glasmalereien, Kameen, Globen (der Mathematiker Gelzer u. Inzeller), alterthümliche Geräte u. s. w.

Bei einem Gange durch die Stadt, vom neuen geschmackvollen Bahnhofs bis zur Rheinbrücke nach Feuerthalen (Kanton Zürich), treten mehrere interessante Gebäude hervor, z. B. das renovirte Haus zum Sittich (Rococo-Stil), das Haus zum Ritter mit Fresken aus dem 16. Jahrh., — das Portal des der *Krone* gegenüberliegenden ehemaligen Zunftgebäudes zur Schmidstube; ferner ist zu bemerken: das neue Postgebäude, das städtische Krankenhaus, das Waisenhaus, das Zunftgebäude zum Rügen mit elegantem Konzertsaal, die Turnhalle u. s. w.

Was Technik und die verschiedenartigen Industriezweige betrifft, so ist Schaffhausen in den letzten Jahren bedeutend vorangeschritten. Grossartige Wasserwerke haben die

mächtigen Wellen des Rheins gleichsam dem menschlichen Geiste dienstbar gemacht. Der Energie und Opferbereitschaft des Hrn. H. Moser auf Charlottenfels ist es besonders zu danken, dass der Plan durchgeführt wurde, einen Damm in einer Ausdehnung von 182,5 m. über den Rhein zu ziehen, hiedurch das Wasser auf Turbinen zu führen, deren Triebkraft mittelst Drahtseilen zunächst nach dem rechten Rheinufer und von hier aus, diesem entlang, stromaufwärts zu leiten, dann an verschiedenen Stellen ins Innere der Stadt, theils mittelst Wellen, theils mittelst Drahtseilen abzuweigen und sowohl den schon vorhandenen als noch zu errichtenden Etablissements nach Massgabe ihrer Bedürfnisse zuzuführen. Der Plan bot grosse Schwierigkeiten bei dem Aussprengen des Kanals im felsigen, vielfach zerrissenen Flussbett und bei der grossen Wassermasse dar, gelang aber nach einigen Unfällen. Von den 700 Pferdekraften werden vom Turbinenhaus aus mit zwei Seilen 540 Pferdestärken über den Rhein auf eine Distanz von 118 m. auf den Wechselpfeiler übertragen u. von hier aus stromaufwärts nach dem 450 m. entfernten zweiten Wechselpfeiler geleitet. In neuester Zeit wird ein Theil der noch verfügbaren Kräfte mittelst einer Welle hoch hinauf über das linke, züricherische Ufer zum Betriebe einer Bindfadenfabrik verwendet. Alle Techniker zollen dieser Drahtseil-Transmission ihre Anerkennung; ein Besuch des Turbinenhauses vom linken Rheinufer ist für den Reisenden von grossem Interesse.

Ferner sind zu erwähnen: Grosse Ziegelei und Töpferwaarenfabrik von Ziegler; die mechanische Werkstätte für Ackerbaugeräthschaften v. Rauschenbach (bedeutendes Geschäft); eine Actiengesellschaft für Fabrikation von Taschenuhrenbestandtheilen (gehen meist nach Amerika) und Uhren: „International-Watch-Company“, eine Fabrik von Verbandstoffen und Verbandgeräthen (vormals Bäschlin); Physikalische Instrumentenfabrikation v. Amsler-Laffon; Wollspinnerei von Schüller; ferner die früher schon erwähnten Eisenwerke von Neher in Neuhausen; die grosse Waggon-Fabrik (Actiengesellschaft); Bindfadenfabrik, Teppich-, Tricot-, Watte- u.

Maschinenfabriken; Kammgarnspinnerei, Schmierfettfabrik, Ferner: Fabriken für Oefen, Drahtseile, Schiffstau, Schläuche, Bleiröhren, Schirme, Polsternägel; Färbereien, Holz- u. Fourniersägen u. s. w. Die Gaswerkgesellschaft versorgte früher die Städte Pisa und Reggio mit Leuchtgas. Am rechten Rheinufer der Stadt haben sich förmliche Industriequartiere gebildet.

Zwei Brücken führen in und bei der Stadt, eine dritte am Rheinfeld über den Rhein. Die Rheinbrücke nach Feuerthalen steht an der Stelle der früheren berühmten einbogigen Grubemann'schen Brücke, welche 1799 von Oudinot abgebrannt wurde. — In einer trichterartigen Vertiefung bei dem Felsen des Rheinfelds wurden im Februar 1868 sechs römische Münzen gefunden, worüber sehr verschiedene Konjekturen in Umlauf kamen. — Einen Besuch verdient das hübsche Sommerkasino, genannt Fäsenstaub, mit seinen schattigen Promenaden, anmuthigen Ruheplätzen, dem Gesang unzähliger Amseln, dem Denkmal des Geschichtschreibers Joh. Müller (von Oechslin) und der Aussicht auf einige malerische Partien des Rheins und seiner Umgebung. Zahlreiche reizende Spaziergänge in die walddreichen, von fruchtbaren Thälern durchzogenen Gelände rings um die Stadt und die herrlichen Aussichtspunkte auf die Alpenkette und die Stromschnellen des klaren grünen Rheins, machen den Aufenthalt in S. für Freunde der Natur sehr angenehm und genussreich. Das Mülenthal mit dem, durch einen vor nicht langer Zeit angelegten Fussweg eröffneten, malerischen Felsenthälchen; die Hohenfluh mit köstlicher Fernsicht, Charlottenfels, Besitz des oben erwähnten reichen Hrn. H. Moser, ist ein schöner Landsitz mit werthvollen Gemälden und Statuen schweizerischer Künstler. Sehr lohnend ist der Ausflug auf den Hohen-Randen (874 m.), 3 $\frac{1}{2}$ St. am besten von Mehrshausen (516 m.) auf der Strasse nach Donaueschingen, zu besteigen; oben ausgedehnte Fernsicht auf den Bodensee, den Hegau, Klettgau, den östlichen Schwarzwald, die Cantone Thurgau u. Zürich, sowie auf die ganze Alpenkette. Man kann über die Randenburg und Schleithem zurückkehren (1 Tag). Sehr interessant ist auch

eine Fahrt im Kahn stromabwärts nach der malerisch gelegenen züricherischen Abtei Rheinau, 778 gestiftet und 1862 aufgehoben. Schöne Kirche. Unterhalb des Rheinfalls, bei Neuhausen, ergiebiger Fang der Lachse, deren Weiterreise aufwärts der Rheinfall hindert.

Wir kehren von Schaffhausen noch einmal auf den Bahnhof von Singen zurück. Von Singen führt uns die Bahn durch den Singenerwald nach Rickelshausen und an Böhlingen vorüber. Bald öffnet sich ein weiter Blick auf den Zellersee, die in der Mitte desselben gelegene Insel Reichenau, auf die Bischofshöri, das schweizerische Ufer u. den Dom von Constanz. Wir erreichen den am Ufer gelegenen Bahnhof des alten Städtchens Radolfzell. —

Radolfzell (406 m. *Schiff* hinter dem Bahnhofe, welcher demnächst erweitert werden wird. *Post. Sonne. Restaur. z. Kloster*, auf dem Wege in die Mettnau) zählt 1700 meist katholische Einw. Schöner Ausblick vom Stationsgebäude auf die Schiffslände u. über den Hafen hinüber auf die Hügel, Schlösser und Dörfer der nahen Bischofshöri und des Kantons Thurgau, sowie auch von dem Wege in die Mettnau (*Angia Metae*), wo in unmittelbarer Nähe der Stadt einige hübsche Villen erbaut wurden (darunter auch die des Dichters Victor Scheffel) mit prachtvoller Aussicht nach allen Richtungen, besonders auf den im „Ekkehard“ besungenen Hohentwiel. Radolfzell hat einen lebhaften Fruchthandel in die Schweiz und überhaupt als Knotenpunkt der Eisenbahn nach Stockach, Messkirch, Pfullendorf, Sigmaringen, Ulm—Singen, Donaueschingen—Singen, Schaffhausen—Constanz sehr an Verkehr gewonnen.

Geschichtliches. (Geschichte von Walchner.) Bischof Ratold (Ratolf, Ratoald) von Verona, der sich 834 auf der Insel Reichenau niedergelassen hatte — baute hier — von Reichenau aus — eine Zelle, welche bald, besonders durch die Reliquien der Heiligen Zeno, Synesius und Theopompus (daher die häufig hier vorkommenden Namen Zeno, Senesi und Pontus), welche von ihrem Aufbewahrungsorte im Reliquienhäuschen die „Drei Hausherren“ genannt werden, ein Anziehungspunkt für viele Wallfabrer wurde. Um die Zelle bildete sich schon in früher Zeit eine Ortschaft; die geistliche Stiftung wurde ein reichenauesches Chor-

herrenstift. Im 12. Jahrh. war der Ort schon ummauert und es stammen aus dieser Zeit noch einige Ueberreste. Die Stadt wurde zu Anfang des 14. Jahrh. von König Albrecht von Oesterreich erworben und mit Freiheiten, Markt- und Münzrecht (1399) begabt. Während der Acht Friedrichs mit der leeren Tasche wurde sie Reichsstadt, kehrte aber 1454 wieder unter österreichische Botmässigkeit zurück. Zu Ende des 15. Jahrh. nahm der durch Otto von Sonnenberg vertriebene Gegenbischof Ludwig von Freiberg hier seinen Wohnsitz. Im Bauernkriege 10 Wochen lang von Hegauer Bauernhaufen belagert, erwehrte sie sich der Angreifer und wurde bald darauf der Zufluchtsort der von Stein vertriebenen letzten Aebte David v. Winkelheim und Geiger. Im Jahre 1576 floh die Universität Freiburg wegen der Pest hierher. In den letzten Zuckungen des dahinsterbenden deutschen Reichs wurde R. 1805 dem Staate Württemberg zugetheilt, 1810 wurde es badisch.

Sehenswürdigkeiten. Die gänzlich restaurirte Pfarrkirche; vom alten Bau noch die Spuren in einer Krypta und an dem Kanzelpfeiler die Jahreszahl 1007. Der Bau der Kirche begann zu Ende des 14. Jahrh., der Chor ward 1436 vollendet. Grabmäler des Bischofs Ratolf in einem Steinsarkophage, mehrere Aebte u. Ritter darunter des Ritters Wolf v. Homburg † 1566 (Ulmer Bronzebild). Reliquienschein der o. g. drei Heiligen aus dem 15. Jahrh. in Form eines Hauses gebaut, daher die volksthümliche Benennung: „Hausherren“. Geräumiges, ebenfalls restaurirtes Rathhaus. Reich dotirtes Spital. Neues, im Burg- und Festungsstil gebautes Gefängnis. Viele Ritter des Hegau hatten hier ihre Häuser und Ritterschaftskanzleien, daher noch viele ansehnliche Gebäude aus dem 17. Jahrh. Die alte Burg Friedingen u. die eigenthümlich geformte Landzunge Mettnau (mittlere Au) gehörten früher d. Stadt Radolfzell.

Bei Radolfzell zweigt die Bahn nach Stockach, Messkirch, Pfullendorf, Sigmaringen, Mengen und Ulm von der Hauptbahn nach Constanz ab. Schnellzüge vermitteln eine rasche Verbindung zwischen Ulm u. Constanz, Schaffhausen, Basel, Donaueschingen, Offenburg u. s. w.

Bevor wir Constanz, das Endziel unserer Fahrt erreichen, mag hier noch der interessante Ausflug nach Sigmaringen geschildert und auf das schöne Donauthal von Sigmaringen bis Beuron aufmerksam gemacht werden.

Die Bahn, 1867 eröffnet, führt uns gleich hinter d. Stadt, wo sie von der Hauptbahn abzweigt, über Wiesen u. Ackergelände, durchbricht dann in einem Tunnel den für Fuhrwerke ehemals gefährlichen Brandbühl, tritt in das Stahringenthal ein u. erreicht

bald Station Stahringen mit dem gleichnamigen Dorfe, über welchem in anmuthiger waldreicher Gegend die Ruinen von Homburg sich erheben, zu welchen zahlreiche Ausflüge aus der Umgegend gemacht werden. Dorf Stahringen (496 m. *Sonne*.)

Homburg, wahrscheinlich eine römische Niederlassung (Fundort römischer Antikaglien bei den sogenannten Königshöfen), war im Mittelalter ein Lehen von Reichenau und Sitz eines eigenen Geschlechts, von welchem Konrad von Homburg als Verwandter der Herren von Markdorf über den Besitz dieser Stadt mit dem Bischof von Constanz Joh. Windloch in Streit gerieth, diesen in seiner Pfalz zu Constanz beim Nachtessen überfiel und tödtete. Wolf von Homburg verkaufte 1500 das Gut an Konrad von Bodmann, der es an das Kloster St. Gallen abtrat, von welchem es das Bisthum Constanz wieder einlöste. 1632 nahm der württemb. Oberst Rauch Schloss Homburg in Besitz; nach der Nördlinger Schlacht besetzten es die Oesterreicher, welche von dem Kommandanten von Hohentwiel, Wiederhold, überfallen wurden, wobei es in Flammen aufging.

Die Aussicht von diesen Ruinen ist eine der schönsten des Hegaus: gegen Süden erblickt man den Bodensee, gegen Westen den Untersee mit der Insel Reichenau. Auf keinem andern Berg des Hegaus, die Schrotzburg am Schienerberg etwa ausgenommen, gruppiren sich die zahlreichen Bergkegel mit ihren Ruinen malerischer u. grossartiger.

Oberhalb der Stat. Stahringen öffnet sich zur rechten die Aussicht auf die waldige Umgebung von Bodmann, auf Hohenbodmann, den schönen Ueberlinger See mit den steilen Sipplinger Bergwänden und auf das friedlich in geschützter Bucht gelegene Ludwigshafen. Bei dem Dorfe Stahringen wurden im J. 1846 die Grundmauern eines römischen Gebäudes gefunden.

Wir erreichen die Station Wahlwies (453 m. *Adler*) der Schauplatz eines Kampfes zwischen den Kammerboten Erchanger und Berthold u. ihrem Schwager, dem König Konrad I. (915). Siegreich gewann Erchanger für kurze Zeit die alemannische Herzogswürde, verfiel aber bald nachher als Gefangener des Königs dem Beile des Henkers.

Die Bahn zieht nun, Espasingen, die in den Ueberlinger See fließende Stockach u. den Mooshof in sumpfreicher Gegend rechts lassend, die Strasse von Stockach nach Engen überschreitend, nach Stat. Nenzingen (460 m. *Adler*) und dem ehemals fürst. fürstenb.

Eisenwerke Risstorf unter den Ruinen der Nellenburg hin nach Stockach. Von Stat. Nenzingen ist der Ausflug nach dem interessanten Schlosse Langenstein leicht zu bewerkstelligen.

Stockach (493 m. *Krone, Adler oder Post*) hat eine freundliche Lage und zählt über 2000 Einwohner. Die Eisenbahn und mehrere hier sich kreuzende Landstrassen beleben den Verkehr; es gibt hier Fabriken, Kunstmühlen, Bierbrauereien u. s. w. Bei Stockach ist der nördlichste Punkt des Weinbaues in dieser Gegend.

Der Ort war schon im 11. Jahrh. an Reichenau zehentpflichtig und durch die Kreuzung der Hauptstrassen aus Schwaben, Schweiz und Breisgau schon im Mittelalter von Bedeutung; mit der Herrschaft Nellenburg-Thengen ging er 1465 an Oesterreich über. Von Herzog Leopold's lustigem Rath, Kuoni oder Henzi von Stockach, stammt, der Sage nach, das bis in die jüngste Zeit abgehaltene „Narrengericht“, wo die Thorheiten einzelner Bewohner am Fasching gehänselt wurden. Von diesem lustigen Rath erzählt man, dass er vor der Schlacht bei Sempach (1386) im Kriegsrath um seine Meinung befragt, die Aeusserung gethan: „Die Herren sprechen alle, wie man hinein, keiner aber wie man wieder herauskommen will.“ Im Jahre 1499 wurde Stockach vergeblich von den Eidgenossen, im Bauernkriege ebenso vergeblich von den Aufständischen berannt; die Niederlage derselben machte dem Kriege im Hegau ein Ende. Als Knotenpunkt mehrerer Strassen war Stockach ein in allen grösseren Kriegen viel unkämpfter Platz; es litt viel im Schwedenkriege, wurde 1703 im spanischen Erbfolgekriege von den Franzosen geplündert und hatte in den Revolutionskriegen von 1796—1815 eine Million Soldaten Einquartierung.

Auf den Höhen um Stockach griff am 25. März 1799 Erzherzog Karl den General Jourdan an und schlug ihn in blutiger Schlacht. Denksteine der in dieser verlustvollen Schlacht gefallenen deutschen Fürsten Karl Aloys v. Fürstenberg u. des Obersten, Fürsten von Anhalt-Bernburg, befinden sich auf dem Stockacher Gottesacker. Die Leiche des Fürsten v. Fürstenberg wurde in der Gruftkirche zu Neidingen (s. S. 122) beigesetzt.

Von Stockach verdienen die Trümmer der alten Nellenburg, $\frac{1}{2}$ St., einen Besuch, die auf der Höhe eines breiten Bergkegels liegen, in deren Nähe jetzt ein gräflich Langensteinscher Pachtthof steht. Sie waren einst der Sitz eines mächtigen alemannischen Grafengeschlechts, als dessen Stammvater Graf Eberhard 889 erscheint, während die Gaugrafen des Hegaus, wahrscheinlich die Vorfahren der Nellenburger, bis in die Zeiten der fränkischen Merovinger zurückreichen. Ausser der Landgrafschaft Nellenburg selbst, deren Mittelpunkt der Hegau war, besaßen die Grafen von

Nellenburg, welche der Landgrafschaft ihren Namen gaben, reiche Besitzungen und Lehen in dem nahen Thurgau und Zürichgau, waren Schutz- und Schirmherren vieler umliegenden Klöster und hoch angesehen in dem Rathe der deutschen Könige. Ihre Herrschaft grenzte gegen Osten an Sigmaringen u. Heiligenberg, gegen Süden an den Bodensee, das Bisthum Constanz und den Thurgau, am Rhein hin an Schaffhausen und Zürich, gegen Westen etwas über den Hohen-Randen hinaus und an Fürstenberg, gegen Norden an die Grafschaft Hohenberg. In ihrem Gebiete lag ein Theil des Randen, der Schinerberg am Rhein und der Ruck zwischen dem Ueberlinger- und dem Untersee.

Im Jahre 1398 kam nach dem Aussterben des Mannesstammes die Herrschaft N. durch eine Erbtochter an die Grafen von Thengen, aber Graf Johann veräußerte schon 1465 die Landgrafschaft Nellenburg für 37,905 fl. an Erzherzog Sigmund von Oesterreich, sowie auch die Grafschaft Thengen 1542 durch Kauf an Oesterreich kam. 1606 erhielt der Graf von Burgau, Sohn des Erzherzogs Ferdinand und der Philippine Welsler, die Landgrafschaft Nellenburg als Eigenthum; da er aber 1618 ohne Erben starb, fiel sie wieder an Oesterreich heim, welches 1663 die Grafschaft Thengen an die Grafen von Auersperg gab, Nellenburg aber als einen Theil seiner Vorlande behielt, bis es dasselbe 1806 als Entschädigung an Württemberg abtrat, von welchem es 1810 an Baden überging. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurde (unter österreichischer Herrschaft) das Schloss Nellenburg abgebrochen und der Sitz des österreichischen Kreisamts, Oberamt und Landgericht, nach dem nahen Stockach verlegt, wo auch der Landvogt wohnte.

Man genießt von der Nellenburg aus eine herrliche Aussicht. Auch ist von Stockach aus der Weg an der Loretokapelle vorüber, nach Ludwigshafen, Ueberlingen u. s. w. zu empfehlen. Wer die Rundreise um den Ueberlingersee machen will, biege bei Radolfzell auf der Eisenbahn nach Stockach ab u. kehre über Bodmann, Ueberlingen und Meersburg auf einem Bodenseedampfer nach Constanz zurück.

In Folge des Gesetzes 24. Juli 1862, sowie der Staatsverträge mit der k. preussischen Regierung 3. Mai und der k. württemberg. Regierung 18. Febr. 1865, wurde der Bau der Eisenbahn von Radolfzell über Messkirch durch das Ablachthal nach Mengen (und Ulm) im Anschluss an die württemberg. Donauthalbahn, im Juli 1867 von Radolfzell bis Stockach und 1870 von Stockach bis Messkirch dem Betrieb übergeben. Daran reihten sich später die Abzweigungen bei Schwakenreuthe nach Pfullendorf, bei Krauchenwies nach Sig-

maringen (bad. Bau) und von Mengen nach Sigmaringen, wo die Fortsetzung und Verbindung mit der württembg. Oberen Neckarthalbahn gehofft wird. Von Schwakenreuthe bis Pfullendorf badi-scher Bau; von Pfullendorf verpflichtete sich Württemberg weiter bis Aulendorf zu bauen. Die Länge von Radolfzell nach Messkirch beträgt 39 Kilom., von denen 17,4 Kilom. auf die Strecke Radolfzell-Stockach kommen. Am Ende der Station Stockach beginnt eine Steigung von $\frac{1}{60}$ mit welcher 146 m. Höhe überwunden werden. Damit wurde die Hochebene erreicht, auf welcher geringe Gefällsätze vorkommen. Die Strecke Stockach-Messkirch bot Schwierigkeiten in Bezug auf Erdarbeiten; sie durchzieht nämlich die jüngsten Gebilde der Süsswasser-Molasse und der mit Wasser gesättigte Boden erforderte kostspielige Arbeiten, Einschnitte, Ausdammungen u. s. w. Bei Berenberg brach eine Dammanschüttung auf einer Strecke von 150—160 m. mehrmals zusammen, so dass die Eröffnung dieser Strecke verzögert wurde.

Hinter dem Städtchen Stockach zieht sich die Bahn im Wiesengelände zur Gabelung der Strasse von Stockach-Tuttlingen und Stockach-Messkirch zur Station Zizenhausen (früher stark betriebenes f. fürstenbg. Eisenwerk, Sägewerk u. s. w. Schlösschen der Freiherren von Buol-Berenberg. Der Berenberg zwischen Hoppetenzell und Mühlingen ist 643 m. hoch.)

An dem freundlich gelegenen Hoppetenzell vorüber (Kirche auf einem Hügel) wird die Station Mühlingen erreicht. Das Dorf Mühlingen liegt links in kurzer Entfernung. Die Gegend ist anmuthig. Dann zieht sich die Bahn in Schlangenlinien in einem waldumsäumten Thale auf die Hochebene nach Schwakenreuthe, wo die Gegend einen einförmigeren Charakter annimmt. In Schwakenreuthe überraschen die geräumigen stattlichen Eisenbahn-Dienstgebäude. Hier zweigt die Bahn, deren Richtung das Auge weithin verfolgen kann, über die Haltestellen Sentehart, Aach-Linz nach Pfullendorf ab. Für die Bahnstrecke von Schwakenreuthe nach Hattingen, welche den grossen Umweg über Engen, Singen, Radolfzell und Stockach abkürzt, sind 1,800,000 fl. in das Baubudget für

1874 u. 1875 aufgenommen worden. Man erreicht Schwakenreuth von Radolfzell aus (mit dem Ulmer-Eilzuge) in 48 Min., Pfullendorf (mit einem Aufenthalt von 7 Min. in Schwakenreuth) in 1 St. 25 Min., Mengen in 1 St. 35 Min., Sigmaringen in 1 St. 45 Minuten. Der kleine Abstecher nach Pfullendorf ist also leicht zu bewerkstelligen. Bei Sentenhart genießt man von der Bahn aus eine herrliche Aussicht auf die Alpen der Schweiz und Voralbergs.

Pfullendorf (656 m. *Post. Schwan. Mohr*), hat 2500 Einw. und ist im Besitz eines reichen Spitals, welches eine Inschrift über die Grundsteinlegung im 13. Jahrh. trägt. (Geschichte von Walchner).

Eine Sage führt die Gründung der Stadt auf Julius Cäsar zurück, vielleicht weil in der Nähe manche Spuren der Römerherrschaft in Strassenüberresten und bei Ausgrabungen (z. B. ein Cohortenzeichen) gefunden wurden. Die Grafen v. Pfullendorf, ein Zweig der Grafen von Bregenz, scheinen hier ihren Stammsitz gehabt zu haben; sie starben im 12. Jahrhundert aus und ihre Güter kamen durch eine Erbtöchter an die Habsburger, welche dieselben gegen andere an die Hohenstaufen austauschten. 1220 litt sie durch eine Feuersbrunst, wurde bald darauf von Friedrich II. für frei erklärt und blühte immer mehr empor durch ihre Gewerbe, besonders Webereien, sowie durch eine musterhafte Stadtordnung. Obschon sie das Versprechen Rudolph's von Habsburg besass, nie verpfändet zu werden, entging sie dennoch, gleich anderen Städten, diesem Schicksal nicht, bis sie 1413 wieder eingelöst wurde. Im Bauernkriege unterwarf sie sich den Bauern auf dem Tage zu Stockach, wurde im 30jährigen Kriege mehrermale genommen und durch Kontributionen sehr erschöpft. Nach einer längeren Periode der Ruhe litt sie wieder im Jahre 1798, wo der Kriegsschauplatz in diese Gegend verlegt wurde, ganz besonders vor und nach der Schlacht von Ostrach. Sehr erschöpft kam sie 1802 an Baden.

Pfullendorf hat in den letzten Jahren ein recht freundliches Ansehen gewonnen. Der Bahnhof ist nur wenige Minuten von dem höher gelegenen Städtchen entfernt, durch welches sich die steile Hauptgasse (mit einigen hübschen Gebäuden) und mehreren Nebengassen bis zum Ostracher Thor (an demselben der Reichsadler mit zwei wilden Männern an der Seite und einem Christusbild darüber) emporzieht. Eine neue Wasserleitung versieht die Stadt mit trefflichem Trinkwasser, das aus vielen Brunnen, die mit Thieren aus vergoldeter oder versilberter Bronze geschmückt, geschöpft wird. Vor dem Eintritt in die Stadt, dicht vor der stattlichen vielbesuchten *Brauerei zum grünen Baum* steht das Maschinenhaus mit der herausfordernden Aufschrift: „Das Beste aber ist das Wasser“; oben am Ostracher Thor (links die Wallfahrtskirche St. Bartholomä, rechts der Gottesacker) genießt man eine weite, herrliche Aussicht

auf einem zur Wasserleitung gehörigen, thurmartigen Bau. — Der Thurm der alten Stadtkirche ist geschmackvoll in gothischem Stil restaurirt oder vielmehr neu aufgebaut und bildet eine besondere Zierde der Stadt; die Kirche selbst ist bunt (Rococostil), besitzt aber ein gutes Altarblatt. Sehenswerth ist das trefflich eingerichtete, reich dotirte Hospital mit seiner zierlichen Kapelle (schöner Altar, Schnitzwerke, Gemälde, Glasmalerei). Das Pfullendorfer Bier — es gibt eine grosse Zahl von Brauereien — steht in gutem Rufe. Der Fruchthandel ist von Bedeutung. Die Umgegend und der ganze Amtsbezirk erfreut sich eines reichen Fruchtbaus. Die Fortführung der Eisenbahn von Pfullendorf nach Ostrach, Altsachsen und Aulendorf wird den Ort immer mehr heben. — Zu bemerken ist noch, dass Heiligenberg von Pfullendorf aus auf angenehmem Wege viel billiger und bequemer zu erreichen ist als von Meersburg oder Ueberlingen aus. —

Wir kehren nach Schwakenreuth, um nach Messkirch zu gelangen, auf der Eisenbahn zurück, wenn wir es nicht vorziehen, den Fahrweg über das frühere Nonnenkloster Klosterwald (*guter Gasthof u. Brauerei*) und Waldbertsweiler einzuschlagen.

Die Eisenbahn von Schwakenreuth nach Messkirch tritt in die langgestreckte Ebene der Ablach, die bei Mengen in die Donau fliesst, berührt die Station Sauldorf (alter Besitz von Petershausen) und erreicht, einen hochgelegenen Gottesacker, der einem Hünengrabhügel gleicht, rechts lassend, Messkirch.

Messkirch (618 m. Adler. Sonne. Bierbrauerei von Haas. Malzfabrik u. Bierbrauerei von Stärk) zählt gegenwärtig 2200 Ew. Der Ort, wenn auch nicht romantisch gelegen, macht dennoch mit seinem Schlosse, seinem schattigen Baumgarten hinter dem Schlosse, einigen neuen Gebäuden, mit der hübsch gelegenen protestantischen Kirche u. s. w. einen freundlichen Eindruck. In dem geräumigen, mit mehreren Hofräumen und mittelalterlichem architektonischen Putz versehenen f. fürstenberg. Schlosse befindet sich das Bezirksamt mit den Wohnungen der Beamten. Vom Bahnhofe aus erscheint der Ort grösser als er in Wirklichkeit ist. Dem Bahnhofe

Die Bad. Schwarzwaldbahn.

gegenüber liegt die sog. Frauenkirche mit geschmacklosem Thurm zur Seite. — M. ist kein Fabrikort, hat aber lebhaften Vieh-, Holz- und Getreidehandel, mehrere Gerbereien, Brauereien u. s. w. — Postverbindung mit Pfullendorf über Klosterwald, mit Tuttlingen und Stetten am kalten Markt. — M. erscheint schon im 13. Jahrh. mit eigenem Maass und Gewicht und war ohne Zweifel Pfarrort für eine weite Umgebung.

Nach dem Aussterben der Grafen v. Rohrdorf kam M. durch die Familie der von Neuffen an die Familie der Truchsesse von Waldburg, von denen ein Theil sich nun von Rohrdorf schrieb; später, 1344, durch Erbschaft an die Herren von Zimmern, welche ihre Familiengruft in die hiesige Martinskirche verlegten und das Schloss bauten. Nach ihrem Aussterben kam die Herrschaft an die Grafen v. Helfenstein und dann 1636 an die Linie Fürstenberg-Blumberg, die sich dann in einem Zweige bis zu ihrem Aussterben, 1744, von Messkirch schrieb.

In der mit mehreren Gemälden (Altarblatt v. Schäuuffelin?), grossen Apostel-Statuen u. vielem bunten Zierrath geschmückten, geräumigen Pfarrkirche befinden sich 2 beachtenswerthe Grabmonumente (1551 u. 1555) der Grafen von Zimmern, Herren zu Wildenstein, Messkirch u. s. w. aus schönem deutschen Erzguss (Ulm). Ferner ein geschmackloses Epitaphium des zu Hüfingen 1744, im 31. Lebensjahre gestorbenen Fürsten K. Friedr. v. Fürstenberg-Messkirch. — In der Nähe von M. liegt das Dorf Rohrdorf mit Burgruine, einst der Sitz des o. g. gleichnamigen Grafengeschlechts, dessen letzter Sprössling, Manegold, wahrscheinlich als kaiserl. Vogt zu Constanz, 1200, die hölzerne Rheinbrücke erbaute.

Von Messkirch führt die Bahn über die Stationen Mengen und Göggingen durch eine wenig interessante Gegend nach Krauchenwies und gabelt hier rechts über Zielfingen nach Mengen (Ulm, München, Wien) links über die Haltestelle Josephslust nach Sigmaringen, wo sie auf Fortsetzung und Anschluss an die obere Neckarthalbahn harrt.

In Krauchenwies (*Goldener Adler*) kreuzen sich die Landstrassen nach Sigmaringen, Mengen, Ostrach, Pfullendorf u. Messkirch. Man kann hier leicht einen Eisenbahnzug überspringen, um den hübschen Park, durch welchen die Ablach fliesst, nebst dem stattlichen Schloss des Fürsten von Hohenzollern (Neues Schloss für den Besuch von Gästen im Park) in Augenschein zu nehmen.

Der Fürst weilt gern hier, wo alle Einrichtungen zu längerem Aufenthalt vorhanden. Neben der hochgelegenen Kirche steht ein kleines Kriegerdenkmal für die 1866, 70 und 71 Gefallenen aus Krauchenwies, darunter auch der Name des jungen Fürsten von Hohenzollern, welcher 1866 in Böhmen fiel. Vom Bahnhof führt ein hübscher Weg, am Park vorüber, binnen 5 Minuten in den Ort.

Die Eisenbahn nach Sigmaringen führt durch den, mehrere tausend Morgen grossen Wildpark, welcher das Jagdschlösschen Josephslust birgt, senkt sich dann ins Donauthal, wo das grosse Dorf Sigmaringendorf — im Hintergrunde ist das Schloss Scheer zu erblicken — erscheint und führt, zweimal die Donau übersetzend und den Hofgarten durchschneidend, in den grossen, eleganten mit geräumigen Wartesälen für die verschiedenen Klassen (nebst fürstlichem Wartesalon) versehenen Bahnhof der schön gelegenen Stadt Sigmaringen, der stattlichen Residenz des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen.

Sigmaringen mit seinen herrlichen Kunstschätzen und dem wildromantischen, burgen-, fels- und höhlenreichen Donauthale bis Beuron und Bronnen aufwärts, ist jetzt so bequem auf der Eisenbahn zu erreichen, dass es, wie Donaueschingen, eines sehr zahlreichen Besuchs von Touristen sich zu erfreuen haben wird. Reisen von Freiburg, Schaffhausen oder Constanz nach beiden Orten waren bis in die jüngste Zeit mühselige und beschwerliche Unternehmungen, die einen ganzen Tag in Anspruch nahmen; jetzt sind es Spazierfahrten geworden, die in wenigen Stunden zurückgelegt werden können. Und wie hoch befriedigt werden alle sein, welche Sigmaringen mit seinen Kunstschätzen und das Donauthal bis Beuron mit seinen Naturschönheiten besuchen! Obschon Sigmaringen ausser der uns vorgezeichneten Linie liegt, so mögen ihm hier dennoch einige Zeilen gewidmet sein.

Sigmaringen (566 m. *Deutsches Haus. Sonne. Ochs*) zählt jetzt 3500 Ew. Die Stadt hat sich in den letzten Jahren durch Anlegung neuer Strassen (Karlsstrasse), geschmackvoller öffentlicher

und Privatbauten, durch ausgedehnte Promenaden u. s. w. bedeutend verschönert; sie besitzt ein kleines aber sehr geschmackvolles fürstliches Hoftheater mit einem recht guten Personal, welches im Winter 3—4 mal wöchentlich spielt. In dem geräumigen Ständehaus am Karlsplatz befindet sich jetzt die Kreisgerichtsdeputation nebst der Spar- und Leihkasse. Auf dem Platze vor demselben das 1869 von den dankbaren Sigmaringern errichtete Denkmal des 1853 verstorbenen Fürsten Karl Anton (Bronzestatuette) mit der Inschrift auf dem Piedestal: „Ehrlich und treu hab' ich's immer sowohl mit dem Einzelnen wie mit dem Lande gemeint“. Das stattliche Prinzenpalais am Karlsplatze enthält ausser der prachtvollen innern Einrichtung seltene Bücher, Inkunabeln, Manuscripte und vorzügliche Kunstgegenstände aus der Renaissance. Hinter dem Prinzenbau schöne Garten-Anlagen, die sich bis zu einer Allee alter Kastanien und zu den stattlichen Bahnhofgebäuden hinunter ziehen. In der Karlsstrasse, welche bis Hedingen verlängert werden wird, befindet sich auch die geschmackvolle, im gothischen Stil erbaute protestantische Kirche nebst Pfarrhaus. Sehenswerth sind ferner: die schöne katholische Stadtpfarrkirche (mit dem Schlosse verbunden), das Archiv, das Rentamt, die Hofkammer, d. Oberamtsgebäude, d. Post neben dem Bahnhof, das fürstliche Gut „Bauhof“ mit Ackerbauschule für Hohenzollern, das fürstl. Landes-spital nebst Irrenanstalt (sog. Roth's Haus). Zwischen d. Mühlberg und dem Brenzkofer-Berg auf kahler Höhe das „Haus Nazareth“, ein aus milden Gaben errichtetes grosses Waisenhaus mit reizendem kleinen gothischen Kirchlein, Mühlberg mit schönen Anlagen; Brenzkofer-Berg, westlich vom Mühlberg, an der Strasse nach Veringen, Gammertingen, ebenfalls mit Anlagen und einem Denkmal (Germania-Victoria auf hohem Piedestal) für die 1870 und 1871 gefallenen Sigmaringer. Dieses Denkmal (die Statue ist für das Piedestal zu klein) ist weithin sichtbar und der Punkt, wo es errichtet, bietet eine weite Aussicht dar, so dass bei klarem Wetter der Sentis und andere Schweizerberge zu erkennen sind. Am Fusse des Brenzkofer-Berges kleines Kiefernadelnbad: Donau-

thal. Auf der Südostseite der Stadt bietet der Josephsberg mit Anlagen und Kapelle einen anmuthigen Aussichtspunkt dar.

Die Hauptsache in Sigmaringen ist das fürstl. Schloss, das sich auf einem, am rechten Donau-Ufer steil aufsteigenden Felsen erhebt und von allen Seiten, besonders von der Morgen- u. Abendseite, einen überaus malerischen Anblick gewährt. Die Donau umkreist, zwischen Felsen eingezwängt, den Felsen auf dem das Schloss, das durch elegante Neubauten fortwährend verschönert wird, thront. Ein uralter fester Römerthurm, über welchen jedoch kein geschichtliches Dokument vorhanden, bildet gleichsam den Central- und Knotenpunkt des weitläufigen labyrinthischen Gebäudes. Auf der gegenüberliegenden Seite bedeckt Gehölz, von Spaziergängen durchschnitten, die felsige Wand. Eine schöne Aussicht auf das Städtchen und die Umgegend gegen Süd und West gewähren die geräumigen Schlossterrassen.

Im Schlosse sind es die herrlichen Kunstsammlungen, welche das lebhafteste Interesse erwecken; sie gehören, nebst denen von Donaueschingen, zu dem Bedeutendsten was Süddeutschland in dieser Art besitzt. Nach Lindenschmitt (die vaterländischen Alterthümer der fürstl. hohenzollerschen Sammlungen in Sigmaringen, Mainz 1860) ist es der Hofrath Dr. Lehner, welcher sich durch Anfertigung von Katalogen über die verschiedenen Gegenstände des fürstl. hohenzollernschen Museums grosse Verdienste erworben hat. Es liegen bis jetzt (Frühling 1874) 8 in Sigmaringen bei Tappen gedruckte Kataloge vor uns; sie umfassen die Gemälde, die Handschriften, die Schnitzwerke, Thonarbeiten (keramische Sammlung), Metallarbeiten, Emailwerke, Gläser, den Kleinodien-schrank; 3 andere Kataloge stehen in Aussicht; sie werden die herrliche Waffensammlung, die textilen Gegenstände, Mobiliar und andere Gegenstände umfassen. Alle diese Kunstschatze werden mit Bereitwilligkeit und freundlicher Zuvorkommenheit dem Publikum gezeigt. Ausser den, in den genannten Katalogen verzeichneten Kunstschatzen finden sich in den Sälen des fürstl. Schlosses noch eine Menge anderer Schätze, besonders an Gemälden, Schmuck-

sachen, Gläsern und Reminiscenzen an historisch berühmte Personen (Napoleon I., Hortense u. s. w.) aufgehäuft, die bei der Anwesenheit der fürstlichen Familie begreiflicherwise nicht immer sichtbar sind. Das grösste Verdienst um alle Sammlungen im Schlosse und in den verschiedeneu Abtheilungen des Museums gebührt dem k. Kammerherrn, Baron C. von Mayenfisch, dessen Zuorkommenheit bei mehrmaliger Besichtigung der Sigmaringer Kunstschatze der Verfasser dieser Zeilen dankbar anerkennt. Hr. v. Mayenfisch war langjähriger Intendant der fürstlichen Sammlungen und besass selbst eine werthvolle Sammlung besonders von Gemälden, die in fürstl. Besitz überging; jetzt ist Hofrath Dr. F. A. Lehner fürstlich hohenzollernscher Bibliothekar und Conservator, und es ist dessen Zuorkommenheit bei Besichtigung der geschmackvoll und zweckmässig eingerichteten Bibliothek mit ihren werthvollen, seltenen Handschriften ebenfalls hervorzuheben.

Bei solchem Reichthum an Kunstschatzen aller Art ist es unmöglich ins Einzelne einzugehen. Die Einrichtung der Säle und Zimmer des Schlosses ist prachtvoll, der neu dekorirte Tanzsaal mit ausserordentlichem Luxus ausgestattet. Man wandert durch unzählige Säle und Korridors, bewundert herrliche Gemälde von altdeutschen, holländischen, italienischen, französischen u. s. w. Meistern (Holbein, Dürer, Cranach, Tizian), die seltensten Schmucksachen, venetianische Glasarbeiten in Spiegeln, Kronleuchtern u. s. w., mittelalterliche Oefen, in der Schweiz angefertigt, mit buntfarbigem Schmuck der Ziegel u. s. w. Für die Besuche des deutschen Kaisers u. a. Verwandten des hohenzollernschen Hauses sind ganze Zimmerreihen mit jeder Bequemlichkeit ausgestattet, stets disponibel. Interessant ist eine, dem natürlichen Felsen abgewonnene Trinkhalle mit einer Altane zum Ausblick in das felsenumschlossene Donauthal, versehen mit einer kleinen Rednerbühne, (von welcher herab schon manches humoristische kernige Wort erschallte) und ringsumher mit kostbarem, meist mittelalterlichem Trinkapparat geschmückt. Das Ganze ist eine Schöpfung des

Barons v. Mayenfisch. Die Gefängnisse, früher für Vehmgerichtslokale gehalten, sind jetzt vermauert.

Die Hofbibliothek zu Sigmaringen bildet einen integrirenden Bestandtheil des fürstlich hohenzollernschen Museums für Kunst und Wissenschaft. Der frühere Bibliothekar Dr. Rössler — jetzt ist Hofrath Dr. Lehner Bibliothekar — erwarb zahlreiche Doubletten von der Donaueschinger Hofbibliothek und von der Tübinger Universitätsbibliothek und rettete den letzten Rest der alten Hohenzollern'schen Hausbibliothek, welcher sich in Hechingen befand. Die Hofbibliothek umfasst gegenwärtig etwa 30,000 Bände aus allen Zweigen des Wissens, darunter viele Prachtwerke, besonders aus den Gebieten der Archäologie u. Kunstwissenschaft, auch eine ansehnliche Sammlung von Inkunabeln, hauptsächlich von süddeutschen Druckorten. Mit Vorliebe wird der Zweig der Archäologie, Kunst, Kunstindustrie u. verwandter Gebiete gepflegt, da die Bibliothek vorzugsweise die Hilfsmittel zum Studium und zur Erklärung der Kunstschätze des Museums zu liefern hat. — Die Handschriftensammlung (in der Bibliothek) ist meist dem jetzigen Fürsten zu verdanken; bei Erwerbung derselben wurde mehr auf die künstlerische Ausstattung als auf den Inhalt gesehen.

Es sind indische, arabische Handschriften auf Coryphablättern und Baumwollpapier vorhanden, Bruchstücke angelsächsischer Grammatik, Chroniken mehrerer Abteien, Legendarien, Psalterien, Breviarien, ein Ablassbrief, theologische Traktate, Antiphonarien, Gebetbücher, seltene Turnierbücher (Hans Burgkmaiers Turnierbuch), Wappenbücher, eine Predigt des h. Fidelis von Sigmaringen, von ihm eigenhändig geschrieben, das Testament desselben, 42 Briefe Friedrichs des Grossen u. s. w. in 357 Nummern vorhanden. — An Kupferstichen sind etwa 10,000, an Münzen 5000 Stück vorhanden.

Die Gemäldesammlung befindet sich in einem grossartigen, prachtvoll mit Fresken (von Andreas Müller), Glasmalereien und vielfältigem andern Schmuck reich dekorirten Saale, der einer Kirche mit Mittelschiff, zwei Seitenschiffen, Säulen, Vorhallen u. s. w. gleicht. Der Katalog bringt 210 Nummern. Die in den Wohn- u. Prunkgemächern des Schlosses befindlichen Gemälde (darunter manche Düsseldorf'er), welche nicht dem Museum angehören, sollen später von Dr. Lehner in einem besondern Verzeichnisse aufgeführt werden. Wir finden herrliche Gemälde von Barthol. Beham,

L. Cranach, A. van Dyck, H. Holbein, Q. Matsys, H. Memlinck, M. Schaffner, Hans Schäubelin, Schongauer, Wohlgemuth, Zeitblom, von Catena, Fra Angelico von Fiesole, Giotto, Garofalo, Santi (Schule des Raphael), byzantinisch russische Gemälde, ferner aus der niederländischen, aus der Cölnner Schule, aus der florentinischen Schule, aus der von Siena, mehrere Monogrammisten u. s. w.

Die oben angeführten Kataloge geben uns Uebersicht über eine lange Reihe anderer Kunstschatze, die in verschiedenen Sälen des Schlosses, in mehreren Stockwerken, so dass manche Treppen bei ihrer Besichtigung zu besteigen sind, vertheilt wurden.

Einen prächtigen Eindruck macht die Waffenkammer, wo an beiden Seiten der Wände eine lange Reihe von Rüstungen, manche von grossem historischen Interesse (z. B. von dem Grafen Eitel Friedrich im 16. Jahrh.) sich befindet; wir erblicken Schutz- waffen vom einfachen Schild bis zur vollständigsten Eisenrüstung, Angriffswaffen von der Lanze bis zum kunstvoll ciselirten Schwert, vom einfachen Bogen bis zur Armbrust, Schusswaffen von der Er- findung des Schiesspulvers an bis zu den neusten Erfindungen in allen Ländern. Nicht allein in antiquarischer, sondern auch in ethnographischer Hinsicht ist die Sammlung interessant, weil sie auch das Unterrichtetste und Seltenste der Bewaffnung mancher ausländischen Völker enthält. Geschenke auswärtiger Fürsten, z. B. eine Kanone eigner Erfindung des Kaisers Napoleon III. Die ange- geblichen Gebeine des Cid und seiner Jimena (in Fragmenten), welche unter Napoleon I. aus Spanien verschleppt sein sollen, werden hier aufbewahrt. Der Helm und Degen des Prinzen An- ton, welcher am 3. Juli 1866 bei Königgrätz fiel, ist (wenn ich nicht irre) als ruhmreiches Andenken ebenfalls dieser Sammlung einverleibt worden. Mehrere Kronleuchter sind an der Decke dies- ses Waffensaals angebracht, der bei Lichte- oder Fackelglanz einen überraschenden grossartigen Eindruck macht. Der Katalog über diese Waffensammlung ist bis jetzt noch nicht erschienen.

Eine reiche Sammlung von Holz- und Elfenbein- schnitzereien, von Majoliken, von Thonarbeiten,

Emailwerken, Metallarbeiten (aus Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn u. s. w.), seltenen Uhren, Geräthschaften zu kirchlichem und häuslichem Gebrauche, Kleinodien (im Kleinodienschrank) ist in verschiedenen Sälen, Erkern und Kasematten (die sog. Donaukasematte) vertheilt.

Darunter befinden sich z. B. ein Taufwassergeschirr von der Insel Reichenau angeblich vom heil. Meinrad herrührend, seltene griechische und römische Antikaglien, Ciboriums aller Art, ein Ciboriumkästchen mit Darstellung eines römischen Triumpfwagens, mehrere Reliquienkästchen, die feinsten Schmuckkästchen u. s. w. Vieles ist noch nicht aufgestellt und katalogisirt.

Reich ist ferner die paläontologische Sammlung, zusammengestellt aus den Höhlenfunden im Donauthal u. a. Orten (Ueberreste von Bären, Hyänen u. s. w.); aus den Hügelfunden bei Veringenstadt, aus den Gräberfunden bei Bingen, Trochtelfingen, aus den Pfahlbautenfunden bei Robenhausen, von der Insel Mainau, Nussdorf und Maurach am Ueberlingersee, von Wangen am Untersee, aus dem Grabfelde bei Oberflacht; ferner eine ganze Sammlung sog. Kelte oder Streithämmer. Bei Veringenstadt wurden 1867 sieben eiserne Schwerter, Kelte, schöne Schmucksachen u. A. gefunden. Diese Sammlungen werden durch stets neue Erwerbungen bereichert und es vergeht selten ein Jahr ohne dass ein neuer interessanter Fund gemeldet wird.

Der mit dem Schlosse durch einen Korridor verbundenen Kirche und dem Sammlungsgebäude im fürstl. Schlosse gegenüber befindet sich der neue fürstl. Marstall (46 Pferde), ohne Zweifel einer der elegantesten in Deutschland; er ist im französischen Renaissancestil gebaut, mit Wasserleitungen und allem Nöthigen zum Komfort der Pferde versehen. Auch die geschmackvollen Equipagen in der Schlossremise — ebenfalls eine Art Sammlung — sind sehenswerth.

Geschichtliches. Die älteste Geschichte Sigmaringens, die Zeit der Erbauung des Römerthurms ist vollständig in Dunkel gehüllt. Dasselbe gilt von dem frühen Mittelalter. Zu Anfang des 9. Jahrh. soll Graf Sigmar von Pfüllendorf eine Burg auf dem heutigen Schlossfels und zwar mit Benutzung römischer Bauten aufgeführt haben. Diese Burg wurde nach seinem Namen Sigmaringen genannt und seine Nachkommen führten, wie aus Urkunden erhellt, diesen Namen fort. Graf Rudolph von Sigmaringen scheint der letzte männliche Sprosse seines Geschlechts gewesen zu sein; durch Heirath seiner Tochter fiel S. im Jahre 1127 der gräflich Montfort'schen Familie zu. 1228 brachte Kaiser Albrecht Stadt und Herrschaft S. durch Kauf an sich. Der Besitz gerieth dann in verschiedene Hände, in die der

Grafen Eberhard von Württemberg und von Werdenberg, bis Oesterreich 1534, nachdem das Haus Werdenberg erloschen, die Herrschaft als heimgefallenes Lehen wieder an sich zog und 1535 die Brüder Friedrich und Felix von Hohenzollern die Herrschaft unter seine beiden Söhne, so dass Georg Stadt und Herrschaft Hechingen mit der Stammvater Hohenzollern und der andere, Karl, Sigmaringen erhielt, der also der Stammvater des jetzigen Geschlechts von Hohenzollern-Sigmaringen ist. Im 30jährigen Kriege hatte S. viel zu leiden; 1623 wurde es von den Schweden unter General Horn geplündert, dann kurze Zeit von Württemberg in Anspruch genommen. Nach dem westphälischen Frieden erholte sich S. unter dem Schutze seiner früheren, nunmehr in den Fürstenstand wersetzen Fürsten, besonders unter den Fürsten Anton Aloys und Karl Anton. Die neueren Ereignisse seit 1848 sind allgemein bekannt. Die hohenzollern'schen Fürstenthümer, H. Hechingen und H. Sigmaringen, gingen an die Krone Preussen über, welche im März 1850 das Land in Besitz nahm; die Fürstenthümer traten ganz in die Stellung einer preussischen Provinz ein und erhielten auch als solche ihre Vertretung in den preussischen Kammern. Der Regierungsbezirk S. steht administrativ unter dem Präsidium der Rheinprovinz, in katholischen Kirchensachen gehört er zum Erzbisthum Freiburg i/B., in judicieller Hinsicht (mit einem Kreisgerichte zu Hechingen) zum Ressort des westphälischen Appellationsgerichts Arnsberg. Vgl. Monumenta Zollerana von v. Stillefried und Märcker; ferner: Hohenzollern'sche Forschungen; Riedel, die Ahnherren des preussischen Königshauses; Lindenschmitt's o. a. Schrift; Barth: Hohenzollern'sche Chronik; Viebahn; Erinnerungen aus Hohenzollern. — Sigmaringen ist der Geburtsort des Kalenderheiligen Fidelis (Markus Roy, der 1577 geboren und 1729 vom Papst Benedikt XIV. heilig gesprochen wurde. — Die berühmte, allgemein verehrte Sängerin Sophie Stehle, seit Februar 1874 Freitrau von Knigge, ist in Sigmaringen geboren.

Der Handel von Sigmaringen ist ohne Bedeutung; es ist jedoch die Centralstelle des Vereins zur Beförderung der Landwirthschaft und Gewerbe — Baumwollspinnereien und Webereien sind im Lauchertthal und in dem grossen Dorfe Sigmaringendorf (1100 Ew.) — doch werden in Sigmaringen die Fabrikate der Hutmacher und Wurstler gerühmt. Die Bewohner von Sigmaringen gelten als heiteres leichtlebige Völkchen. Fastnacht wird von Hoch und Nieder, Alt und Jung mit Witz und Geschmaek gefeiert und zieht viele Fremde herbei; die Sitte des „Bräuteln“ am Fastnacht-Dienstag besteht darin, dass junge Ehemänner von Bürgersöhnen mit Musik auf einer Stange um den Marktbrunnen getragen werden, wobei sie Bretzeln u. dgl. austheilen, Loskauf ist erlaubt; dabei ist die fürstl. Familie nicht ausgenommen. Sigmaringen wird gewöhnlich Simmeringa ausgesprochen.

Ganz in der Nähe von Sigmaringen (die Verlängerung der Karlsstrasse führt dahin) liegt am r. Donauufer (Eisenbahnbrücke) Hedingen, früher Kloster, jetzt Gymnasium, mit etwa 180 Schülern.

Das Kloster (Dominikanerinnen) wurde 1364 von Junker Ite Volkwin gestiftet. Im 15. Jahrh. war das wüste Leben der Nonnen sprichwörtlich geworden; Graf Karl von Hohenzollern-Sigmaringen ersuchte deshalb 1580 den Bischof von Constanz um Aufhebung des Klosters: „weil meniglich hierumb dieser Landesart von den Nunnen zu Hedingen zu singen und zu sagen weiss.“ 1597 wurde Hedingen aufgehoben und mit Inzigkofen vereinigt, 1623 in ein Franziskanerkloster umgewandelt; diese Mönche errichteten hier ein Gymnasium und eine Bierbrauerei. 1816 wurde das Kloster aufgehoben und 1818 zu einem vollständigen Gymnasium eingerichtet. Die jetzige Kirche wurde 1680 erbaut; in derselben seit 1867 ein Cyklus von 11 Gemälden von Mücke (Düsseldorf), das Leben des heil. Meinrad darstellend, den die Hohenzollern als einen ihrer Ahnherren betrachten. Fürstliche Gruft. Das im Geburtshause des h. Fidelis früher befindliche erzbischöfliche Knabenseminar ist aufgehoben.

An der Nordseite von Sigmaringen wo in nördlicher Richtung die Landstrasse nach Veringen und Gammertingen ins Lauchenthal führt liegt Gorheim, wo bis in die jüngste Zeit ein Jesuitenrektorat mit 15 Patres existirte. Gorheim soll früher ein grosses Dorf gewesen sein, bei welchem zwei fromme Sigmaringerinnen ein Kloster gründeten; es wurde vom Kaiser Joseph 1782 mit andern überflüssigen Klöstern dieser Gegend aufgehoben, dann in eine Kaserne verwandelt, aber 1853 wieder den Jesuiten überlassen, welche Kirche und Gebäulichkeiten herstellten; die fernere Bestimmung ist uns unbekannt. Einige hübsche kleine Villen in der Nähe.

Spaziergänge und Ausflüge lassen sich von Sigmaringen aus in grösster Manchfaltigkeit bewerkstelligen. Schöne Anlagen schmücken den am linken Donauufer, dem Schlosse gegenüber sich erhebenden Mühlberg, ebenso den Josephsberg, der mit einer achteckigen Kapelle östlich die Stadt überragt. Die entfernteren Ausflüge zu schildern, würde uns hier zu weit führen; wir verweisen auf Schnars' Schwarzwaldführer (4. Auflage, Heidelberg 1872) welcher das ganze Donauthal, besonders die Strecke von Donaueschingen-Blaubeuern (Ulm) ausführlich schildert. Niemand versäume den Besuch des Donauthals von Sigmaringen bis Beuron, welcher zu Wagen in 1 Tage leicht zu bewerkstelligen ist. (Im Sommer fährt eine königl. Post Morgens 7 Uhr von Sigmaringen nach Beuron und kehrt von dort um 2 Uhr zurück, 3 St. Fahrzeit). Um dieselbe Zeit fährt auch eine württemberg. Post nach Tuttlingen zurück.

Zwischen Beuron (*Gasthof v. Zudrelli*) u. Schloss Wildenstein befindet sich die, 1868 im Bau begonnene, 1871 eingeweihte St. Maurus-Kapelle an einem der schönsten Punkte des Donauthals. Die Architektur der Kapelle, ihr reicher Gemäldeschmuck aussen und innen (prachtvolles Bild der Himmelskönigin in der Portalhalle) ist äusserst sehenswerth. Ein grosses Steinbild der Madonna soll demnächst, nebst andern Verschönerungen von dem Besitzer der wohlerhaltenen mittelalterlichen Feste Wildenstein, dem Fürsten von Fürstenberg, auf einem in die Donau abfallenden Felsen errichtet werden. Ueber diese Kapelle, ihre Umgebung, die beabsichtigten Verschönerungen rings umher, über die interessante Burg Wildenstein u. besonders über die Benediktiner Abtei St. Martin zu Beuron (etwa 50 Mönche) erschien im Jahre 1871 in Freiburg ein Büchlein von P. Bonifacius Wolf in Beuron.

Von grossem Interesse ist ferner die Besichtigung des fürstl. Schlosses und des schönen romantischen Parks zu Inzigkofen (*Kreuz. Erbprinz*) mit seinen Grotten, Felspartien und Spaziergängen, die sich bis zum fürstl. Gute Nickhof erstrecken. Der Name Inzigkofen bedeutet: einzelner Hof. Das 1304 gegründete Kloster zu Inzigkofen wurde nach und nach sehr reich, aber 1803 aufgehoben; die 42 Frauen- und Laienschwestern wurden vom Fürsten Anton Aloys pensionirt, die letzte starb erst 1856. Ferner sind zu empfehlen: Ausflug in das romantische mit Grotten, Kapellen und Belvedere versehene Bittelschiessertal nach Hornstein (jetzt Strafanstalt) mit schöner Ruine; nach Bingen (*Lamm*) mit schön gelegener Kirche und interessanten altdeutschen Altarbildern in derselben; ferner über Lauchenthal nach Scheer, Ennentach und Mengen u. mit der Eisenbahn über Sigmaringendorf zurück nach Sigmaringen; zu Ennentach befinden sich in der gothischen Kirche ein zierliches Sakramenthäuschen, Chorstühle u.s.w. aus der Werkstätte des Jörg Syrlin (1506). Ferner Ausflug ins Lauchertthal nach Veringen, Gammerdingen u.s.w., nach Josephslust (Jagdschlösschen mit grossem

Hirschpark und schönen Waldpartien), nach Krauchenwies, in 10 Minuten per Eisenbahn zu erreichen, mit Schloss und Anlagen (s. o. S. 162); nach Klosterwald (*guter Gasthof zur Post*) u. s. w. u. s. w.

Von dem Ausfluge nach Sigmaringen kehren wir (auf der Eisenbahn) nach Radolfzell zurück und setzen (rechts sitzen) die Reise nach Constanz fort. Die Bahn erreicht auf Dämmen am Ufer des Untersees oder Radolfzellersees, rechts an der schmalen Landzunge Mettnau vorüber, welche bei niedrigem Wasserstande sich fast mit der Insel Reichenau verbindet, in 7 Minuten die Station Markelfingen und hält nach 9 Min. bei der Station Allensbach, wo sich ein freier Blick auf die fruchtbare Insel Reichenau, die Bischofshöri und das thurgauische Schweizerufer zwischen Steckborn und Ermatingen öffnet. In der Nähe des alten Allensbach, das schon in Carolingischer Zeit Besitz des Klosters Reichenau war, befinden sich viele Keltengräber, in welchen in neuester Zeit interessante Funde gemacht wurden, die in die Sammlungen von Constanz, Sigmaringen und Donaueschingen wanderten. Geregelt Ueberfahrt nach Reichenau und von dort zurück. Die Thürme von Constanz rücken immer näher und hinter ihnen erscheinen die schweizerischen Alpen, besonders der Sents in voller Pracht. Man erreicht die Haltstelle Reichenau; Hegne mit Kreiswaisenhaus und landwirthschaftlichem Institute, ebenso Wollmatingen bleiben links. Schloss Hegne wurde 1580 durch Cardinal Marx von Hohenems von der Familie Reichlin-Meldegg gekauft, später Land- und Jagdsitz der Bischöfe, dann Eigenthum des Staatsraths v. Hofer, später des Schweizers Frankhauser, dann Erziehungsanstalt der Waisen des Seekreises.

Bei dem ehemaligen Kloster Petershausen lässt eine plötzliche Wendung der Bahn nach Süden den herrlichen Bodensee in seiner ganzen Grösse und erhabenen Schönheit emportauchen. Der Zug eilt über die neue Eisenbahnbrücke, welche den Ausfluss des Sees,

den klaren dunkelgrünen Rhein überspannt, an der Dominikaner-Inselkirche, jetzt zu einem Hôtel bestimmt, vorüber in den geschmackvollen Bahnhof der täglich zu frischerem Leben emporblühenden alten interessanten Stadt **Constanz**.

Constanz (406 m. Gasthöfe: *Hôtel Halm* gegenüber dem Bahnhof, neu und mit allem Komfort ausgestattet. *Hecht* am Fischmarkt. *Adler* an der Marktstätte mit schattigem Hofraum u. Café. *Krone* an der Marktstätte. *Badischer Hof* in der Paulstrasse. *Falke* in der Kreuzlinger Vorstadt. *Steinbock*. *Schwan*. *Schiff*. *Stern* in Petershausen.

Bierhäuser. *Sonne* (Paulstrasse und Sommergarten bei der evangelischen Kirche). *Scheltle* (früher *Buck*). *Steinbock*. *Hager-scher Biergarten*. Bierbrauerei von *Kees* und *Vollmar* u. s. w.

Café's u. Restaurants. Gutes *Bahnhofrestaurant*. *Dietrich*. *Frank*. *Barbarossa*. *Walser*. *Leo*. *Baumgärtner*. *Messmer* (in der Kreuzlinger Vorstadt).

Badhôtels. Grosses *Actienhôtel* in der Vorstadt Neuhausen in der herrlichsten Lage, mit Aussicht auf See und Alpen und den zweckmässigsten modernsten Einrichtungen. *Inselbadhôtel* von Macaire u. Co. (Beide Hôtels werden wohl erst im Spätsommer eröffnet werden können).

Bäder. Vier neu erstellte *Kaltwasserbadanstalten* im See (am Hafen), mit vortrefflicher Einrichtung, mit Schwimmschule und Douchebädern. Warme Bäder im *Lörlinbad*.

Droschken, Gondeln und Kähne vermitteln den Verkehr ausser den vielen Dampfbooten und Eisenbahnzügen. (Das Droschkeninstitut dürfte besser organisirt sein, da es um die Mittagstunden an Droschken fehlt). Den Fremden bieten sich die bequemsten Gelegenheiten dar, die vielen Naturschönheiten um Constanz zu geniessen und bald wird Constanz Alles gewähren, was billigerweise verlangt werden kann.

Constanz soll in der Zeit seiner höchsten Blüte angeblich 40,000 Einwohner gezählt haben, nach der neueren Kritik jedoch (Marmor) niemals viel über 10,000, die auf 5000 gesunken waren,

gehabt haben. Jetzt zählt Constanz mit den Vorstädten wieder 11,000 Einwohner mit Militär, darunter ungefähr $\frac{1}{4}$ Protestanten. Constanz ist der Sitz des Landeskommissärs, des Kreis- und Hofgerichts, Amtsgerichts und des Bezirksamtes, eines Post-, Eisenbahn- und Telegraphenamtes, einer Reichsoberpostdirektion, der Zollbehörden (mit rücksichtsvoller Zollbehandlung), Dampfschiffsfahrtsverwaltung, Filiale der Rheinischen Creditbank, Bezirksforstei, Garnison eines badischen Regiments. Die Stadt besitzt ferner ein Gymnasium, eine höhere Bürger- u. Töchterschule, Gewerbeschule, erweiterte gemischte Volksschule, Waisenhaus, Rettungshaus, gut organisirte Feuerwehr, Kunstverein, Turnverein und ähnliche Gesellschaften, mehrere Buch- und Kunsthandlungen, Indienne-Fabriken von Herosé und Macaire. Mineralwasserfabrik von Leiner. Fabrikation von Tapeten, Glocken, Spitzen, Baumwollenwaaren, Essig, Cigarren, Chemikalien, Mützen, Ziegeln (Dampfziegelci) u. s. w.

Der neueste Stadtplan, gezeichnet von Schaber ist in der Pecht-Schmidt'schen Kunsthandlung (Münsterplatz) zu haben.

Geschichtliches. Wir verweisen auf Schwabs Bodensee, Dr. Schnars: Der Bodensee und seine Umgebungen (Stuttgart bei Cotta), Eiselein: Constanz, Marmor: Topographie von Constanz, Marmor: Geschichte der Stadt Constanz für Schule und Haus, Marmor: das Konzil zu Constanz, L. Leiner: Bilder aus der Heimath, (Naturbilder aus der Bodenseegegend, Unsere Wohnungen u. s. w.); L. Reich: Insel Mainau, Roth v. Schreckenstein: Die Insel Mainau (Carlsruhe).

Constanz (von den Böhmen in slavischer Weise Costnitz genannt, mittelalterlich Costantz), angeblich durch Constantius Chlorus, wahrscheinlicher durch Valentinian, oder Julian den Abtrünnigen im alemann. Kriege angelegtes und zu Ehren seines Oheims benanntes Kastell, erhielt grössere Bedeutung durch die Verlegung des Bischofssitzes von Windisch (Vindonissa) hierher (um das Jahr 560–580, sicher im Zusammenhang mit der Abtretung des unter Theodorichs Schutz aufgenommenen Alemanniens an das Frankenreich und dessen Theilungen nach Lothar I.). Schon 511 soll der heil. Fridolin ein Benediktinerkloster hier errichtet haben.

Die älteste Stadt bestand wohl um d. Domkirche u. Niederburg. Die ersten menschlichen Ansiedelungen sind aber die neuentdeckten Pfahlbaustätten im See (siehe Rosgartenmuseum).

Bald entstand ein Kloster (Münster) um den Bischofssitz; irische Mönche errichteten im 7. Jahrh. vor der Stadt das zu den Schotten (der Name ist dem alten

Friedhöfe geblieben). Der bischöfliche Lehensadel, die angesiedelten freien Groshändler und Landsassen bildeten bald ein Patriciat, welches mehr und mehr Recht dem Bischöfe abtrotzte und endlich alle Reichsfreiheit erlangte, nicht ohne Widerspruch der Bischöfe, welche sich mehrmals die alten Rechte durch kaiserliche Privilegien zu erneuern wussten. Seit den Kreuzzügen war Constanz ein Stapelplatz des italienischen Handels und jetzt noch wird d. feine Linnen in d. Lombardei a tela di Costanza bezeichnet. Münze, Markt u. Gewicht v. Constanz werden schon 999 erwähnt.

780 soll Kaiser Karl der Grosse Constanz besucht haben. 983 wurde das Benediktinerkloster Petershausen vom Bischof Gebhard dem Heiligen erbaut. 988 besuchte Kaiser Otto III. Constanz. Sitz mehrerer Fürstenversammlungen, 1043 saß Constanz den Kaiser Heinrich III. die Kanzel besteigen, hörte ihn seine glühend Rede gegen die Simonie halten und den allgemeinen Landfrieden anordnen. Friedrich Barbarossa liess hier sich von seiner Gemahlin Adelheid von Vohburg scheiden (1153) und sagte dem Gesandten von Lodi seine Hülfe zu, was zu den italienischen Kriegen Veranlassung gab, die ebenfalls hier, durch den Frieden mit den lombardischen Städten am 25. Juni 1183, nach vielem Blutvergiessen beendigt wurden.

Im September 1212 erschien König Friedrich II. als Gegenkönig vor Constanzen Bürger den Bischof nöthigten, ihn aufzunehmen, während dem von Ueberlingen herbeieilenden König Otto die Thore verschlossen wurden. 1220 wurde das grosse Bürgerspital durch Ulrich Blarer und Heinrich von Bitzenhoffen gegründet welche Gründung 1225 Bischof Conrad II. bestätigte, 1245 wurde das Schottenkloster zur Abtei erhoben, 1250 das Barfüsser- oder Franziskanerkloster, 1266 das Frauenkloster Zofingen, 1268 das Augustinerkloster gegründet. 1338 hielt Kaiser Karl IV. hier einen grossen Fürstentag.

Nach den Judenverfolgungen von 1312 und 1348, sowie 1390 nach dem Aufstand der Zünfte gegen das patricische Regiment (1342, 1370, 1389 Zunftempörungen) erlangte Constanz grossen Ruf durch das allgemeine Concil, 1414, welchem Papst und Kaiser und die mächtigsten Fürsten des Reichs anwohnten und auf welchem 70–80,000 Fremde zusammenströmten. 1360 tritt Constanz dem Bund der schwäbischen Städte bei, welcher Bund 1376 erneuert wird. 1386 Städtetag in Constanz. Constanz war damals Vorort (Civitas), die übrigen Städte waren nur oppida. 1388 Anfang des Kaufhausbaues, das später während des Concils zum Cardinal-Conclave diente. 1398 und 1399 tobten hier grosse Brände. 1407 verbindet sich Constanz mit der Ritterschaft des St. Georgenschildes.

Interessant ist die Schilderung des damaligen Zustandes der Stadt durch den Dichter Benedict de Pileo, aus dem Gefolge des Cardinals St. Angelo.

„Constanz ist eine kleine Stadt, die aber doch wundersam viele Leute faßt. Die Länge ist ungefähr die von zwei Schüssen einer guten Schleudermaschine, die Breite so, dass sie in einem Schusse leicht übertroffen werden kann. Allen erfahrenen Leuten, die hier sind, scheint es fast ungläublich, dass ein so kleiner Ort so viele Tausende von Männern, von Pferden fasse und ernähre. Da schweige, mit Verlaub, Italien, denn es hat kaum eine Stadt, welche die Last einer so grossen Menge leicht aushalte.“ Nach Beschreibung des Hafens mit seinen drei Brücken, figen Winternebel und Regen, fährt er fort: „Dieser Ort hat ausgezeichnet weisses Wein, Milch, Käse, Eiern, Fischen, Obst, welches jetzt noch, 14. Februar 1414, frisch ist, und an Allem, was man für den Lebensunterhalt und Schmack, für den Ceres und Bacchus, Diana, Merkur, Pan, Copia, Pales und Pomona, Neptun und Thetis haben, wie man glauben sollte, diesen Ort geheiligt, um in ihm verzehrt zu werden. Ja, fährt der junge Kleriker fort, man sollte glauben, dass die Mutter des Aeneas (Venus) ihn zu ihren Liebblingssitzen rechne — vielleicht, weil er von Constantius, einem römischen Bürger, erbaut wurde —; so gross ist daselbst die Menge der allerschönsten Frauen und Jungfrauen, deren Schimmer weisser ist als Schnee.“

ten freien Gross-
und mehr Reich-
thum ohne Wider-
kaiserliche Pri-
ven Stapelplatz
Lombardi als
werden schon

wäre das Beso-
nerbau. 888 bo-
gen, 1943 sah
seine glühende
den. Friedrich
burg schloßen
in italienischen
it den lombar-
gt wurden.

vor Constan-
em von Ueber-
1220 wurde das
den gegründet.
das Schotten-
oster, 1209 das
08 hielt Kaiser

in dem Aufstand
mpirungen er-
welchem Papst
auf welchem
der schwäbi-
ig in Constan-
pida. 1388
dinal-Conclave
sich Constan-

sch durch den

Leute fast.
maschine, die
Allen erfah-
kleiner Ort so
schweige, mit
er so grossen
drei Brücken,
rung der hä-
schmet weisses
Ueberflus an
ur 1414, frisch
für den Ge-
denken kann.
Neptun und
um verehrt zu
die Mutter des
er von Con-
er die Menge
als Schnee."



H. GÖRTZ, del.

Constan-
z.



Johann.
Hie und
zum Hies
1429 ist eine
Einkehrung
beiztragen
Martin V. an
verschlept,
Dain schreib
Tag begeme
Ioh aber der
folgt.

Diese war
Franziskaner
Schwaben re
durch Raths
Hugo von Bre
und Leberling
zur Aufrechth

1499 verli
Maximilian m
schlagen bet
stürmeri. 14

Auf dem
und Straßbu
Streit über d
sichte: Der
essen und zu
ehemwähl, d
rung, das late
vollziehen der
Peterkhanen
und unter den
und selbst die
Gegnern zu
schützen. 14

Die Furcht
Reaktion her
Abstimmung d
Erzbischof O
verbunden, an
derung der g
Zurückgehob
und Kaputtma

Im J. 1633
leht, dass sie
nicht eben star
Taylorkeit den
früher das Kr
sei mit einer G
Einstell von Die
und Sandstein
Bomben und K
Domkirche auf
gemeinen Estw
Truppen besetz

Die Bel.

Johann XXIII., Gregor XII. und Benedikt XIII. wurden hier abgesetzt, Joh. Hus und Hieronymus von Prag, jener 1415, dieser 1416 verbrannt und so der Samen zum Hussitenkrieg ausgestreut, in welchen 1423 und 1431 Constanz Truppen schickt, 1429 ist eine vierte Zunft-Empörung und Judenverfolgung, 1443 eine ebensolche und Einkerkelung der Juden zu verzeichnen, 1483 mehrere Hexen-Verbrennungen. Die beantragten kirchlichen Reformen aber wurden nach der Wahl des neuen Papstes Martin V., am 11. Nov. 1417, vereitelt und in Commissionen u. Concordatsentwürfen verschleppt, bis der Papst 21. April 1418 das Concil auflöste. Den beginnenden Ruin schreibt man unrichtig dem bürgerlichen Müßiggange, dieser von Tag zu Tag bequemer lebenden Zeit zu; er ist die Folge des neuen Handelsweges, vorzüglich aber der gewaltsamen Restauration, welche auf die Einführung der Reformation folgte.

Diese wurde vorzüglich durch den Constanzer Patrizier Ambros Blarer, früher Franziskanermonch in Alpirsbach, gelehrt (der auch die kleineren Reichsstädte Schwabens reformirte), sogar in der Domkirche durch Dr. Wanner gepredigt und durch Rathschluß im Jahre 1526 eingeführt, was die Entfernung des Bischofs Hugo von Breitenlandenberg nach Meersburg und des Domkapitels nach Radolfzell und Ueberlingen zur Folge hatte. 1498 wurde Constanz dem schwäbischen Bunde zur Aufrechthaltung des Landfriedens beizutreten gezwungen.

1499 verlor die Stadt die Landgrafschaft Thurgau und wurde dafür durch Maximilian mit dem Rechte, Münzen (grosse und kleine, goldene und silberne) zu schlagen betraut. Der Bauernkrieg 1525 berührte Constanz wenig. 1530 Bilderstürmerei. 1531 tritt es in den Schmalkaldischen Bund.

Auf dem Reichstage zu Augsburg reichte Constanz mit Lindau, Memmingen und Strassburg, 9. Juli 1530, die Confessio tetrapolitana ein, welche den brennenden Streit über die Einsetzungsworte des Abendmahls durch die Worte zu vermitteln suchte: „Der Herr gibt seinen wahren Leib und sein wahres Blut wahrlich zu essen und zu trinken zur Speis ihrer Seelen und ewigem Leben“, aber vom Kaiser ebensowohl, als von Lutheranern und Zwinglianern verworfen wurde. Die Weigerung, das Interim anzunehmen, brachte 1548 die Acht über die Stadt, welche zu vollziehen der spanische Oberst Alphons Vives am 6. August 1548 die Vorstadt Petershausen überrumpelte, von der Rheinbrücke aber zurückgeschlagen wurde und unter den Todten blieb. Mann gegen Mann focht mit der grössten Erbitterung und selbst die verwundeten Bürger suchten, wie Schulthais erzählt, einen von den Gegnern zu erwischen, um sich mit ihm von der Fallbrücke in den Rhein zu stürzen. 120 Bürger und 800 von den spanischen Truppen blieben an diesem Tage.

Die Furcht vor der kaiserlichen Ungnade brachte aber nach diesem Sieg eine Reaktion hervor und der neuernannte Bürgermeister Zündelin erzielte durch eine Abstimmung der Zünfte mit Majorität von 269 Stimmen die Unterwerfung unter das Erzhaus Oesterreich, nachdem ein früherer Versuch, sich mit den Eidgenossen zu verbinden, an dem Widerstand der kathol. Kantone gescheitert war. Die Auswanderung der gewerbsthätigsten Familien, die Verfolgung der Verdächtigen unter den Zurückgebliebenen, die Einführung des alten Bekenntnisses, bald der Jesuiten (1604) und Kapuziner waren die nächsten traurigen Folgen dieses Schrittes.

Im J. 1633 waren die Bürger in dem Gehorsam gegen Oesterreich so eingelegt, dass sie bei der Belagerung durch die Schweden unter Gustav Horn mit der nicht eben starken Besetzung (30. August — 8. bis 22. Sept. — 2. Oct., mit grösster Tapferkeit den andringenden Feind von ihren Wällen abhielten. Die Stelle, wo früher das Kreuzinger-Thor sich befand und der Hauptsturm abgeschlagen wurde, ist mit einer Gruppe von erratischen Blöcken, einem chloritischen Schiefer, der zur Eiszeit von Disentis hergeschoben wurde, einem Gneisblock aus der Silvretta-Gruppe und Sandsteinen aus dem Rheinthal, bezeichnet. Die in die Stadt geworfenen Bomben und Kugeln grössten Kalibers, die zum Andenken an diese Tage in der Domkirche aufgehängt waren, liess 1849 der hess. General Schäffer — als zur allgemeinen Entwaffnung gehörig! — wegführen.) 1744 wird Constanz von französ. Truppen besetzt und leistet dem Kaiser Karl den Eid.

Die Bad. Schwarwaldbahn.

Seit der Zeit sank der Wohlstand immer mehr; die frühere Regsamkeit machte der Indolenz des Elends Platz und reichlich wuchs das Gras in den Strassen der Stadt. Eine Abhilfe brachte Kaiser Joseph II. durch die Verpflanzung von 500 gewerbthätigen Schweizerkolonisten — meistens Uhrenmacher — in die Stadt (1785). Doch bald veranlassten confessionelle Reibereien die meisten zum Abzuge; nur die Indiennefabrik von Macaire auf der Dominikanerinsel ist aus dieser Zeit geblieben. Im französischen Revolutionskriege wurde Constanz 1796 und 1799 von französischen Truppen besetzt. 1806 geschah der Anfall der Stadt an's Grossherzogthum Baden. Vieles ist seitdem besser geworden, obgleich die Verlegung des alten Bischofssitzes nach Freiburg, 1827, und andere Massregeln der Entwicklung des Wohlstandes wehe thaten.

Segensreich wirkte im Anfang unseres Jahrhunderts hier Ignaz Heinrich von Wessenberg (geb. 1774, gest. 1860) durch sittliche und geistige Hebung der Geistlichkeit und Ankämpfen gegen die finsternen Mächte des Mittelalters. Er hinterliess der Stadt eine werthvolle Bibliothek und Kupferstich-Sammlung, gründete die Gemälde-Sammlung (siehe Wessenberg-Museum) und errichtete ein Rettungshaus für sittlich-verwahrloste Mädchen.

Ein rührigeres Leben beginnt für Constanz mit Führung der Schienenwege an den Bodensee. Die erste Eisenbahn, welche in Constanz von Basel und Schaffhausen her einmündete, wurde im Juni 1863 eröffnet. Seit 1871 ist Constanz durch den Anschluss gegen Romanshorn auch mit Zürich und den Industrie-Distrikten der Ostschweiz verbunden und eben wird emsig an der Strecke Winterthur-Singen-Constanz gearbeitet, die 1875 befahren werden wird. Eine neue wichtige Abzweigung der grossartigen Schwarzwaldbahn.

Eine tüchtige freisinnige Gemeinde-Verwaltung unter Führung des Bürgermeisters Max Stromeyer hat seitdem für Verschönerung und Erweiterung der Stadt, für Anlagen, Gesundheitspflege, Hebung von Handel und Gewerben das möglichste geleistet. Constanz ist unter Badens Städten als eine Vorkämpferin für freiheitliche Entwicklung mehrfach aufgetreten. Sie ist vorgegangen in Sachen des Stiftungsgesetzes; sie war die erste im Lande, welche durch allgemeine Abstimmung die confessionell gemischte Volksschule eingeführt hat, sie stand unter den treuesten bei den nationalen Bestrebungen der letztern Jahre, sie hat in den jüngsten Monaten als die erste im deutschen Vaterlande auch den Kampf aufgenommen gegen das jesuitische, herrschsüchtige röm. Kirchenregiment.

Am 12. September 1872 besuchte nach vollzogener deutscher Einigung und beendetem Kriege mit Frankreich Kaiser Wilhelm, der Siegreiche, die Stadt und besichtigte ihre Denkwürdigkeiten.

Am 12. bis 14. September 1873 tagte hier der 3. altkatholische Congress, auf dem Bischof Josef Hubert Reinkens und viele Vertreter der alten treugebliebenen katholischen Kirche aus Deutschland, Amerika, Frankreich, Grossbritannien, Italien, Russland, Schweden und der Schweiz gegen die Anmassungen Roms einen ähnlichen Protest documentirten wie vor 400 Jahren das Constanzer Concil.

So wiederholen und erneuern sich die Kreise politischen und kirchlichen Strebens auf dem altclassischen Boden.

Sehenswürdigkeiten: Der Dom. In seinen ältesten Theilen (Gruftkirche unter dem Chor) wohl aus dem XI. Jahrh. Die Säulen des Mittelschiffs, mächtige Monolithen, von 1052, da Bischof Rounwald die zusammengestürzte Kirche wieder herstellte. „Bischof Romoldus hielt ain gar grosse wihe, nachdem als vier gebuw in dem munster gemacht was und vil alter undan im munster uffhin in das munster gesetzt wurdent, da rumb dieser Bischoff maint, das die wihe ain notdurft were.“ Constanzer Chronik von 1434. —

Der übrige Bau ist vom XIII—XVI. Jahrh.; aus letzterer Zeit der frühere Aufsatz des Thurmes, der nach dem Brande von 1511 errichtet wurde und jetzt durch eine nach dem Plane von Hübseh aufgeführte Pyramide, im Stil des XIII.—XIV. Jahrh., überragt ist. Der Kostenaufwand für diese Restauration belief sich auf mehr als 100,000 fl. Der Eingang in den Thurm ist an der Südseite durch eine Tafel bezeichnet, die Aussicht von der Plattform, 61 m. über dem Boden, überaus reizend und ausgebreitet auf den Alpenkranz von Algau (Grünten, Mädlesgabel, Hochvogel, Canisfluh, Mittagspitze am Quellgebiet des Lechs u. der Iller) zu dem rhätischen Kreise (Rhäticon, Zimpaspitze, Seesaplana), dann von den Appenzeller Voralpen (Gäbris, Kamor) zum Sentis u. den sieben Churfürsten. Ueber der Fläche des Sees zeigt sich südöstl. Lindau u. Bregenz, östl. Langenargen u. Friedrichshafen, d. altbischöfliche Residenz Meersburg u. weit darüber hin der reizende Heiligenberg. Von Süden nach Westen liegt vom Rorschacher Berge an das baum- und rebenbekränzte Ufer des Thurgaus von Romanshorn u. Utwyl bis Münsterlingen und Kreuzlingen; gegen Westen die Burg Castell und das Schweizerufer des Untersees, die Insel Reichenau, die bewaldete Bischofshöri mit der Schrotzburg und der Kirche von Horn, der Zeller See u. darüber hin die Burgen des Hegau im Norden — eine Fülle landschaftlicher Schönheit wie sie selten in solchem Vereine getroffen wird. Die grosse Glocke von 1584 (155 bad. Centner), an welcher die hölzerne Treppe vorüberführt, ist angeblich aus dem beim Brande 1511 geschmolzenen Glockengute gegossen, das in glühendem Bache bis zum Fischmarkt geströmt u. aus dessen Abfällen die Madonnenstatue auf dem Münsterplatz gegossen sein soll. (Letztere wurde aber freilich der „Patrona orbis et urbis“ von Bischof Joh. v. Prasberg erst 1682 gesetzt). Die Kosten der Granitsäule u. des Gusses, vom Erzgiesser Allgeyer, betragen 6500 fl.

Der Haupteingang hat 2 schöne Thüren m. Holzschnitzereien, 1470 von (Simon Haider ist darauf als Schreiner genannt) Nicol. Lerch ausgeführt, auf 20 Tafeln Szenen aus dem Leben Jesu Christi enthaltend.

Im Innern über dem Eingang die im Renaissancestil aufgeführte, in neuerer Zeit wieder hergestellte grosse Orgel, für welche 1520 „maister hans der orgelmacher für sin sold und arbeit und auch für den knecht 600 gulden, dazu der maister ein kleid d. i. rogg hosen und ain siden wamsel, der knecht 10 guldin oder ain kleid 10 guldin wert für ain vererung oder trinkgelt“ erhielt. Die Kapellen des südlichen Seitenschiffs bieten nichts bemerkenswerthes dar; an dem Pfeiler zwischen dem 4. und 5. die Gedächtnis tafel des vorletzten Bischofs von Basel, Joseph v. Roggenbach, der 1794 auf der Flucht hier starb; an dem Pfeiler der Kapelle, westlich vom Seitenportal, die des letzten Herrn v. Klingenberg, der seinen Stamm 1580 beschloss. Im Mittelschiff, 16 Schritte vom Eingang, eine Stelle, auf welcher Joh. Hus bei seiner Degradation gestanden haben soll. (Nach andern stand er auf einer Emporbühne). An der Säule nördlich der Kanzel die Erztafel des Hauptmanns v. Mercy, Bruder des bayrischen Generals, der beim Schwedensturm „lethali plumbo ictus“ bei der Vertheidigung der Stadt fiel.

Von den nördlichen Seitenkapellen hat die erste nächst dem Thurm — die der Familie Welser — sehr beachtenswerthe Steinornamente, die nächste das Grabmal des Bischofs Otto von Sonnenberg („Hoc in sarcophago conduntur ossa Ottonis. Antistes qui quondam Constantiensis fuit“), der 1477 bis 1480 mit Ludwig von Freiburg um den bischöflichen Stuhl stritt. In der 4. Kapelle das Grabmal des Domherrn Andreas v. Stein († 1589), Werk des Bildhauers Hans Morink. In der Nähe der einfache Denkstein des verst. Coadjutors und Generalvicars Heinrich v. Wessenberg. Im nördlichen Seitenchor „Mariä End“, Steinbild mit Bemalung aus dem XV. Jahrhundert, Grabmal des 1460 verstorbenen Domherrn Friedrich Soler v. Richtenberg. Nebenan schöne Steintreppe, die auf den obern Boden des Langhauses führt. Ueber dem, durch Bischof Max v. Rodt, restaurirten Mittelaltar die Holzbilder von Christus mit Thomas, Helena und Constantin; letzterer trägt auf einem Buche das Bild der Kirche aus der Zeit vor dem Brande von 1511. Neben dem Altar führt eine Treppe in die Conradus-

kapelle hinab; in ihr ein leerer Sarcophag eines unbekanntes Bischofs. Die Gebeine des hl. Konrads, durch Bischof Udalrich von Kiburg, 1122, in silbernem Sarge dort beigesetzt, sollen während der Schwedenbelagerung nach einer der vielen Sagen, womit die Städte am Bodensee sich wechselseitig necken, 2 Fischer über den See haben flüchten wollen. Von den Feinden verfolgt, hätten sie dieselben in den See versenkt und einen Schnitt in das Boot gemacht, um die Stelle wieder zu finden, wo der Schatz liege! Rechts, von 2 Säulen gestützt der älteste Theil des Doms, die oben erwähnte Gruftkirche. Der mittlere Chor, durch die Restauration des Cardinals und Bischofs, Konrad von Rodt für 20,000 fl. von dem Franzosen Dixnard veranstatlet, hat beachtenswerthe Chorstühle vom Strassburger Bildhauer Nic. Lerch, oder von Leyen; sie sind nicht ausgeführt, da er in einen Rechtshandel mit dem Domkapitel darüber gerieth.

Auf dem Fussboden das Grabmal des Erzbischofs v. Salisburj, Robert Hallum, † 4. Sept. 1417, des letzten, der eine Verbindung der Deutschen und Engländer zu gemeinsamen Reformen vor der Papstwahl beantragte. Das Grab wurde erst bei der Restauration des Chors, 1775, von der rechten Seite des Pfarraltars hierher versetzt. Als dieses ausgeführt wurde, fand man den Leichnam in einem zinnernen und harthölzernen Sarge ruhend, angethan mit schwarzem erzbischöflichem Ornate voll goldener Franzen, das Haupt auf einem goldverbrämten schwarzen Kissen, am Halse das goldene Kreuz, am Finger den edeln Ring, wie er jetzt wieder beigesetzt ist.

Im südlichen Seitenchor das Grabmal des Bischofs Burchard von Randegg, † 1466, und in der Kapelle östlich hinter dem Chor das Grabmal des Bischofs Otto III. Markgrafen von Hachberg-Röteln, † 1432, mit einem guten Altargemälde.

Im hohen Mittelchor ist hinter dem Altar ein werthloses Altargemälde, „Maria, ihren Mantel über die Heiligen Jakob, Konrad und Franciscus ausbreitend.“ Es ist die Copie eines von Bischof Jakob Fugger (1604—1626) gestifteten Altarblatts von Silber, im Gewicht von 400 Pfd., auf welchem Maria in der Gürtelspange einen Onyx von seltener Grösse trug. Die Glasmalerei der drei Spitzbogenfenster, die den Chor abschliessen, sind nach den Cartons von B. Endres durch den Glasmaler Franz Eggert aus München ausgeführt. Aus diesem Chor tritt man durch eine Thüre links über einige Stufen in die grosse Sakristei.

Hier wird ein von Bischof Hugo von Landenberg 1524 gestiftetes werthvolles Altargemälde, eine Kreuzigung, irrig für ein Werk

H. Holbeins d. j. ausgegeben. Der Stifter hatte es bei seiner Flucht aus der Stadt nach Meersburg mitgenommen.

Auf einer Tafel beim Fenster die (modernen) Wappen und Namen der 87 Bischöfe, welche den bischöfl. Stuhl zu Constanz inne hatten, und ihrer Vorgänger zu Windisch (Vindonissa). Auf fünf Stufen gelangt man in den mit Holz gedeckten Saal, auch obere Sakristei genannt, in welchem die „Paramente“ der Bischofskirche — jetzt meist nach Freiburg gewandert — aufbewahrt wurden. Ein schätzbare Mauer gemälde in einer Altarnische von 1340, den Gekreuzigten mit Maria und Johannes darstellend.

Von da gelangt man durch zwei Thüren in das Domarchiv u. die Silberkammer. Die letztere war besonders reich an silbernen Statuen, für welche nur allein ein v. Wieser'sches Legat über 34,000 fl. aussetzte. Schon 1489 wurde ihr Inhalt auf mehr als 100,000 fl. gesetzt. Aber ein Vierteljahrhundert vor Verlegung d. Bischofssitzes war im Inventar des Domschatzes bei d. meisten an d. Rand geschrieben; „Nach Günzburg in die Münz geliefert.“ — Sie bildeten d. letzte Opfer für Erhaltung des hl. Römischen Reichs deutscher Nation.

Durch eine Thür gegen Osten tritt man in einen säulengetragen festlichen Saal, wahrscheinlich früher Capitelsaal. In den Fenstern Reste vortrefflicher Glasmalereien. In diesem Saal befindet sich eine Sammlung von werthvollen Glasgemälden, Majolika-geschirren, ital. Marmorarten u. s. w. des † Privatmannes Vincent, die von dem gefälligen Besitzer freundlich dem Fremden gezeigt wurden. Ueber deren künftige Bestimmung ist, so viel uns bekannt, von den Erben noch nicht verfügt. Aus diesem Saal führt eine Treppe zu dem nördlichen Domplatz.

Dieser zeigt die Ueberreste eines beachtenswerthen Kreuzganges, an dessen südöstlichem Ende der Eingang zur hl. Grabkapelle, neben dem alten Domfriedhof. In der Mitte ein vom Dombherrn Jakob Kurtz 1560 restaurirtes hl. Grab, für die Kunstgeschichte bemerkenswerth durch die Vereinigung spät byzantinischer mit spät gothischen Motiven. An der Südwand der Kapelle eine röm. Steinschrift, die besagt, dass Diocletian mit Maximian u. den Caesaren Constantius und Galerius durch den Procurator von Maxima Sequanorum, Aurelius Proculus, die Mauern von Vitodurum (Alt-Winterthur) habe von Grund aus wieder herstellen lassen. An

der westlichen Wand die neu übermalten Namen und Wappenschilder der Constanzer Domherren. In den Seitenkapellen neue Glasgemälde, gestiftet von Ten Brink. Treten wir aus der Kapelle heraus, so ist rechts die Silvesterkapelle mit 11 kunstgeschichtlich bedeutsamen Fresken (v. 1475, restaurirt 1585) aus dem Leben Jesu. Neben dem anstossenden unbedeutenden Congregationsaal u. dem Anfang zum Capitelsaal das ehemalige Gefängniß der Domgeistlichen.

In einer Kapelle des südl. Kreuzgangs zwischen der Thüre zur Morizkapelle und dem Aufgang in den Seitenchor der Kirche, das gemeinsame Grabmal der Bischöfe Burchard und Heinrich v. Hewen († 1398 u. 1462). Im jetzt offenen Platze, ehemals eingeschlossen vom Kreuzgang, war früher ein Oelberg, der während der Reformation nach Ueberlingen geflüchtet wurde und dort blieb. Unter ihm eine jetzt verschüttete Grufkirche der hl. Barbara.

Auf dem südlichen Münsterhof nimmt das Museumsgebäude (Einführung leicht zu erlangen; Zeitungen und Restauration mit schöner Aussicht auf den Bodensee) den Platz der ehemaligen bischöflichen Pfalz ein. Im Museum haben die Gesellschaften „Gerstensack“ und „Spiegelsaal“ zur Zeit ihre Stuben.

Auf der entgegengesetzten Seite in der Münsterstrasse das Wessenberg-Museum langjähriger Aufenthaltsort u. Sterbehause des Generalvikars u. Coadjutors des Bisthums Constanz, des edeln Priesters und Wohlthäters der Stadt, Ignaz Heinrich von Wessenburg († 9. Aug. 1860).

Die Gemälde- und Kupferstichsammlung des Verewigten, dem Grossherzog Friedrich unter der Bedingung vermacht, dass 20,000 fl. dem früher von jenem gestifteten Rettungshaus gewidmet würden, wurde von dem Fürsten der Stadt überlassen, die einen Conservator (Maler Fries) bestellte. Sie ist im 1. Stockwerk und enthält 160 Oelgemälde, 166 Kupferstiche und 36 grosse Photographien aus Griechenland, Geschenk von Dr. Lorent in Mannheim. (Catalog im Hause). Im oberen Stockwerk die über 40 000 Bde. enthaltende reichlich weitergeführte Bibliothek des Verstorbenen (Catalog vom Bibliothekar Prof. Kreuz im Hause, zu öffentlicher Benützung. Gegen Osten „das Wessenbergzimmer“, eingerichtet, wie der Verstorbene es bewohnt hatte, in rührender Einfachheit. Eine Büste, von dem Constanzer Bildhauer Hans Baur gefertigt und an der Vorderseite des Hauses angebracht, ruff die Züge des edeln Todten in die Erinnerung der Ueberlebenden zurück.

Ferner hat die Wessenberg-Stiftung die reichhaltige Geheime-Rath Fröhlich'sche Sammlung griechischer und römischer Münzen, welche der Bruder des verstorbenen

Sammlers, Herr Verwaltungsgerichtsath Fröhlich, dahin geschenkt hat, zur Schau aufgestellt.

Die Stephanskirche. Stiftung aus dem IX. Jahrhundert; erst seit 919 innerhalb der Mauern der Stadt. Der jetzige Bau aus dem XIII. Jahrh., im XV. durch Bischof Otto III. von Hachberg vollendet und mit Glasgemälden geschmückt, von denen nur ein kleiner Theil noch vorhanden ist. Die neuen Glasgemälde im Chor sind von Dr. Stanz in Bern; das ehemalige Hochaltarbild — Besuch der Weisen — von Philipp Memberger, der wegen seiner Widersetzlichkeit gegen die Bilderstürmerei von 1529 längere Zeit im Gefängniß sass, hängt jetzt an der südlichen Chorwand. Der jetzige Hochaltar hat hübsches Schnitzwerk in gothischem Stil von Bildhauer Metz aus Gebratsweiler, auch sind zwei Seitenaltäre von ähnlicher Arbeit. Die Reliefs im Chor und dem Choreingang der Sakristei, Scenen aus dem Leben Jesu und das Grabmal der 1591 verstorbenen Frau des Künstlers „Efrasine hareisen“ sind v. Hans Morink (1560—1610). Von demselben das Sacramenthäuschen, bestellt durch Max Schulthaiss, Stadtamtman u. seine Frau Magdalena geb. Muntprat v. Spiegelberg (ein Abendmahl) 1594. Des Künstlers Haus, durch ein Relief mit Inschrift kenntlich, in der Fischmarktgasse.

Die Augustinerkirche beim städtischen Spital. Das Altarbild des linken Seitenschiffs ist von Maria Ellenrieder. Im südlichen Seitenschiff eine Kreuzabnahme des s. Z. berühmten Christ. Storer.

Die protestantische Kirche in romanischem Stil, 1873 vollendet.

Die Dominikaner- (Prediger) Kirche auf der Insel, aus dem XIII. Jahrhundert. In der Nähe des ehemaligen Refectoriums das zeitweilige Gefängniß des Johannes Hus, v. 6. Dec. 1414 b. 24. März 1415. Hier lebte der am 12. April 1300 geb. Heinrich von Berg als berühmter Mystiker, bekannter unter dem Namen Suso (Süss), als Mönch.

Die Kirche wird zur Zeit zu einem Hôtel umgebaut. Im Spätsommer 1873 während des Baus kam man auf alte Fresken aus der ersten

Hälfte d
werde
Kreuzg
historis
In d
nutzten K
Zeit zurü
schrift des
loras, verfa

Das
Jesuitense
ten Gebäu
aus dem
schule (Ka
malen ries
von 1493.
platen des
aus Oening
Das K
Zeit durch
geräumige
Saal für g
mit hübsch
A. Weibere
geschichte
auf Goldgr
nes Hus p
Hus im Bri
gegen die S
Römer mit L

Hälfte des XIII. Jahrhunderts, die theilweise blossgelegt, erhalten werden. Andere unter der Tünche hervorgebrachte Fresken im Kreuzgang aus viel späterer Zeit haben keinen künstlerischen und historischen Werth.

In der zum Trocknen der bedruckten Baumwollenzeuge benutzten Kirche, deren Säulen und Bogen auf eine noch frühere Zeit zurückweisen, am Bogenpfeiler gegen den Choralter die Grabchrift des hier beerdigten päpstlichen Legaten Emmanuel Chrysoloras, verfasst von Aeneas Silvius Piccolomini, nachmals Papst Pius II.:

„Hic ego qui Latium priscas imitaber artes
Expulsis docui sermonum ambagibus, et qui
Eloquentum magni Demosthenis et Ciceronis
In lucem retuli, Chrysoloras nomine natus
Hic sum post vitam et peregrina in sede quiesco,
etc.“

Das Gymnasium im ehemaligen Jesuitencollegium (die alte Jesuitenschule befand sich in dem später zum Theater eingerichteten Gebäude) hat in der Bibliothek u. A. eine Biblia pauperum aus dem XIII. Jahrhundert, mit Miniaturen, den aus der Domschule (Kapitelsaal des Doms) hierher verbrachten, auf Metall gemalten riesigen Himmelsglobus von Joh. Stöffler von Justingen von 1493. In der Naturaliensammlung sind ausser mehreren Exemplaren des Andrias Scheuchzeri sehr werthvolle Versteinerungen aus Oeningen.

Das Kaufhaus, schwerfälliger Bau von 1388, in neuerer Zeit durch die angeklecksten Zollgebäude verunstaltet. Oben die geräumige Halle, früher für den Linnenverkauf, seit 1864 zu einem Saal für grössere Festversammlungen eingerichtet. Die Wände, mit hübscher Decorationsmalerei nach Entwürfen des Architekten A. Weinbrenner geziert, haben in Fresken Bilder aus der Culturgeschichte der Gegend bekommen. Von diesen schönen Fresken auf Goldgrund sind ausgeführt durch Friedrich Pecht: Johannes Hus protestirt vor dem Concil 1415; Feuertod des Johannes Hus im Brül; Krönungszug Papst Martin's V.; Constanzer Kampf gegen die Schweden. Und durch Fritz Schwörer: Verkehr der Römer mit Eingeborenen; Einzug Heinrich's III. zum Reichstag 1043;

Hus wird in's Gefängniß nach Gottlieben übergeführt; Constanzer Kampf gegen die Spanier; Germania beschützt Constantia.

Im Jahr 1417 war dieser Saal und der darüber gelegene Dachraum zur Papstwahl von der Kirchenversammlung eingerichtet, daher nicht mit Unrecht die volkstümliche Bezeichnung „Conciliumssaal“. Ueber dem Thor die Inschriften über dieses Ereigniß, deutsch:

„Dis ist das Hus des frids und verainigung mit der hailigen katholischen Kirchen, indeme die unraine Irrung drier bästen usgerüt und einigkait christlicher gaistlichkait durch die heiligen erwelung babst Martinis des fünften befestiget ist. Anno dom. 1417.“ — und lateinisch:

„Gaudē clara domus pacem populo generasti
Christicolae dum pontifices tres schismate vexant,
Tunc omnes abigit synodus quam tu tenuisti
Ipse sedem scandit Martinus nomine quintus.
etc.“

Im obern Saal des Kaufhauses zeigt der Custode seine Sammlung hindostanischer Kunsterzeugnisse, Waffen und andere Geräthe aus Allahabad. Eintrittspreis für eine Person 1/2 Franc, für mehrere Personen 1 Franc.

Husen-Haus mit dem Bild Husens in der St. Paulsstrasse. Letzteres wurde im vorigen Jahrhundert an d. Hause angebracht, in welchem der böhm. Reformator Einkehr genommen hatte. Es ist nach einer böhm. Jubiläumsmünze gefertigt u. trägt wohl seine Züge, wenn anders die Annahme richtig ist, dass d. Böhmen nach Unterdrückung d. Reformation sein Bild u. dessen Verehrung dadurch zu retten suchten, dass sie dasselbe auf Johann von Nepomuk übertrugen. (S. Abel, Legende d. h. Nep.). Die Inschrift bezog sich auf ein schon von dem Chronisten des Concils, von Reichenthal, erwähntes Gerücht, Hus habe hier entfliehen wollen. Sie lautete:

„O weh mir armen Tropf
Hier nahm man mich beim Schopf
Hierher ich schon entronnen war
Bin doch nicht kommen aus der G'fahr.“

Nächst dem Husen-Häuschen steht das Schnetz-Thor, ein Thurm mit Thor und wohlgehaltenem Zwinger; noch ein Bild der alten Befestigungswerke der Stadt, ausser dem historisch denkwürdigen Rheinthorthurm u. einzelnen Aussenwerken der einzige,

welcher der Planirungswuth unserer Zeit, und der modernen Blasirtheit, Denkwürdiges wegzureissen, ohne etwas monumental-grosses Neues dafür hinzustellen entgangen ist.

Verschiedene Sehenswürdigkeiten, die früher im Kaufhause, d. Wessenberg-Museum und Münster gezeigt wurden, sind jetzt mit der städtischen chorographischen Sammlung, welche Apotheker und Gemeinderath Ludwig Leiner im Jahre 1870 gründete, vereinigt im Rosgarten-Museum. (Augustiner-Strasse Nr. 619. Eintrittskarten werden gelöst bei Kfm. Wittmer, Marktstätt-Ecke Nr. 581, um 12 kr., kein Trinkgeld. Schulen mit Lehrern u. Lehrerinnen haben freien Eintritt).

Die Stadtgemeinde hat dieses alte Zunfthaus zum Rosgarten nach Leiners Plänen stilvoll restauriren lassen und damit ein denkwürdiges Haus, dessen Geschichte bis ins XIII. Jahrhundert geht, der Zukunft erhalten.

Die darin aufgestellte Sammlung gibt ein hübsches Bild der Geschichte und Naturgeschichte der Bodenseegegend. Diese Belegstücke für eine Constanzische Chorographie sind in 4 Sälen u. 2 Vorhallen chronologisch geordnet aufgestellt.

Durch die Eintrittshalle führt der Gang nach dem ersten Saal durch Reihen erratischer Blöcke. Die dunkelernst gehaltenen Wände zieren gewisse grosser Hirsche der Gegend und einzelne alte Bauwürmer.

Der erste Saal zeigt den Boden der Heimath, die untergegangenen Pflanzen- u. Thiergeschlechter; die geologisch-paläontologische Beschaffenheit vornehmlich der Bodenseegegend bis ins Hegau und den Schwarzwald, bis zum schwäbischen Jura und den Alpen, woher die meisten Findlinge zur Eiszeit in die Constanzer Gegend geschoben wurden. Anschliessend an die diluvialen Geschiebe, die Wanderblöcke der späteren Eiszeit und Alluvionen sind dann die Funde aus den mythischen Zeiten der ersten Bodensee-Bewohner hier angereicht: die Geräthe aus Rennthier-Knochen, Reste der Höhlenbären aus den Schelklinger Höhlen, die verschiedensten Stein-, Bein- u. Bronze-Geräthe aus der Zeit der Pfahl-

bauten, Topf-Scherben mit dem verschiedensten Ornament, eine grosse Urne vom Hohentwiel, Knochen des Riesenhirsches, Elens und der Hausthiere jener Zeit, ein Dolmen, Gespinnste und Gewebe der Pfahlbaubewohner. Sodann Funde aus germanischen Hügelgräbern. Karten und Pläne verdeutlichen die Fundstätten. Domainenverwalter Walters Sammlung von Pfahlbauten-Funden ist dieser Collection einverleibt.

Zweiter Saal. Mit besonderer Beziehung auf Darstellung in Bild und Baustilform sind hier Baureste von Constanzischen Häusern, Thoren und Thürmen von geschichtlicher Bedeutung aus dem IX. bis XVIII Jahrhundert zusammengestellt um ein Bild des alten thürmereichen Constanz, der Nachbildung eines alten Planes im Archiv aus dem XVI. Jahrhundert. Der Kreis beginnt mit Funden aus der Zeit der Römer und Alemannen am See. Römischer Estrich, Heizröhren, Geräthe u. Bildwerk; menschliche Skelette, eines mit Eisen-Waffen in römische Dachziegel eingesargt, das andere mit bronzenen Armspangen, Glas und Henne-Geripp aus festem Sande ausgegraben; alemannische Skramasaxe; Götzenbilder aus Thon und Speckstein, mit Sinnbildern des Phallus, der Schlange, in der Constanzer Gegend ausgegraben, zieren die westliche Wand. 3 alte Steinbilder, wohl aus dem X. Jahrhundert, von der Siechenkapelle zu Kreuzlingen; alt-germanische romanische und gothische Bau-Theile; geschnitzte Holzfriese; Rudimente vom schönen Erker des Salmansweiler-Hofs füllen die nördliche Wand. Die östliche und südliche ist mit Gegenständen der Renaissance gefüllt. Die Concilszeit ist repräsentirt durch Thüre, Fensterstein und Bodenstücke vom Husgefängniss auf der Dominikaner-Insel, dem hölzernen Stadt-Wagen, auf dem Hus während des Concils geführt worden sein soll, Baldachin u. Sessel des Königs Sigismund und Papstes Martin V. und die Reichental-Chronik in photographischer Nachbildung (s. S. 191). — Die Stiegen-Halle enthält Oelbilder und Pläne des Schwedensturms auf Constanz (1633) und des ganz zugefrorenen Sees; Oelfarbskizzen

verschiedener Constanzer Gebäude, die grösstentheils abgebrochen sind und Baumaterialien der Gegend.

Im dritten Saal, der schön geschnitzte alte Decken hat, sind die jetzigen Pflanzen und Thiere aufgestellt u. die Benützung der Naturalien in Künsten und Gewerben. Die 10 Stunden im Umkreis, See und Rhein bewohnenden Vögel, Alpenthiere; unsere Insekten, Schnecken und Fische der Gegend sind besonders erwähnenswerth. In jüngster Zeit schenkte Herr C. Maicaire seine schöne Schmetterlingssammlung dem Rosgarten-Museum.

Der vierte Saal birgt Geräthe u. Verkehrsmittel der letztern Jahrhunderte. Er ist die alte Zunftstube mit dem ursprünglichen Getäfel und Thürbeschlag. Die Wappen der Städte des schwäbischen Städtebundes und der Constanzer Geschlechter zieren Decke und Wand. Ein schönes gothisches Pfortchen bildet den Eingang. Die Fenster sind nach altem Plane wieder hergestellt, verschiedenförmig verbleit und mit Constanzischen Glasgemälden versehen. Am Durchzuge der Getäfeldecke hängen die Zunftzeichen aus den Trinkstuben der Innungen. Altes Gestühl, Tisch und Himmelbett, Möbel des vorletzten Jahrhunderts, zeigen in Gruppen an Wand und Ecken die Wohnart jener Zeit. Hier ist die Münzsammlung untergebracht, Funde römischer Münzen in und um Constanz, die alten Bracteaten aus dem XIII. Jahrhundert (Münzrecht, Bischof Heinrich I. von Constanz), die spätern Constanzischen Münzen und das hauptsächlich seitdem hier fluctuirende Geld, nach Münzsystemen und Orten geordnet. Dann alte und moderne Waffen und Strafwerkzeuge; Schlösser und Thürklopfer; Gewicht und Maass; Arbeiten verschiedener Gewerke; Trachten u. Teppiche; Stickereien, Bilder, Wappen, Siegel von Constanz u. constanzischen Geschlechtern; Geschirr und Krüge; alte Urkunden, Bücher und Handschriften und die von L. Leiner gezeichnete und geschriebene Chronik der Bestrebungen für Erhaltung und Sammlung von Sehenswürdigem der Constanzer Gegend mit Bildern aus dem alten Constanz. Bemerkenswerth ist noch das Messbuch der St. Barbara-Kapelle aus dem

XIV. Jahrhundert, dessen sich die Päpste Johann XXIII. u. Martin V. bedienten, das auf den letzten Blättern interessante Urkunden enthält. Sodann das letzte Bild der Constanzer Malerin Marie Ellenrieder und deren Radirungen. (Letztere in Mäppchen, das Exemplar zu 5 Francs erwerbbar). Die Glaspulte, Schränke u. Ständer, sowie die Stiege, an Stelle der alten zerfallenen Blockstiege angebracht, zeigen den natürlichen Maser des Tannenholzes und sind in den Farben der Stadt, wie die grössern Etiquetten, gefasst. Die Schedulirung ist von L. Leiner jeweils im Stil der zugehörigen Zeit durchgeführt und durch Schenkung seiner Privatsammlungen wie durch Zustiftungen aus vielen Orten ist die Schaustellung aller dieser Sammlungen in sehr kurzer Zeit bewerkstelligt worden. Daher Dank und Anerkennung dem Herrn L. Leiner.

Ferner sind als Sehenswürdigkeiten zu nennen: Das Siegesdenkmal auf der Marktstätte; eine Nike Apteros vom Bildhauer Hans Bauer, gegossen von Lenz, der Sockel von Architekt Blutschli, errichtet nach den Siegen der deutschen Truppen im letzten Kriege mit Frankreich. Es trägt die Namen der Constanzer, welche den Feldzug mitgemacht haben.

Die Stadt-Kanzlei in der Kanzleigasse, früher Zunfthaus zur Salzscheibe, nach 1543 lateinische Schule, 1592 bis 1594 für städtische Kanzleien umgebaut. Der Hof ist eine der geschmackvollsten Bauten im Renaissancestil. Die Aussenseite wurde 1864 mit geschichtlichen Fresken vom Maler Ferdinand Wagner aus Augsburg geziert. Beschreibung von Marmor im Hause gegenüber zu haben.

Ausser den Wappen von Patriciern und Gemeindebürgern die Medaillons mit den Bildnissen des angebl. ersten Constanzer Bischofs Maximus, so wie H. Blarers, des Wiederherstellers des Spitals, ferner des Reformators Ambros Blarer, des Kaisers Constantius als Namengeber der Stadt. Zur Seite die Darstellungen der städtischen Industrie, Fischfang mit dem Reiher als Lehrmeister, Weberei, Spinnerei, Buchdruckerei, Musik u. s. w. Die Portraits H. v. Wessenberg's und der Constanzer Malerin Marie Ellenrieder. Die grösseren Fresken enthalten den Lombardischen Friedensschluss

(s. o.), den Einzug Friedrichs II. in die geöffnete Stadt (ebendas.), die Belehnung des Burggrafen Friedrichs von Zollern mit der Mark Brandenburg und die Vertheidigung der Rheinbrücke gegen die Spanier (S. 177). In der Kanzlei die älteste Handschrift v. Ulrich v. Richenthals Chronik des Concils mit interessanten Federzeichnungen, die städtischen Chroniken von Schulthais etc.; sehenswerthe Glasgemälde; im städtischen Archiv die Rathsbücher vom 14. Jahrhundert an und gegen 3000 werthvolle Urkunden; die Besichtigung wird vom Bürgermeister und den städtischen Beamten mit grosser Bereitwilligkeit gestattet. Im Hinterhause schöner im Florentinischen Renaissancestil unter der Leitung des Architekten Weinbrenner restaurirter Sitzungssaal.

Der obere Markt mit Café und Gasthaus zum *Bararossa*. Die beiden Häuser auf der Westseite der Arkaden nach der späteren Inschrift der Platz des Friedensschlusses von 1183 (s. o.). Vor dem östlichen Eckhaus belehnte 18. April 1417 König Sigismund den Burggrafen von Nürnberg Friedrich von Zollern mit der Mark Brandenburg und legte dadurch den Grund zur jetzigen Grösse des Preussischen Königshauses.

Von diesem Platze nach Westen gelangt man in die Vorstadt *Paradies*, v. Gärtnern bewohnt, die in Sprache und Sitte eigenthümlich sind. Die erste Seitenstrasse links, dann nach 100 Schritten rechts, führt zu dem Platze, auf welchem Hus u. Hieronymus von Prag verbrannt wurden. Er ist am Südostende des innern Brüels, d. h. des grossen Baumgartens, der diese Gegend nun bedeckt u. wird jetzt durch einen Denkstein, einen riesigen Findling, der zur Eiszeit aus dem Rheinthal bis Hegne vorgeschoben wurde, bezeichnet.

Von hier zur Schiessstätte u. ausserhalb der Stadt zum Kreuzlinger Thor, von da abwärts zur Rauhenegg auf dem Ostende des alten Walls, zu den neuen *Bahnhofbauten*, dann zum Hafen; westlich vom Kaufhaus zur obern Mauer bei der Schwimmschule, dann zum Rheinthor und Pulverthurm ist ein lohnender Spaziergang von $\frac{1}{2}$ Stunde. Nähere Ausflüge vom Kreuzlingerthor,

w 3 Findlings die Stelle des Kampfes der Constanzer gegen die Schweden bezeichnen (s. o.) zu den beliebten schweizerischen Belustigungs-orten: Helvetia (ehem. *Schöpfte*, auch *Pension*), schöne Aussicht; *Besmer* oder gegen Egelshofen zum *Schoder* auf den Bühl u. s. w.; ferner lohnend: Besuch der Landhäuser zum Gaisberg, Schroffen mit schöner Aussicht auf den See; Münsterlingen; Berg $2\frac{3}{4}$ St.) mit herrlichem Blick in's Thurthal und auf die Alpenkette; Birwinken (Amtsbezirk Weinfelden) $2\frac{1}{2}$ St.

Am Rheinthor befindet sich die neue Eisenbahn-Brücke.

Sie ist aus Eisen über mächtigen Stropfteilern erbaut, und hat solche Höhe und Weite der 3 Bogen dass die Dampfboote bei jedem Wasserstand unter ihr durchfahren können. Ueber dem mittleren Bogen erheben sich 4 Pfeiler, von den 4 Standbildern der Bischöfe S. Conradus und S. Gebhardus, des Herzogs Berthold I. von Zähringen und des Grossherzogs Leopold von Baden überragt; die ersten zwei von Xav. Reich in Hüfingen, die letzten von Hans Baur in Constanz in rheinpfälz. Sandstein ausgeführt. Sie hat Raum für 2 Schienengeleise und 2 Bahnen für Fuhrwerke mit Trottoirs für Fussgänger auf jeder Seite. Der Ausblick v. derselben zum Oberrsee u. Hegau ist reizend. (Die Brücke kostete 520.000 fl.; 16,000 Centner Eisen wurden zum Oberbau verwendet. Der frühere lästige Brückenzoll hat aufgehört.)

Die Eisenbahnbrücke führt uns von Constanz über den Rhein, nach der kleinen Vorstadt Petershausen.

P. war einst ein wohlhabendes Kloster, durch Bischof Gebhard, einen Grafen von Bregenz, 983 gestiftet, nach der Säkularisation Domäne der Markgrafen von Baden; jetzt ist es Infanteriekaserne. Beim Austritt aus den jetzt geebneten alten Wällen ist die Stelle, wo Alphons Vives (s. o.) fiel.

Etwas weiter zweigt die sogenannte Ueberlingerstrasse von der grossen Radolfzeller Landstrasse ab. Die erstere, erweitert und korrigirt, führt am neu erbauten geräumigen Hospital vorüber, aufwärts zum „schönen Kreuz“, dann am Armenhause der Gemeinde Almansdorf (auf der Almansdorfer Höhe, der Mainau gegenüber soll ein Thurm-Belvedere errichtet werden; zu diesem Unternehmen flossen reichliche Privatbeiträge) vorüber, zu der Loretokapelle, welche zum Andenken an die abgeschlagene Schwedenbelagerung gestiftet wurde. Sie bietet eine schöne Aussicht nach Meersburg, Mainau, Ueberlingen, hinauf bis Lindau, Bregenz und zum reichen Alpenkranz dar, die aber von dem o. g. Thurm-Belvedere übertraffen werden wird. Vom „schönen Kreuz“ führt die Strasse weiter über Almansdorf und Egg nach der Insel Mainau.

Die Radolfzeller Landstrasse führt am *Wirthshaus* zum *Frie-*

den vorüber, in nördlicher Richtung, zum sog. Fürstenberg (3/4 St.), wo ebenfalls eine herrliche Aussicht auf den See, die Schweizerufer, auf die Stadt und den Rhein erfreut.

Ein anderer Spaziergang ist von Petershausen, dem Strome folgend, zur Schneckenburg und dem 1/4 St. entfernten Vergnügungsorte *Rheingarten* mit Garten am Rhein.

Eine schöne Promenade wird demnächst von der Brücke rechts nach dem in Bau begriffenen grossen eleganten *Badhôtel*, sowie nach der neuen Vorstadt Neuhausen führen, die sich immer mehr mit Villen schmückt und in der jüngsten Zeit mehrere Ansiedler aus Nord- und Mitteldeutschland heranzog. Die neue Promenade, mit geschmackvollen städtischen Anlagen, die sog. Seestrasse, zieht sich an mehreren Villen, dann an dem ehemaligen Wirthshause zum Küntle, jetzt Villa Rosenau und dem, von dem Domherrn von Thurn-Valsassina angelegten, jetzt dem Grafen Douglas gehörigen Gute vorüber. Links ist das schattige Loreto-wäldehen, durch welches viele anmuthige Fusswege führen. Rechts am Fahrwege) liegt das vielbesuchte, gute *Wirthshaus zum Jakob*, mit weiter Aussicht auf den See u. die Vorarlberger u. Schweizer Alpen. Noch umfassender ist die Aussicht am Saum des Wäldchens bei einer Ruhebänk, 5 Min. vom Wirthshause. Die Fahrstrasse führt ferner durch den Wald nach Almannsdorf u. Mainau und der Fremde, welcher diese schöne Insel besucht, wähle den Weg dahin durch die Seestrasse, am „Jakob“ vorüber und kehre auf der grossen Strasse, die weniger Schatten, aber weitere Aus- und Umsichten darbietet, zurück.

Zu den schönsten Ausflügen die man von Constanz machen kann, gehören die Besuche der Inseln Reichenau und Mainau. Mit der Schilderung derselben wollen wir unser Büchlein schliessen, da es unmöglich ist, die reiche Manchfaltigkeit der Excursionen, die von Constanz aus auf Dampfschiffen und Eisenbahnen, zu Wagen und zu Fuss zu machen sind, in dem uns gegebenen Raum ausführlich zu schildern.

Ausflug auf die Insel Reichenau.

Man fährt entweder von Constanz auf der Eisenbahn bis Station Reichenau (nur die gewöhnlichen Züge halten hier) und geht über den Dammweg oder man fährt bis Stat. Allensbach, wo die regelmässige Ueberfahrt (12 kr. à Person) nach Mittelzell stattfindet oder man benutzt drittens das erste Schaffhauser Dampfboot nach Ermatingen und lässt sich hier in einem Kahn übersetzen. ($\frac{1}{4}$ Franc à Person. Einspänner von Constanz nach Mittelzell, hin und zurück 5—6 fl.).

Geschichtliches. Wir verweisen auf die Beschreibung der Insel von Staiger; Geschichte von Schönhut; alte urkundliche von Gallus Ohem (Veröffentlichung des literarischen Vereins in Stuttgart, 1866); Schnars: Der Bodensee und seine Umgebungen; Alterthümer in einem der letzten Hefte des badischen Alterthumsvereines.

Wir führen den Besucher der Insel, bevor wir Oberzell, Mittelzell und Unterzell in Augenschein nehmen, sogleich auf die Friedrichshöhe, die sog. Hochwacht (441 m.), den höchsten Punkt in der Mitte der Insel. Der Schlüssel zum Belvedere ist im Hause des Bürgermeisters von Mittelzell (oder Münster, 405 m. *Bär, Mohr*) zu haben.

Die Insel **Reichenau** (*Angia dives*), welche mitten aus den Fluthen des freundlichen Untersee's emporsteigt, führt ihren Namen mit Recht; sie ist eine reiche Au, die mit ihren herrlichen Rebhügeln, Wiesen und Obstgärten, ihren freundlichen Häusern und Hütten, ihren Gärten und Feldern, die nach allen Richtungen hin von Wegen durchschnitten sind, das Auge des Wanderers erquickt. Die **Hochwacht** erhebt sich mitten aus den Rebgärten. Die Aussicht ist hier nicht so weit und so grossartig wie an manchen andern Punkten, aber der sanfte und milde Charakter des Landschaftsbildes spricht um so traulicher an, je näher die Hauptgegenstände

demselben gerückt sind. In bunter Manchfaltigkeit erscheinen an den Ufern des See's blühende Dörfer, Städte und Schlösser, ländliche Hütten und stattliche Klöster, Kirchen, Weinberge und Getreidefelder, fröhliche Wiesen und schattige Wälder, und jenseits des Rheins, der sich in die lieblichste Thalbuch vertieft, thut sich das Thurgau auf, an Fruchtbarkeit und Kultur ein grosser Garten. Tief im Hintergrunde des südlichen Ufers ragt vereinzelt u. scharf begrenzt, hoch über alle Vorberge der Sentis hervor, mehr in der Gestalt eines isolirten Berges als einer Gebirgskette; von den benachbarten Hügeln schauen die Schlösser Arenaberg, Salenstein, Eugensberg u. s. w. auf die Insel herab, die das Grab des letzten Karolingers in sich schliesst. Am westlichen Gestade sieht das Auge den breiten Rheinausfluss und folgt dem Strome das lange Thal hinunter, lenkt dann hinüber zu dem gestreckten Zwischenrücken des Schienerberges und schweift wieder rechts über die wohlbekanntenen Burgen des Hegaus. Am nördlichen deutschen Seeufer ziehen sich die Dörfer Allensbach und Hegne hin; dahinter Hügel und Wald. Im Osten steigen die Thürme und Giebelhäuser von Constanz hinter dem kurzen Rheinlauf empor; den Hintergrund bilden in blauer Ferne d. zurückweichenden Alpen des Bregenzerwaldes und des Rheinthaales. Senken wir den Blick auf die nächste Umgebung, so liegt die ganze fünfviertel Stunden lange und eine halbe Stunde breite Insel eiförmig vor uns da. Am östlichen Ende trauert die kleine alemannische Ruine der Burg Schopfeln (399 m.) in einsamer Verlassenheit.

Der Weinbau bildet einen der Hauptnahrungszweige der Inselbewohner, die im Ganzen 354 badische Jauchert Ackerland, 353 Jauchert Wiesen, 496 Jauchert Weinberge und 59 Jauchert Weideplätze besitzen und in drei besondere Gemeinden eingetheilt sind: Oberzell, Mittelzell und Unterzell, zusammen mit etwa 1800 Seelen. Später als an manchen andern Uferorten wurde auf der Reichenau der Weinbau betrieben, doch kommen schon seit dem neunten Jahrhundert in den Urkunden Weinberge vor. Der Schlaithaimer wird als der beste der Insel gerühmt; ihn sollen die

hundert wurde diese Vereinigung durch den Bischof Johann von Weza unter Mitwirkung des Abtes Marx von Knöringen, welcher dafür 1400 fl. erhielt, durchgesetzt. 1542 ertheilte Kaiser Karl V. dem Hochstift die Belehnung mit den Regalien der neuen Erwerbung. Gegen diese, unter dem Namen „Inkorporation“ bekannte widerrechtliche Einverleibung der Reichenau ins Bisthum Constanz erhoben sich später mehrere Geistliche, z. B. Gregorius Diez, Lazarus Lippius und Prior Meichelbeck, jedoch jedesmal vergebens, und im Jahr 1757 liess der Bischof Kardinal von Roth sogar mit gewaffneter Hand diejenigen Geistlichen in der Reichenau aufheben und fortschaffen, welche dem Kloster wieder zu seiner alten Selbständigkeit verhelfen wollten. Die Bischöfe von Constanz führten nach der Einverleibung den Titel als Aebte von Reichenau und vermehrten mit den klösterlichen Einkünften ihre Tafelgelder, bis auch dem Bisthum seine Stunde schlug. Seit 1799 werden die geistlichen Funktionen durch besoldete Weltpriester verwaltet. Ein Beweis von dem früheren wissenschaftlichen Eifer sind die litterarischen Schätze, die hier aufbewahrt und vor nicht langer Zeit mit den Bibliotheken von Heidelberg und Karlsruhe vereinigt wurden. Eine grosse Anzahl der werthvollsten Manuscripte wurde während des Concils und später verschleppt und veruntreut. Der verdienstvolle Abt von St. Blasien, Martin Gerbert, entriss 434 Handschriften der Vergessenheit und veranlasste einen Katalog der Bibliothek. Vgl. Schwabs Bodensee.

Unter den Gebäuden der Insel ist die, 806, von dem Abt Hatto in Mittelzell aufgeführte Kloster- oder Münsterkirche sowohl durch den alterthümlichen Charakter ihrer Bauart, als auch durch ihre Monumente die merkwürdigste. Sie steht an der Stelle, wo Pirminius das älteste Gotteshaus auführte, und scheint der alte Thurm noch aus Hatto's Zeit zu stammen. Am Portal, links, steht ein altes Schnitzwerk aus dem 15. Jahrhundert, Christus am Oelberge darstellend. Das Innere der Kirche ist düster. In ihr befindet sich das Grab des Kaisers Karls des Dicken: sein Grab wurde vor etwa 30 Jahren geöffnet und die Gebeine beseitigt, vielleicht um als Reliquien verkauft zu werden. Weiterem ähnlichen Vandalismus wehrt jetzt ein grossherz. Landesconservator, durch welchen schon mehrere, dem Verderben preisgegebene alte Grabsteine besser aufgestellt wurden. Die Inschrift über dem Sakristeieingang, welche die Stätte bezeichnet, wurde im vorigen Jahrhundert vom Bischofe J. F. Schenk von Stauffenberg gesetzt; früher hatten die Mönche von Reichenau eine lateinische, die Schicksale dieses Kaisers berührende Inschrift auf sein Grab geschrieben; es wird auf besonderes Verlangen noch ein Zahn von ihm vorgezeigt. Ferner liegen hier unter Denkmalen begraben: Abt Diethelm von Castel, Mangold von Brandis, Werner v. Rosenegg, Friedrich von Zollern, Friedrich von Wartenberg, Bischof

Johannes von Weza u. s. w. Die Gräber des Herzogs Gerold von Schwaben, Schwagers Karls des Grossen, des Grafen Mangold von Veringen, der Herzöge Burkard, Berthold und Hermann von Schwaben sind nicht mehr aufzufinden.

Allerlei Alterthümer sind in der Sakristei aufbewahrt: die sog. Reliquien des h. Markus, in einem silbernen und vergoldeten Sarge von schöner Arbeit, der Sage nach 830 von Venedig hierher gebracht; ferner 6 bis 7 andere alte Reliquiensärge; eine Urne von weissem Marmor, angeblich ein Krug der Hochzeit zu Kana, durch Simon Bardo, den Feldherrn des griechischen Kaisers Leo, der auf der Reichenau starb, hiergebracht. Ueber diese Urne, sowie über das heilige Blut sind zwei uralte lateinische Legenden vorhanden. Ferner ein sogenannter Smaragd von 28 Pfund, der aber nichts anderes als ein Glasfluss von ausserordentlicher Grösse ist (den ächten Smaragd sollen die Schweden (?) im Jahre 1632 gestohlen haben; ein Evangelienbuch auf Pergament ohne Jahreszahl, ein Abtsstab (Pedum) aus dem 14. Jahrhundert, mit der Umschrift: Mangold von Brandis eine Monstranz vom Jahr 1688, mit vielen Edelsteinen besetzt und von schönen Emailgemälden umgeben; ein Zahn, in Gold gefasst, mit Ring und Kette und der Aufschrift: Dens Sti Marci Evangelistae, Messgewänder mit kostbaren Stickereien, Glasmalereien u. s. w. Ein Weihwassergefäss romanischer Arbeit, angeblich vom hl. Meginrad stammend, wurde an den Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen abgetreten, welcher dagegen einen Priesterornat schenkte. Die galvanoplastische Abbildung lässt den hohen Werth des Originals erkennen. Das wichtigste Heiligthum der Reichenau, das heilige Blut, wird im Altar unter mehreren Schlössern in einem goldenen Kreuze verwahrt; es ist eine Gabe der Suanahilde, Gemahlin Arnolds von Lenzburg und Tochter Walters von Kyburg. Hinter dem Hochaltar steht ein altdeutsches Gemälde mit Kirchenheiligen weiblichen und männlichen Geschlechts, aus dem 15. Jahrhundert. Ein Gemälde links im Chor stellt eine Jubiläumsfeier vor und vergegenwärtigt in seinen Einzelheiten die Pracht des fürstbischöflichen Hofes (1738); ein anderes halb vermodertes Oelbild im Seitenchor bezieht sich auf die Besitznahme durch den h. Pirmin: der fromme Mann landet auf der einen Seite, während auf der andern Schlangen, Kröten und Eidechsen das Eiland verlassen. Das Bild ist ohne Kunstwerth, stellt aber die ganze Lokalität des Klosters mit der, in neuerer Zeit leider abgerissenen, alten Pfalz und der nicht mehr vorhandenen Johannis-kirche getreulich dar. Einige Glasmalereien befinden sich im Chor: dieser ist spitzbogig und wurde im Jahre 1453 vollendet. Das weitläufige Klostergebäude enthält nichts von Bedeutung; die alte Pfalz, 1312 vom Abt Diethelm erbaut, ist zerfallen oder vielmehr von Menschenhänden niedergedrückt; neben derselben steht noch das ältere Pelagiuskirchlein.

Durch freundliche Weingärten, Wiesen und Fruchtfelder mit amnuthiger Fernsicht auf den Kranz glänzender Schlösser, auf eine Reihe wohnlicher Städte und Dörfer des Thurgaus, auf die blaugrüne Fläche des See's, die waldigen Erhebungen des Rück, die Ritterburgen des Hegaus und die Thürme von Constanz, führen die schmalen Wege des lieblichen Eilands von Mittelzell nach Oberzell und Niederzell, Niederzell liegt am westlichen Ufer. Die durch einen neuen Anstrich um ihr altherwürdiges Ansehen betrogene Kirche verdankt ihr Dasein dem Bischof Eginno von Verona,

einem edlen Alemannen aus dem Geschlecht der Zähringer, welcher wie Ratold, im höheren Alter in die Heimath zurückkehrte. Eine Messingplatte in Mitte des Chors deckt seine Ruhestätte, auf welcher noch hin und wieder fieberkranke Personen ihre Genesung erleben.

Die Inschrift lautet:

„Haec sunt in fossa praeclari praesulis ossa
Quem Verona dedit, nomen Eginno fuit
etc.“

Ein Chronist des 15. Jahrhunderts, Gallus Ohem, berichtet dass man auf das Grab des Eginno ein aus Almannsdorf entführtes alemannisches Götzenbild (vielleicht ein Irmenbild) gestellt habe: dieses Bild soll durch Kaiser Maximilian I. nach Innsbruck gebracht worden sein. Dicht bei Niederzell lag das Schlösschen Bürglin ein Erholungsort der Mönche, mit einer schönen Aussicht auf die Hegauer-Berge und das untere Thurgau. Am Ufer steht jetzt eine Villa im modernen Stil.

In Oberzell, am östlichen Ende der Insel, bildet die Kirche das wichtigste Denkmal, das die Reichenau in architektonischer Hinsicht aufzuweisen hat: sie ist mit ihrer Krypta im reinsten byzantinischen Stil erbaut. Einige Ueberbauten harmoniren jedoch nicht mit dem ursprünglichen Stil; Fresken aus sehr alter Zeit, am Eingange aus der Vorhalle zur Kirche und in der Kirche selbst scheinen nur erst theilweise von mehrfacher Tünche befreit. Früher hiess die Kirche von ihrem Gründer Hatto III. (888) Hattozell; es war eine Propstei von 6 Chorherren damit verbunden. Patron der Kirche ist der h. Georg, von dem ein Kopf hier aufbewahrt wird. Unweit Oberzell stehen die sog. Reste der Burg Schopfeln (Scopula), deren Erbauer unbekannt sind.

Die Veste diente später den reichenauischen Aebten zu gelegentlichem Aufenthalte, und manche Urkunden wurden hier unterzeichnet. Im Jahre 1382 fiel die Burg unter den Händen des durch eine empörende Grausamkeit zur Rache entflammten Volkes. Der Abt Mangold von Brandis (später Bischof von Constanz) hatte einige Constanzer Fischer, welche ihre Netze in seinem Gebiet ausgeworfen, gefangen genommen und ihnen mit eigener Hand die Augen ausgedrückt. (Dieses Augen ausdrücken kommt leider noch heutigen Tags bei Raufereien in Ober- und Niederbayern nicht selten vor). Ergrimmt über diese barbarische Handlung erhob sich die ganze Zunft der Fischer, überfiel die Reichenau und verheerte und zerstörte Schopfeln und die Besitzungen des Abts. Die Streitigkeiten der Constanzer mit dem Abt der Reichenau hatten jedoch schon 1366 ihren Anfang, wo es bei einer

Turnierfahrt nach Zürich in der Gegend von Winterthur zu einem blutigen Zusammenstoss zwischen Reisligen beider Theile gekommen war. Die Ringmauer der Burg ist aus grossen Findlingsblöcken zusammengefügt; ihre Grundmauern gehören wahrscheinlich dem 4. Jahrhundert an.

Das Leben der reichenauischen Insulaner hat viel Eigenthümliches. Nicht leicht wird ein Fremder daselbst ansässig. Der Wohlstand der Insel hat nach Ablösung der Grundlasten zugenommen; eine genügsame Lebensweise, der seltene Verkehr mit den Nachbarorten und ein konservativer Sinn im Familien- und Gemeindegewesen haben den Aufschwung mit befördert. Der Bildungsgrad der Insulaner lässt indessen immerhin Einiges zu wünschen übrig. Der Sage nach soll einst die ganze Bevölkerung (wie zu Hegne und Allensbach) während einer Pest ausgestorben sein; nur drei retteten ihr Leben durch den Aufenthalt in einem Fasse, welches vorher neuen Wein enthalten hatte. Seit alten Zeiten hat die Insel besondere Fischereirechte. Am Tage des Pirminfestes, zur Herbstzeit, opfern die Einwohner einige Erzeugnisse der Insel, Trauben, Obst, Getreide u. s. w. in der Münsterkirche, in dankbarem Andenken an den h. Pirmin, den ersten Anbauer der Insel. Andere Feste sind die des heiligen Bluts, das Markusfest und die sogenannte Inselfahrt. Am Pfingstdienstage macht die ganze Bevölkerung eine Fahrt um die Insel, die Geistlichkeit mit dem Allerheiligsten, Kreuz und Fahne voran, und an vier verschiedenen Plätzen werden die Evangelien gelesen. Dann gibt es bei Wein Blüthenduft und Maienluft, Glockenklang und Chorgesang nur Lust und Heiterkeit auf der ganzen Insel; auch fehlt es bei solchen Festen nicht an alemannischen Jungfrauen, deren Liebreiz der römische Dichter Ausonius uns bei seiner Sklavin Bissula schildert: „der zarten schwäbischen Jungfrau, die das Geheimniss der Donauquellen kennt, die von Augen blau u. blond von Haaren ist, ein Barbarenkind, das hoch über allen Puppen Latinus steht, dessen Bild nur der Maler abbilden könnte, der Rosen und Lilien zu mischen verstünde.“ Aber auch Männergestalten, wie Sidonius Appollinaris in trauervollen, aber schönen Hexametern sie besingt, erblicken wir bei solchen Volksfesten:

„Und aus den Fluthen des Rheins, Alemaune, du trotziger, trankst du,
Stehend auf Römer Gestad, und bist auf beiden Gefilden
Bürger jetzt, und Sieger . . .“

Za-
re der
bieren
...
der
ge-
orten
haben
aner
nach
(och)
eben
Wein
erei-
Ein-
s. w.
rmin,
lligen
ngst-
insel,
oran,
esen.
und
auch
anen,
Skla-
e das
blond
ppen
der
erge-
önnen
sten:



K. GÖTZ, del.

Insel Mainau.



V
das Lo
schon
Sattl
Catha
Spazier
Brücke
4 fl., Z.
De
Baden
dem F
Erleic
Brücke
hinein
Bäumer
Joche.
chern im
mit eine
„Das
Wasser s
gegenwärt
Nac
schleppe
von Litz
Der
badische
meinde
welche d
aus der
Wasserst
Morgeno
dem Mai
wur es

Ausflug nach der Insel Mainau.

Von den Wegen dahin auf der Ueberlinger Strasse oder durch das Loretowäldchen, am *Jacob* vorüber durch *Almansdorf*, war schon früher die Rede. Ein dritter Weg führt zwischen dem *Sattlerhäusle* und *Frieden* durch schönen Buchenwald nach *St. Catharina*, einem ehemaligen Augustiner-Nonnenkloster (hübsche Spaziergänge in den Waldanlagen) und von dort nordöstlich zur Brücke. (Die Entfernung von Constanz beträgt $1\frac{1}{2}$ —2 St. Einspänner 4 fl., Zweispänner 6 fl.)

Der jetzige Besitzer, der regierende Grossherzog Friedrich von Baden liess den alten schmalen Steg, der das reizende Eiland mit dem Festland verband, abbrechen und 1865 an dessen Stelle, zur Erleichterung des Verkehrs zu Fuss und zu Wagen, eine eiserne Brücke bauen, an deren beiden Enden Strassentheile in den See hinein aufgefüllt wurden. Diese Strassentheile sind mit jungen Bäumen bepflanzt. Die zierliche Brücke hat nur ein Paar leichte Joche. Neben derselben befindet sich ein Krucifix mit den Schächern in Erz, vom Komthur Schenk v. Stauffenberg 1577 errichtet, mit einer Inschrift:

„Zue dem Lob und Ehr unseres Heilands und Erlösers Jesu Christi hawn ich, Wherner Schenckh von Stauffenberg, Teutsch-Ordens Komenthur zue Mainau Dise gegenwärtige Gebulgnus machen und Auf Richten lassen.“

Nach einer Sage wollten die Schweden dasselbe mit sich schleppen, brachten es aber mit sechs Pferden nur bis zum Hügel von Litzelstetten.

Der Flächeninhalt des Eilands **Mainau** (426 m.) beträgt 125 badische Morgen. Das Ganze bildet eine eigene Gemarkung, zur Gemeinde Almansdorf, Bezirksamt Constanz, gehörig. Die Insel, über welche die Natur grosse Schönheit und Anmuth ausgegossen, steigt aus der Fluth terrassenförmig bis zu 27 m. über den gewöhnlichen Wasserstand des See's empor. Die Alten gaben ihr den Namen *Maygenowe* oder *Mayenaue*, wie *Vadian* sagt: „von *Lusteswegen*“, denn *Mai*, *Lust* und *Freude* sind synonyme Begriffe und vielleicht war es vorzugsweise diese *Maiana*, wo die alte alemannische Be-

völkerung ihre Maienfeste als religiösen Kultus beging. So konnte es denn nicht fehlen, dass Dichter, Schwärmer u. Bombastiker das liebliche Eiland mit dem Garten der Hesperiden, mit der Isola bella im Lago maggiore, mit Ischia bei Neapel, mit einem Smaragd auf silberglänzendem Schilde verglichen. Die blühende Inselterrasse enthält übrigens Alles, was die Natur zum Genuss, zum Nutzen u. zur Augenweide darbieten kann. Lachende Wiesen, herrliche Aecker trefflich gepflegte Weinberge, reizende Gruppen von Obstbäumen, zierliche Schöpfungen d. höheren Gartenkunst, geschmackvolle Statuen aus Marmor (v. C. Lotsch, Rom 1864) u. anderem edlen Gestein aus Terracotta, Bronze u. s. w.; herrliche Baumgruppen, schattiges Gebüsch, zierliche Teppich-Beete, duftige Blumen der schönsten, seltensten Art u. s. w. wechseln mit einander ab. Von allen Seiten, besonders von der Seeseite ist die Insel malerisch: die weich ansteigenden grünen Ufer sind mit hochstämmigen Obstbäumen und Waldbäumen, die in bunter Mischung gruppenweise durcheinander stehen, bepflanzt; Mauern und Thürme einer längst verschwundenen Zeit blicken zwischen grünen Hecken hervor, und der schöne moderne Palast des Deutschordens streckt seinen geräumigen Balkon gegen den Besucher aus, und ladet ihn zum Genusse einer der herrlichsten Aussichten ein, die das Ufer des Bodensees nur irgend bieten kann. Gegen Norden erscheint Sipplingen von Felsenwänden umgeben, welche der Haldenhof und die gebrochene Burg Hohenfels, die Heimat des Minnesängers Burkhard von Hohenfels krönen; hart am See schimmern die räthselhaften Heidenlöcher im Molassefels, die Mauern u. Thürme Ueberlingens, Nussdorf, Schloss Maurach, Neubirnaus heitere Kirche, im Hintergrunde der hohe Waldkopf bei Pfaffenhofen mit den Trümmern einer alten Burg, deren Stelle drei grosse Bäume bezeichnen, der einsame Thurm von Hochbodmann, der Waldgipfel, die Schanzen genannt, ferner Altheiligenberg, die zerfallene Veste, und als weiss glänzender Punkt auf dunklem Grunde Heiligenberg, das herrliche, reiche Fürstenschloss selbst, endlich weiter östlich der Berg, Höchsten genannt (mit einer kleinen Pyramide geziert), und der Hof Lichteneck, als einer der höchsten

Punkte uns entgegen. Gegen Osten breitet sich der Spiegel des See's in fast unabsehbarer Länge aus: im Hintergrunde Lindau u. Bregenz mit seinem walddreichen Pfänder; zur Rechten die Alpenkette mit dem herrschenden Sentis. Herrlich und im reichsten Wechsel gestalten sich die Ansichten in den verschiedenen Zimmern des Schlosses und auf den östlich oder westlich gelegenen Ruhepunkten des Gartens. Südlich erscheint das Schweizerufer wie eine schöne, abgeschlossene Landschaft: den Vordergrund bilden Staad und Münsterlingen, in der nächsten Nähe erscheinen blumige Wiesen, saftiger Buchenwald, gesegnete Kornfelder u. darüber hinaus im Hintergrunde in blauer Färbung die herrliche Sentiskette mit ihren wildzerklüfteten und zerrissenen Felsen.

War die Insel Mainau von jeher einer der reizendsten Punkte des südlichen Deutschlands, so kann es nicht fehlen, dass die Pflege und Sorgfalt, welche ihr gegenwärtig als Besitz des Grossherzogs Friedrich von Baden zu Theil wird, ihren Ruf weithin erhöhen wird: Von der Zeit an, wo viele Hände beschäftigt waren die Insel würdig zu schmücken zum Empfang des neuvermählten grossherzoglichen Ehepaars, welches hier nach tausend Beweisen von Liebe und Anhänglichkeit im ganzen Lande, in stiller, lieblicher Einsamkeit die Flitterwochen feierte, bis zur heutigen Stunde wurde das Eiland mit Allem was sich hier befindet, fortwährend verschönert und die zahlreichen Besuche des grossherzoglichen Ehepaars mit den Kindern und vielen Familienmitgliedern legen Zeugniß davon ab, dass es ihnen Allen hier wohlgefällt, und dass die Bewohner des badischen Seeufers in ihren Hoffnungen, die geliebte Fürstenfamilie hier recht oft zu sehen, nicht getäuscht wurden. Gar oft weilte dieselbe bis zum ersten Schneefall auf der schönen Insel.

Der Besuch des fürstlichen Schlosses und der herrlichen Gartenanlagen ist dem Fremden mit freundlicher Bereitwilligkeit gestattet. In früherer Zeit landeten Dampfschiffe regelmässig an der Insel. Dieses hat natürlich aufgehört seitdem dieselbe in den Besitz des Grossherzogs überging; dennoch werden mitunter Lust- u. Extrafahrten hierher veranstaltet. An die Stelle des frühern Gasthauses,

wo man übernachten und eine Villeggiatur machen konnte, trat ein einfaches *Restaurant*, wo hinreichend für Erquickung der Besucher gesorgt ist.

Wir wenden uns dem Schlosse zu, welches in grossen Dimensionen die Insel krönt. Mit der Hauptfaçade nach Osten, schliesst es mittelst zwei westlich laufender Flügel einen weiten Hof von drei Seiten rechtwinkelig ein: es ist aus rothem Sandstein im Stil des vorigen Jahrhunderts, nach dem Plane des komthur-schen Baudirectors Bagnato zu Altshausen erbaut. Im Jahre 1746 scheint der Bau vollendet worden zu sein: ein interessantes Zusammentreffen ist der Name des Komthurs, unter welchem der Schlossbau vollendet wurde — Friedrich von Baden (aus dem breisgauischen Edelgeschlechte von Baden) — mit dem Namen des jetzigen Besitzers. Die Stiegenhäuser befinden sich in den beiden Seitengebäuden.

Das Schloss enthält mehrere grosse Säle, etwa 70 Zimmer und sonstige Räumlichkeiten. Im zweiten Stockwerk befinden sich die neu, mit grossem Geschmack hergerichteten Wohngemächer des Grossherzogs und der Grossherzogin mit den herrlichsten Aussichten je nach der Lage der Zimmer. Hier ist Alles neu und geschmackvoll decorirt, die frühere Dekorirung, in Oel gemalte Tapeten mit idyllischen Darstellungen im Geschmack der Zeiten Ludwigs XIV., Sammettapeten mit gold- und silberdurchwirkten Stoffen, steife Vorhänge und antikes Mobilier machten dem modernen Luxus Platz. Nur die trefflichen Oefen aus weiss glasierten Kacheln mit schön gezeichneten blauen Umrissen und Schraffirungen, Scenen aus dem Kriegs- u. Jagdleben, geschichtliche Figuren u. s. w. darstellend, blieben. Eine steinerne Treppe führt in die dritte Etage, wo der grosse Ordenssaal mit zwei Altanen, dessen Wände und Decken früher in Rococoverziering prangten, jetzt in einen herrlichen Ball- und Concertsaal auf die geschmackvollste Weise, glänzend weiss mit Goldleisten decorirt, umgewandelt ist. Grosse Veränderungen fanden im Raum zu ebener Erde statt, indem Durchgänge und viele Gelasse zu eleganten Sälen, Fremden-

zimmern, Billard-, Spiel- und Rauchzimmern eingerichtet wurden, so dass die Zahl wohnbarer Gemächer beträchtlich vermehrt ist. Eine heraldische Stammtafel im Stiegenhause des Mittelbaues erinnert an das hohe Alter und die Geschichte des Ritterhauses: sie enthält Schilde und Wappen der „hochwürdigen Herren Commandeurs und Statthalter, Hauscommandeurs und Hofmeister der Reichscommende Mainau“, von Frater Rudolph von Schafhus (1264) bis zum Komthur Georg Rink von Baldenstein (1678); oben thront die heil. Jungfrau mit dem Kinde als Beschützerin und Fürbitterin des Ordens, ihr zur Seite stehen der heilige Georg und die heil. Margaretha, die Pflegerin der Kranken und Presthaften. Ein zweites Gemälde führt die Reihenfolge der Komthure weiter bis zum letzten, Karl Reich von Reichenstein-Brombach (1805). Um diese Bilder der Vergangenheit schlingt sich überall der Schmuck der Gegenwart in geschmackvollem, werthvollem Hausrath aller Art, in Kartons und Gemälden von vielen tüchtigen Künstlern. Schöne Gemälde, Statuen u. a. Kunstgegenstände schmücken auch die Privatgemächer der grossherzogl. Familie.

Ausserhalb des Schlosses liegt die Ordenskirche, in gleichem Stile wie das Schloss gebaut: sie enthält in einem Seitenbau des Chors die Gräber mehrerer Ritter und Beamten, auch des Erbauers, des 1757 gestorbenen Joh. Kaspar Bagnato. Früher bestand hier eine Bruderschaft zu Ehren des Märtyrers und Ritters St. Sebastian; die hier einverleibten Brüder und Schwestern waren zu Werken der Barmherzigkeit verpflichtet. Neben der Kirche stand früher das Zeughaus, aus welchem die Franzosen mehreres entführten; ein altes Gefängniss, die Katze genannt, wurde abgebrochen und an dessen Stelle ein Treibhaus gebaut. Ein wohlerhaltenes Gebäude ist der Reitstall. Die früheren Befestigungswerke erlitten grosse Veränderung und wurden theilweise zu Gartenanlagen benutzt: der älteste Theil soll der viereckige Thurm an der Schlosshalde sein. Unten am Ufer, Egg gegenüber, führen einige Plätze noch die Namen: Schwedenschanze und Schwedenschänzle. Der kleine Hafen leistet nicht allein den Inselbewohnern Vortheile,

sondern ward schon oft bei heftigen Stürmen und bei hochgehendem Grundgewelle ein rettender Hort für bedrängte Schiffer; den Eingang in den Hafen zierte ein über der Mauer angebrachtes Madonnenbild. In der Nähe befanden sich früher die grossen Landkomthürkeller mit den nöthigen Werkstätten, und mehrere Getreidemagazine. In England liess der Grossherzog zwei schöne solide Boote, ein Segelboot und ein Ruderboot bauen, welche einstweilen im Hafen zu Constanz unter Schutz und Aufsicht gestellt sind. Längs der Ufermauer, durch schattige Ahorn- und Nussbaumalleen führt der Weg zum Badeplatz, der noch aus alter Zeit mit Treppen und Platten versehen ist. Weiterhin gelangt man zu Wiesen, Saatfeldern und sonnigen Rebhalden, welche einen vorzüglichen Wein liefern. Die Gärten, Treibhäuser und Alles, was zum Gartenbauwesen gehört, stehen unter der Leitung eines tüchtigen Hofgärtners; dasselbe gilt von dem Inspektor für die landwirtschaftlichen Unternehmungen der jüngsten Zeit. Waldkomplex und Wiesen auf dem Festlande wurden hinzugekauft. Ausgezeichnetes Schweizervieh wurde vom Rigi importirt. Der Mainauerkäse wird sehr geschätzt und erscheint bereits auf vielen Tafeln. Leider ersetzen die hiesigen Wiesen die Alpenweiden nicht und es wurde wiederholt ein Ankauf von frischem Rigi-Vieh nöthig. — Auch der Weinbau wurde fortwährend verbessert und vermehrt.

Die geschichtlichen Nachrichten über die Insel Mainau (Vgl. die Schriften von Reich und Roth von Schreckenstein) beginnen erst mit den christlichen Ansiedelungen in dieser Seegegend. Von der Abtei Reichenau kam sie an den Deutschorden. Nach einer Volkssage waren die Herren von Bodmann die ursprünglichen Besitzer und eine Erbin dieses Hauses schenkte sie dem Deutschorden. Meister Sepp von Eppishusen — so nannten die Thurgauer den Freiherrn v. Lassberg — theilt die Sage ausführlich in seinem Büchlein: „vom Littower“ mit, und G. Schwab verfasste darüber ein liebliches Gedicht: „die Maid von Bodmann“. Abweichend von der Sage geben die Aebte der Reichenau den Rittern von Langenstein das Eiland zu Lehen, welche Ministerialen der Abtei

waren und deren historische Kunde bis 1197 hinaufreicht; der Reichenauer Chronist Gallus Ohem theilt aus einer Urkunde mit: „Im Jahre 1293 vergabte Hr. Arnold v. Langenstein, Ritter, nebst seinen vier Söhnen Hugo, Berthold, Arnold und Hugo dem Jüngern, dem deutschen Orden zu einem Almosen, Eigen und Lehen die Mainau, den Kellnhof zu Oberdorf und zu Almannsdorf u. s. w. Auf solches baten der Ritter und seine Kinder, dass man in der Mainau ein ewiges Haus halten möge. Das ward ihnen gelobt u. zugesagt u. s. w.“ Den einen, Arnold, finden wir als Komthur zu Mainau, wo er 1319 als der letzte seines Geschlechts das Leben beschliesst; sein Bruder Hugo weilte 1298 im Hause des Deutschordens zu Freiburg im Breisgau, nachdem er vorher, wie sicher anzunehmen, im Ritterhause zu Mainau sich aufgehalten. Dieser Hugo von Langenstein ist der berühmte Sänger, von dem eine Sammlung von Gedichten und ein grosses, aus mehr als 30,000 Versen bestehendes Gedicht, welches das Leben der heil. Martina besingt, (wahrscheinlich 1293 verfasst) vorhanden ist. Freiherr v. Lassberg veröffentlichte 1826 (Constanz) eines seiner Lieder, das die Bekehrung eines heidnischen Königs der Litthauer feiert. Auch ein Prosawerk, genannt „die Mainauer Naturlehre“, welches von der Astronomie, der Gestalt der Erde u. s. w. handelt, wird diesem Hug von Langenstein zugeschrieben.

Der Deutschorden wurde 1190 von Herzog Friedrich von Schwaben, zur Zeit der Belagerung von Akkon, während eines Kreuzzuges gegründet. Der Zweck war, wie bei den Johannitern, Vertheidigung der christlichen Religion gegen die Ungläubigen und Verpflegung christlicher Wallfahrer im heil. Lande. Das Haupt des Ordens war der Gross- oder Deutschmeister; die Ritter mussten deutscher altadeliger Herkunft sein und durften nicht heirathen; die Besitzungen des Ordens waren in Balleien oder Provinzen, und diese wieder in Commenden oder Komthureien abgetheilt, denen ein Komthur (Landkomthur) vorstand. Die oben erwähnte Schenkung machte die Insel Mainau zum Mittelpunkt einer Commende, welche nach und nach viele Besitzungen in der Seegegend erwarb. Ein Schirmbrief des Erzhauses Oesterreich schützte den Orden bei seinen Rechten, Gütern und seinem Frieden. So geschah es im Jahre 1473, wo die Mainauer mit Eitelhaus von Stoffeln in Felde gerathen waren. Im Jahre 1523 wurde dieses Schutzverhältniss erneuert. Im dreissigjährigen Kriege blieb auch die Mainau nicht verschont: im Febr. 1647 landeten schwedische Truppen unter dem Oberbefehl Wrangels mit 13 Schiffen an dem Ufer der Insel, die mit doppelten Mauern geschützt war, aber so schlecht vertheidigt ward, dass die Schweden die Insel durch Uebergabe des Komthurs Hundbiss von Waltrams schon am vierten Tage in ihre Gewalt bekamen und grosse Beute hinwegschleppten, welche, freilich sehr übertrieben, auf $4\frac{1}{2}$ Millionen Gulden geschätzt ward. Erst nach dem westphälischen Frieden gaben die Schweden ihren fast zwei-

jährigen Aufenthalt auf der Insel unter klingendem Spiel auf. Die mainauische Hausaktion schildern das damals herrschende Elend ausführlich. Von nun an ging es mit dem Wohlstande, der Kraft und Einigkeit des Ordens immer mehr abwärts. Im Jahre 1668 willfahrte der Orden noch einem Gesuche des Papstes Clemens IX und schickte angeworbene Truppen, unter dem Ordensritter v. Metznerhausen, nach Kandia, den Venetianern gegen die Türken zu Hilfe. Dann aber ruheten unter den Komturen die Waffen. Nachdem der Orden seine politische Bedeutung verloren, waren die Kommenden nur noch grosse Gutsverwaltungen mit gewissen Hoheitsrechten der zugehörigen Bevölkerung gegenüber. Der Pressburger Friede brachte ihn endlich ganz um seine Selbstständigkeit. Der letzte Komthur zu Mainau war Konrad Reich von Reichenstein-Brombach; er starb 1817, 72 Jahre alt, und liegt auf dem Kirchhofe zu Almannsdorf, wie er es verordnet, begraben. In dem Zeitraume von 127 bis 1805 residirten 66 Komthure auf der Insel Mainau. Im Ganzen war das Regiment dieses Ordens ein mildes, die Unterthanen hatten wenig Abgaben und erhielt in Verarmungsfällen bedeutende Almosen vom Ritterhause: die Ritter selbst führte ein patriarchalisches Wohlleben und hatten sehr geringe Regierungssorgen bei mehr als 30,000 fl. jährlicher Einkünfte. Im Schlosse selbst wurde grosse Gastfreundschaft geübt, und Gäste willkommen und wurden trefflich bewirthet. Als besonders gastfrei und milde wird einer der letzten Komthure „Graf Fidele“ von Wurzach gerühmt von ihm leben noch viele Anekdoten im Munde des Volks.

Im Jahre 1827 kam die Insel durch Kauf an den Fürsten Esterhazy und nach dessen Ableben in den Besitz seines unehe-lichen Sohnes, des Barons Nikolaus von Mainau. Nach dessen Tode wurde das schöne Gut der Gräfin von Langenstein zu Theil. Diese überliess 1850 die Insel mit allem Zubehör ihrer Tochter der Gräfin Louise von Douglas. Einige Zeit hindurch schwebte sie in Gefahr ein Pensionat des Jesuitenordens zu werden. Von dieser Gefahr wurde das schöne Eiland glücklicherweise im Jahre 1853 durch den Ankauf des regierenden Grossherzogs von Baden befreit.

Eine sehr grosse Freude wurde der Stadt Constanz und der ganzen Bodenseeufergegend am 9. Juli (1874) Abends durch den Besuch des überall hochverehrten Kaisers Wilhelm zu Theil. Im trauten Familienkreise weilte derselbe einige Tage auf der stillen, reizenden Mainau. Der Kaiser fuhr mit einem Extrazuge von Offenburg über Hausach und Triberg auf der neuen Schwarzwaldbahn und drückte mehrfach seine Bewunderung über diese Gebirgsbahn aus, die wir in der Einleitung zu unserem Büchlein ohne Bedenken die schönste und grossartigste aller Eisenbahnen des deutschen Kaiserreichs, eine Zierde und ein Ruhm desselben nannten. Der kaiserliche Besuch gab auf erfreuliche Weise dem herrlichen Bau seine Weihe.

